DIE FRÜHE DER KINDHEIT
Studien zu einer Kritischen Theorie der primären Sozialisation

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
des Fachbereichs Philosophie und Sozialwissenschaften
der Freien Universität Berlin

vorgelegt von
Jens Beiderwieden
aus Pellworm
Berlin 1978

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544718_0001

DIE FRÜHE DER KINDHEIT

Studien zu einer Kritischen Theorie der primären Sozialisation

INAUGURAL-DISSERTATION

zur

Erlangung des Doktorgrades

des Fachbereichs Philosophie und Sozialwissenschaften

der Freien Universität Berlin

vorgelegt von

Jens Beiderwieden

aus Pellworm

Berlin 1978

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Berichterstatter: Priv.-Doz. Dr. Reinhart Wolff
Prof. Dr. Klaus Heinrich

Tag der mündlichen Prüfung: 7. JULI 1978

Tag der Promotion:

Inhaltsverzeichnis

VORWORT 1

I. BEGRIFF UND INKOMMENSURABILITÄT DER FRÜHE 4

1. Konnotationen zum Thema 7
2. Tradition und Verwissenschaftlichung 25
3. Schwierigkeiten der Konzeptualisierung 46

II. ANFANG UND BEDEUTUNG IN DER WAHRNEHMUNG DES EIGENEN LEBENS 65

1. Reiz und Widerstand 69
2. Reflex und Reaktion 79
3. Aktion und Bedürfnis 94
4. Trieb und Umwelt 111

III. URSPRUNG UND URHEBERSCHAFT IM SPIEL ALS SELBSTVERWIRKLICHUNG DES SUBJEKTS 127

1. Geschehen als Veranstaltung 129
2. Handlung als Teilhabe 138
3. Selbstfindung als Urheberschaft 148

VORWORT

"The child is the father of the man" lautet mit einem Vers von Wordsworth ein englisches Sprichwort, das im übrigen als Motto eine berühmte alte englische Goethe-Biographie schmückt. Goethe selbst stellt seiner "Dichtung und Wahrheit" das Wort Menanders voran: "Ho mḕ dareîs ânthrōpos ou paideúetai (Wer nicht geschunden wird, bildet sich nicht.)" In beidem steckt eine verborgene Wahrheit, die, wollte man sie auf die Spitze treiben, zum Ende der Erziehung führen müßte; recht verstanden, äußern aber beide eine je besondere Kritik an aller Erziehung, indem sie auf deren schließliche Aufhebung zielen. Das pädagogische Dilemma, das aus ihren Bildern spricht, tut sich in doppelter Hinsicht auf: im Zwiespalt der Affekte, mit denen Bildung bald als erhebend, bald als belastend erlebt wird, und im Abstand der Generationen, der teils als Freiheit, teils als Unterdrückung erfahren wird. Eine alternative Erziehung kann es allerdings nicht geben, wenngleich dies idealistische Konzepte, die auch neumodische "Lernzielkataloge" inspirieren, immer wieder unterstellen; pädagogischer Realismus hat dagegen an den konkreten Vermittlungen anzusetzen, die sich zunächst im historischen und sozialen Kontext vorfinden, die sich dann aber auch als Prägekräfte der Geschichte und Gesellschaft einer Epoche wiederfinden lassen.

Diesen Zusammenhang zu explizieren, das muß der Anspruch einer zureichenden Theorie der Sozialisation sein; daß eine solche Theorie nur auf kritischem Wege zu erreichen ist, davon geht die vorliegende Arbeit aus. Kritik meint hier jedoch nicht jenes Pauschalurteil, das - unter Vereinnahmung des Begriffs "Kultur" - einerseits Vergesellschaftung per se als Vermassung denunziert, anderseits Vereinzelung in toto zur Verinnerlichung stilisiert - eine Verallgemeinerung, die wiederum in falschen Alternativen denkt; sondern Kritik meint das Herausarbeiten derjenigen Kriterien, mit deren Hilfe die reale Vermittlung von Individuation und Sozialisation sowohl als Überbrückung zwiespältiger Affekte wie auch als Vereinbarung antagonistischer Interessen bestimmbar und so endlich psychische Balance und sozialer Vertrag abwägbar werden. Eine solche kritische Sondierung der realen Dynamik von Erregung und Läuterung, von Konflikt und Kompromiß ergibt schließlich einen dialektischen Begriff des Verhältnisses von Individuum und Gesellschaft.

Was nun die Anfänge dieses Verhältnisses, nämlich den Prozeß der primären Sozialisation betrifft, so dominiert hier Natur in einem Maße, das den Begriff des Individuums wie auch den der Gesellschaft irrelevant erscheinen läßt. Daher folgen die Sozialisationstheorien weithin wie unter einem Zwang dem Begriff einer übermächtigen Natur, entweder dem einer urtümlichen, insgeheim verstrickenden oder, dagegen protestierend, dem einer offenbaren, reinen, wie gleichgültig wirkenden. Aber auch diese Alternative verfehlt das Problem, da es Punkte gibt, an denen die Bestimmungen ineinander übergehen: das Urtümliche erweist sich bisweilen als gleichgültig und umgekehrt das Reine als geheimnisvoll. Meine Absicht geht dahin, auf der Grundlage eines dialektischen Naturbegriffs die wirkliche Entwicklung in früher Kindheit darzustellen, und zwar - in Kritik dreier die Hauptlinien der Entwicklung benennender, gängiger Schlüsselbegriffe: Sensibilität, Flexibilität, Kreativität - als schwierige Entwicklung von Wahrnehmung, Denken und Erfahrung; und "schwierig" heißt hier: als - jeweils entsprechende - Dialektik von Leben und Tod, von Freiheit und Unfreiheit, von Reife und Unreife. Deren Kontrapunkt - die Erstarrung in Verdinglichung, Unterwerfung und Dämonisierung - verdeutlicht, wie vergeblich die Preisgabe der Dialektik zugunsten der scheinbaren Alternative ist: denn die Annahme einer Entscheidbarkeit, wo es doch um Balancierungen geht, verdrängt nur das Ärgernis der Zweideutigkeit aller Realität, und die Suche nach dem Einen, sei es das Eigentliche oder das ganz Andere, befördert immer weitergehende Entfremdung von der Natur, deren Kehrseite in heimlicher Naturverfallenheit besteht.

Ein versöhntes Verhältnis zur Natur kann indessen nur dort bestehen, wo Selbstsein und Anderssein einander offen gegenübertreten, wo dann auch Identität und Nichtidentität beharrlich miteinander prozessieren, ohne auf Schlichtung in irgendeinem Jenseits zu warten. Dieses Festhalten an der Dialektik, in dem Tod und Leben, Freiheit und Unfreiheit, Reife und Unreife einander erläutern, statt einander auszuschließen, charakterisiert die kindliche Entwicklung in allen Einzelheiten; darüber hinaus bestimmt es aber auch die Einstellung des Erwachsenen zum Kind insofern, als die prekäre Lage des Infantilen hier eine bedrohliche Resonanz findet. Denn Neid, Trotz, Eifersucht und Auflehnung, die ganz unverhüllt einmal ihr Recht fordern, während sie ein andermal ihr Unrecht wieder-

gutmachen wollen, beleuchten schließlich auch die stille Schattenseite des erwachsenen Charakters, die im Dunkel bleiben möchte, auch wenn sie sich bisweilen lärmend ans Licht drängt. Die komplementäre Dynamik des erwachsenen Infantilismus und der kindlichen Sehnsucht nach dem Erwachsensein verlangt nun ein Vorgehen, das einerseits in den Dimensionen der individuellen Aneignung von Wirklichkeit, in Wahrnehmung, Denken und Erfahrung, das soziale Element aufspürt und das andererseits den Zusammenhang der gesellschaftlichen Realität als ein die Sensibilität, die Intelligenz und die Initiative des Individuums herausforderndes Gegenüber erschließt; diese beiden Seiten bilden dabei je nur ein Ganzes, wie es sehr eindrucksvoll die konkreten Erscheinungen des Spiels, der Sprache und des ästhetischen und moralischen Urteils verkörpern.

So ergäbe sich denn die Konzeption der Arbeit, fügte man noch eine zum Thema hinführende Einleitung und einen auf dessen gegenwärtige Aktualität ausblickenden Schluß hinzu. In eine Sprache übersetzt, die das Fixierende der Begriffe auflöst, die Dialektik entfaltet und das Moment der Konkretion akzentuiert, hieße das: Verlebendigung versus Verdinglichung (Wahrnehmung), Vergegenwärtigung versus Verurteilung (Denken), Vergewisserung versus Verdrängung (Erfahrung); dazu, jeweils als Exkurs eingefügt, Verweilen (Spiel: Aufhebung der abstrakten Zeit), Verstehen (Sprache: Aufhebung der abstrakten Form), Vertrauen (Ästhetik und Moral: Aufhebung des abstrakten Objekts). Da die Durchführung dieses Programms sich jedoch im Rahmen der Promotion als zu umfangreich erwiesen hat, lege ich in Form von Studien drei Kapitel vor, die aufeinander aufbauend drei grundsätzliche Ebenen der Behandlung des Gegenstands vorzeichnen:

1) die Explikation, die die Problematik des Themas ausbreitet;
2) die Argumentation, die am spezifischen Material - hier die Wahrnehmung - die Implikationen der Theoriebildung erläutert;
3) die Reflexion, die in der Beziehung auf ein Konkretum, und zwar das Spiel, die Intention der Bestimmung des Begriffs als Moment der Entfaltung des Selbst erkennt.

Denn es erfüllt sich, was als begriffliche Bestimmung zunächst allgemein beginnt, erst in dem Maße, wie im Durchgang durch die materiale Analyse die Kategorien im Horizont gesellschaftlicher Praxis und subjektiver Geschichte Gestalt annehmen.

I BEGRIFF UND INKOMMENSURABILITÄT DER FRÜHE

Unter dem Schlagwort "frühe Kindheit" begreift man im allgemeinen den Zeitabschnitt des menschlichen Lebens von der Geburt bis zum Schuleintritt. Die zeitliche Bestimmung ist hier aber nicht nur die einfachste, sondern zugleich auch die abstrakteste, da die Bedeutung dieses Zeitraums sich wohl mit der keines anderen gleich langen im Leben des Menschen messen läßt: die Entwicklung dieser Jahre ist gleichsam inkommensurabel. Was ist das Inkommensurable? Es steckt in dem Wort "früh"; denn damit ist offensichtlich ein Prozeß gemeint, dessen Anfang und Ende wir - über seine äußerlichen Markierungen hinaus - nur schwer charakterisieren können. Und doch wähnen wir uns ganz sicher in dem Urteil, daß hier eine Entwicklung, die einen ganz eindeutigen Anfang nimmt, auch mit einer mehr oder weniger deutlichen Zäsur zu einem gewissen Abschluß kommt, etwa in dem Sinne, wie sich im Gang der Geschichte vor dem Hintergrund einer Periode von Jahren oder Jahrzehnten ein zeitliches Ganzes abheben mag, das man dann als Epoche, als Ära oder auch als Zeitalter zu kennzeichnen pflegt.

Die Zeit ist reif, lautet eine Redewendung. Reifezeit: das deutet auf ein Wortfeld, das sich bis auf Frühzeit und Spätzeit, frühreif und überreif erstreckt. Aber wo liegt das Kriterium, das die Entwicklung erfaßt, sie durchsichtig macht, sie zergliedert und wieder zusammenfügt? Zwar messen wir Geschichte, Entwicklung üblicherweise in der Zeitdimension, aber die exakte zeitliche Messung kann nur eine mit Hilfe der Zahl dargestellte Größe zum Ausdruck bringen. Das Maß der Zeit geht jedoch nicht in der Zahl auf. Andererseits haben wir eine bestimmte Vorstellung davon, wenn wir in einem zeitlichen Ablauf früh, reif, spät unterscheiden, und, ohne daß eine Präzision oder gar Definition gegeben wäre, liegen schon einige Einschnitte zutage, zeichnen sich bereits gewisse Abgrenzungen ab, die einen ersten Anhalt zum Prä-zisieren und De-finieren bieten. Es wird nicht zuletzt zur Aufgabe der vorliegenden Arbeit gehören, diesen Zusammenhang von Alltagsbewußtsein und Wissenschaftsverständnis am Gegenstand der frühkindlichen Entwicklung zu entfalten.

Zeit - in ihrer chronologischen Dimension - wird im logisch-empirischen Zugriff der Naturwissenschaft zur Variable: kalkulierbar, bis ins Un-

endliche sowohl teilbar als auch dehnbar, ein spezifiziertes Quantum; in der Perspektive des hermeneutischen Verfahrens der Geisteswissenschaft taucht Zeit dagegen in anderer Gestalt auf: als Repräsentant von Geschichte, unverrückbar, ein universelles Kontinuum - in beiderlei Hinsicht zweifellos ein Abstraktum. Im Mythos dagegen und im Alltagsverstand erscheint Zeit konkret, immer in einem bestimmten Erfahrungszusammenhang, sei es anthropomorph, naturalisierend oder psychologisierend dargestellt: als Parze, als Fortuna, als Strömung, als Rad, als launisch, wohl- bzw. übelgesonnen, haltlos oder standfest. Das bald Sprunghafte, bald Geruhsame, immer aber Rätselhafte verdichtet sich noch einmal ganz besonders zum Mythos und zur Ideologie im Bewußtsein von Frühzeit und Vorzeit; dafür bieten Mythologie und Religionsgeschichte eine Fülle von Beispielen.

Was nun die frühe Zeit der Kindheit betrifft, so ist Freud in seiner bahnbrechenden Entdeckung der infantilen Amnesie auf diejenige Barriere gestoßen, die sich der Erforschung dieses Zeitraums entgegenstellt, denn, wie sich zeigt, beruht das Vergessen vieler bedeutsamer Begebenheiten der frühen Kindheit nicht auf bloßem Informationsverlust, im Sinne eines passiv hingenommenen "black-out", sondern auf einem Prozeß der Entstellung und Verschleierung, also einem aktiven, gewissermaßen gesteuerten Hinzutun. Diesen Zusammenhang gilt es in allen Einzelheiten aufzuklären, wenn die Entwicklung in früher Kindheit begriffen sein soll, weil sich daraus die wesentlichen Fragestellungen ergeben werden, die unser Vorgehen leiten müssen. Ohne jetzt vorzugreifen, ist doch offenkundig, daß die Eigenart des Gegenstandes nicht nur die wissenschaftliche Methode und das Alltagsbewußtsein, sondern vor allem die wirklichen Verhältnisse prägt und damit wieder den Ausgangspunkt der Wissenschaft beeinflußt. Wer also die frühkindliche Entwicklung zu begreifen versucht, muß nicht nur die Schwierigkeiten einer Theorie der primären Sozialisation, sondern auch die aktuellen Probleme in der Familie und im Kindergarten bedenken. Welche ungeklärte theoretische Frage wir auch immer aufgreifen mögen, wir beziehen uns direkt oder vermittelt auf einen realen Hintergrund - vermittelt nämlich durch die Wissenschaftsgeschichte, in der sich jeweils der Punkt angeben läßt, an dem praktisches und theoretisches Interesse direkt korrespondierten (und ohne Berücksichtigung der Wissenschaftsgeschichte läßt sich kein "Stand" der Wissenschaft anders

als nur oberflächlich bezeichnen). Andererseits: wo immer wir uns einem praktischen Problem zuwenden, stoßen wir am Ende auch auf eine Schwierigkeit in der Theorie.

Bevor ich versuche, am Gegenstand der frühen Kindheit diesen Zusammenhang im Begriff der Frühe zu skizzieren, möchte ich, vom Bedeutungsfeld des Wortes "früh" ausgehend, einige Konnotationen aufsuchen, die den ganzen Umkreis des Themas andeuten.

1. Konnotationen zum Thema

Anfang, Ursprung

Was kann uns die Wissenschaft über den Anfang des Menschseins (Ontogenese) und über den Ursprung der Menschengattung (Phylogenese) sagen? Gibt vielleicht die Embryologie oder etwa die Paläanthropologie darüber erschöpfend Auskunft? - Wohl kaum. - Wüßten wir in allen Einzelheiten, wie die Schaltkreise der genetischen Information ineinandergreifen oder an welchem Punkt genau der Mensch sich von der Gruppe der Primaten abhob - wir wären doch nur um weniges zufriedener, wenn hierin die ganze Antwort auf die Frage nach Anfang und Ursprung bestände, und würden zu immer neuen Fragen getrieben: von der Evolution der Arten bis zum Ursprung des Lebens, vom genetischen Code bis zum Anfang der Materie. Wie läßt sich diese Schwierigkeit erklären?

Es geht offensichtlich um das Prinzip des Anfangs, den Begriff des Ursprungs, und in dieser Begriffsbestimmung muß zugleich noch der Grund für das Problematische, das Aporetische, d.h. das Ausweglose der Suche nach der einen oder der ersten oder der letzten Frage gegeben werden.[1] Auf den ersten Seiten des ersten Buches seiner "Wissenschaft der Logik"[2] macht Hegel die - wie er sich selbst ausdrückt - Verlegenheit um den Anfang zum Ausgangspunkt der Darstellung seiner dialektischen Logik: das zunächst Unmittelbare, Einfache - im Bereich des reinen Wissens - erweist sich als zugleich Vermitteltes, das verschiedene Bestimmungen in sich enthält - im Lichte des erkennenden Bewußtseins, das seinerseits, nämlich vom Standpunkt der "Phänomenologie des Geistes" aus, genau in umgekehrter Richtung voranschreitet, so daß, was ihm anfangs als unmittelbar und einfach erscheint, später in seiner Vermittlung und Man-

---

1) Es ist die Radikalisierung dieser Frage, die das Leitmotiv der Philosophie bildet: als "Qualität der Frage nach der Frage", als "Eigenschaft des reinen Anfangens". Vgl. TILLICH, Paul: Philosophie und Schicksal. In: Gesammelte Werke Bd. IV. Stuttgart 1961. S. 20, 21

2) Vgl. HEGEL: Wissenschaft der Logik. Erstes Buch (^{2}1832). Womit muß der Anfang der Wissenschaft gemacht werden? - Beim Nachweis von Zitaten der philosophischen Klassiker beschränke ich mich, soweit möglich, auf die Angabe entweder der Seitenzählung, der Paragraphen etc. oder der Titel einzelner kürzerer Abschnitte laut Originalausgabe, da in der Regel die späteren Ausgaben daran festhalten.

nigfaltigkeit deutlich wird. In dieser widersprüchlichen Bewegung des Begreifens - zugespitzt formuliert: dem Begriff des Begriffs - liegt der logische Grund für die Aporie des Anfangs und zugleich die Schwierigkeit des Begriffs: es geht nicht um den isolierten, exakt umrissenen Moment des Anfangs, sondern es geht um den Anfang als Ursprung einer Entwicklung, nämlich als eines Teils der Entwicklung - dies schließt aber den Begriff vom Ganzen der Entwicklung ein, nämlich den Begriff der Totalität. Kehren wir an den Ausgangspunkt dieses logischen Exkurses zurück, so können wir sagen: Die Frage nach dem Ursprung des Menschen ist die Frage nach der Totalität des Menschen und in fernerer Hinsicht nach der Totalität des Lebendigen und letztlich des Seins überhaupt - so wie Kant die Summe der Hauptfragen der Philosophie in die Frage "Was ist der Mensch?"[1] zusammenzog.

Verweilen wir noch einen kurzen Moment bei der Frühgeschichte, aber nicht in so allgemeiner, in die Sphäre reiner Logik ausweichender, sondern in konkreter, real-historischer Perspektive. In seiner Schrift "Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats"[2] gibt Engels eine Konstruktion der Entstehungsgeschichte von Familie, Privateigentum und Staat und ihres inneren Zusammenhangs, und dieser Versuch demonstriert die Schwierigkeit des Anfangs und die Notwendigkeit des Begriffs Totalität in materialistischer Konsequenz. Ist der logische Anfang einfach, leer, abrupt, so ist der Anfang der wirklichen Geschichte verwickelt, allmählich und dennoch ein Bruch mit dem Vorhergehenden, der Naturgeschichte: das Aufkommen der Familie löst die Verwandtschaftsbeziehungen der Gens auf, das Auftauchen des Privateigentums entzieht dem Gemeineigentum den Boden, und das Auftreten des Staates zerstört das alte Gemeinwesen. Diese Entwicklung bedeutet eine tiefgreifende Umwälzung, aber sie muß als eine begriffen werden, die sich notwendig aus dem vorhergehenden Zustand ergibt. Der Ursprung, so lehrt eindringlich die Mythologie, ist niemals der totale Bruch, son-

---

1) Vgl. KANT: Logik, S. 25

2) Vgl. ENGELS: Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats.
Die Schriften von Marx und Engels werden zitiert nach der seit 1956 im Ostberliner Dietz-Verlag herausgegebenen "Marx-Engels-Werke" (MEW). Dort findet sich die genannte Schrift im Bd. 21, S. 25-174.

dern er verkörpert die Gebrochenheit, Mythos und Religion versuchen in Reaktion darauf, die Versöhnung herzustellen.[1] Engels geht es in dem zitierten Werk um die Frage nach dem Ursprung des Klassenkampfes und im Titel ist bereits die Antwort enthalten: die Familie - als herrschende Form der Geschlechter- und Generationenbeziehungen -, das Privateigentum und der Staat sind Ausdruck des Klassenkampfes, zugleich aber liefern sie, so sagt Engels, den Schein der Versöhnung,[2] d.h. die wirkliche Versöhnung steht noch aus.

Was tragen nun diese Überlegungen zum Problem des Anfangs der frühkindlichen Entwicklung bei? Zunächst soviel, um anzudeuten, daß die leitenden Fragestellungen der Embryologie und Frühgeschichte nicht in der Detailforschung aufgehen, daß das Definieren, das Abgrenzen der Einzelwissenschaft, nicht zum Isolieren des Gegenstandes führen darf. Allein der Versuch einer solchen Abgrenzung wäre vergeblich, weil er hinterrücks entweder "evidente", meist dem Alltagsverständnis entnommene, Schlußfolgerungen einführt oder auf gängige, unbefragt akzeptierte Positionen des "Stands" der Wissenschaft sich berufen muß, nämlich ohne Reflexion auf ihre Vermittlung durch die Wissenschaftsgeschichte, in der, wie schon erläutert, der Zusammenhang nicht nur der einzelwissenschaftlichen Fragestellungen untereinander, sondern auch die Korrespondenz von Methodologie und Praxis und damit zugleich, jeweils an einem besonderen Gegenstand, das Verhältnis von Wissenschaft und Alltagsverstand aufzuklären ist. Denn auch in der anderen Richtung, nach außen sozusagen, gehen von dem Bereich der Einzelwissenschaft, vor allem aufgrund der Eigenart ihres Gegenstands, Impulse aus: Konstruktionen, Modelle, Analogien ... und dann wird die Grenze fließend zu den Gleichnissen, Metaphern und Bildern des Alltagsbewußtseins. Und diese Elemente - meist in den Bereich der Rhetorik und des Stils verbannt - sind keineswegs mit dem Charakter der Wissenschaftlichkeit unvereinbar, im Gegenteil, sie tragen den größten Teil zur lebendigen, verständlichen Darstellung eines wissenschaftlichen Problems bei.

---

1) Vgl. HEINRICH, Klaus: Die Funktion der Genealogie im Mythos. In: Parmenides und Jona. Vier Studien über das Verhältnis von Philosophie und Mythologie. Frankfurt am Main 1966. S. 9-29

2) Vgl. ENGELS, a.a.O., S. 164

Blicken wir auf die Schwierigkeit des Anfangs in der Theorie der frühkindlichen Entwicklung, so wird dies mit einem Schlage klar: Ausgangspunkt ist ein höchst natürlicher, alltäglicher Vorgang, der doch wissenschaftlich - manchmal auch praktisch - ein immenses Problem darstellt und der zugleich eine unerschöpfliche Quelle von lebendigen Bildern und Gleichnissen in den verschiedensten Zusammenhängen abgibt. So ist es gewiß kein Zufall, daß Marx für die soziale Revolution häufig das Bild von der neuen Gesellschaft wählt, die im Schoße der alten wächst, oder etwa Freud von der Kindheit der Völker und Kulturen spricht, wenn er auf die Sagen und Mythen verweist. In der soziologischen Theorie kursiert zudem das Bild von der zweiten oder auch soziokulturellen Geburt, womit das Problem der Totalität der Entwicklung beredten Ausdruck findet: im Endeffekt, so wäre man fast versucht zu folgern, käme bald jeder Umschlag in der Entwicklung der Geburt gleich und derlei Umschläge ließen sich dann nahezu beliebig multiplizieren, wie es etwa, in mystifizierender Absicht, religiöse Ideen der Wiedergeburt propagieren. Die Schwierigkeit des Anfangs in der Theorie der frühkindlichen Entwicklung zeigt sich darin, daß man dem Ursprung des menschlichen Lebens spekulativ die höchste (Verlust des Paradieses) und skeptisch die geringste Bedeutung beimessen kann (Ablösung eines Parasitenzustands durch ein eigenständiges Organismus-Umwelt-System). Spekulation und Skepsis geben aber den Umfang an, innerhalb dessen ein dialektischer Begriff von Entwicklung zu entfalten ist, das Skeptische - nach Hegel - als das negative Moment, das des Spekulativen als positiver Ergänzung bedarf.[1)]

Unfertiges, Unreifes

Alles Wachstum hat im allgemeinen die gleiche Form, vollzieht eine gleichförmige Bewegung, man spricht vom Kreislauf der Natur: Knospe, Blüte, Frucht, Samen etwa sind typische Stadien des pflanzlichen Lebens, das eine bildet jeweils die Voraussetzung für das nächste, sein Untergang ist des nächsten Anfang usw.. Es liegt nahe, von daher zu einer Theorie der ewigen Wiederkehr des Gleichen zu gelangen. Aber diese Denkfigur trügt schon, was den wirklichen Gang der Naturgeschichte betrifft, die Evolution ist ebensowenig Kreislauf wie die Geschichte,

---

1) Vgl. HEGEL: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften (System der Philosophie) Teil I (^{3}1830). § 81 Zusatz 2

sie macht anschaulich klar, wie jedes lebendige einzelne ein ganz besonderes ist, wie es zugleich aber - ebenso wie im großen die Art, der es zugehört - ein notwendiges Glied in der Kette der Abstammung darstellt. Gilt das gleiche nun aber auch für die Entwicklung des einzelnen Lebewesens, für seine individuelle Lebensgeschichte? Ist jeder Lebensabschnitt eine notwendige Etappe auf dem Wege des allmählichen Reifens, Fertigwerdens und der schließlichen Vollendung? Oder ist das Frühe lediglich als etwas Unfertiges, Unreifes anzusehen?

Sicherlich ist es unvollkommen. Der Mangel an Perfektion, z.B. die Tatsache der zufällig fehlerhaften Kopie bei der Zellteilung, bildet den Ausgangspunkt der Evolution, die natürliche Auslese treibt sie voran. Frühe Phasen enthalten immer gehäuft kritische Zustände, sie schließen vermehrtes Risiko, Ohnmacht, Mangel und nicht zuletzt Tod ein: das ist der Sinn dessen, was Darwin mit seinem Wort vom "Kampf ums Dasein" [1] meinte. Die besondere Pflegebedürftigkeit des menschlichen Nachwuchses zeigt deutlich, wie sehr sich am Anfang alle Sorge aufs Überleben konzentriert; erst die Sicherung dieses Zustandes erlaubt die Verfolgung weiterreichender Zwecke. Aber schon diese Darstellung zergliedert das natürliche Geschehen, in Wirklichkeit sind Aufrechterhaltung und Entfaltung des Lebens von der Natur ineinander verwoben: schon das Stillen des Säuglings an der Mutterbrust schafft die Grundlage dafür, daß und - wie später noch zu zeigen sein wird - auch wie im Verlaufe des weiteren Lebens Erfahrungen gemacht werden. Nur gilt der biologischen Betrachtungsweise beides, sowohl das Überleben an sich als auch weitergespannte Bestimmungen des Lebens, gleichermaßen als zweckgerichtet, wobei die naive alte Naturphilosophie noch ungebrochen in teleologischen Bahnen dachte - sozusagen in philosophischer Übersetzung des Satzes aus der biblischen Schöpfungsgeschichte: "Und Gott sah, daß es gut war." (Orthogenese) -, während die moderne Biologie der Dynamik und den Widersprüchen der Natur eher Rechnung trägt. Läßt sich aber die Theorie der Evolution auf die Entwicklung der sogenannten "neuen" oder "zweiten" Natur anwenden, der Kultur also, der vom Menschen bearbeite-

---

1) So lautet die gängige deutsche Übersetzung. Im englischen Original heißt es am Ende des langen Untertitels "struggle for life", in der Überschrift zum 3. Kapitel "struggle for existence". Vgl. DARWIN: The Origin of Species. 61872

ten äußeren und damit zugleich entfalteten eigenen, inneren Natur? D.h. ist der Fortschritt vererbbar?

Wie die moderne Biologie nachweist, stellt sich die Frage so nicht; sie ist hier nur so zugespitzt formuliert, um die ganze Dimension des Problems zu umreißen: offensichtlich bringt die Natur spontan unaufhörlich neue Potenzen hervor, die im Prozeß ihrer Entfaltung ihrerseits Spontaneität und Produktivität äußern, Eigendynamik gewinnen und damit in Konkurrenz zueinander treten, so daß sich die Frage ergibt, ob die Natur im ganzen damit nun Beschränkung oder Steigerung erfährt. Es geht offensichtlich um den allgemeinen Begriff der Natur, der - das folgt aus dem skizzierten Dilemma - nur dialektisch zu fassen ist: Entäußerung zugleich als Außersichsein, als Entfremdung, Fortschritt immer auch als Verlust. Ausführlich wird dieser Zusammenhang noch im Begriff Naturgeschichte zu erörtern sein, hier kommt es nur darauf an, die Problematik des allgemeinen Naturbegriffs am Thema Evolution anzudeuten; denn wie immer man die Naturgeschichte deuten mag, ein allgemeiner Naturbegriff wird verschwiegen oder erklärtermaßen unterstellt, und da dieser Begriff zureichend nur dialektisch gefaßt sein kann, ist, worauf schon am Begriff des Anfangs hingewiesen wurde, Raum für Spekulation und Skepsis geschaffen. Wird der dialektische Zusammenhang, wie so häufig, zerschnitten, dann bleiben Verabsolutierungen: entweder, negativistisch, die Prophetie des Untergangs wie im Rassismus und Kulturpessimismus oder, positivistisch, die Propaganda des ungebrochenen Fortschritts, wie sie in den Naturwissenschaften vor allem verbreitet ist. Die Schwierigkeit (des allgemeinen Begriffs) und der Raum (der dialektischen Bestimmung) bleiben; denn niemand bestreitet die Gültigkeit der Vorschrift, die es untersagt, aus der Unwissenheit Schlüsse zu ziehen, aber in einem solchen Falle gibt es keinen anderen Weg des Wissens als den der Annäherung.

Was die Entwicklung des menschlichen Lebens betrifft, sind Bemühungen daher naheliegend, dunkle Stellen in der Ontogenese des Menschen unter Heranziehung der Phylogenese aufzuhellen, nicht nur zur Entscheidung in Materialfragen, sondern bis hin zur Klärung von Problemen der kategorialen Analyse. So sah Freud eine mögliche Zukunft der Psychoanalyse in der

Vision einer "Bioanalyse"[1], so entwirft Piaget das Programm einer "genetischen Epistemologie" oder auch "biologischen Theorie der Erkenntnis"[2]. Die Popularität der Verhaltensforschung zeigt an, daß die evolutionäre Sicht Darwins mehr und mehr ins Alltagsbewußtsein dringt, daß der Zweck der Lebewesen, das Telos, nicht mehr als ewig, fix und fertig da, sondern variabel und daß die Ordnung der Dinge, der Kosmos, nicht mehr als göttlich und unwandelbar, sondern lebendig und als in Entwicklung begriffen erscheint. Dies ist das Resultat eines wissenschaftlichen Zugriffs, der die Beziehung auf den Gegenstand nicht mehr mystifiziert, sondern objektiviert: das Prinzip der Evolution ist bündig ausgedrückt in den Gesetzen von Mutation und Selektion, den "großen Konstrukteuren", wie Konrad Lorenz sagt.[3] Läßt sich die frühkindliche Entwicklung solcherart in Gesetze fassen?

Die Frühe, so hatten wir zu Beginn festgestellt, ist letztlich inkommensurabel. Das gilt in gleicher Weise für die Evolution; was man an Wahrscheinlichkeitskalkülen für Mutation und Selektion aufstellen kann, mutet wie eine Spielerei mit Zahlen an, weil der Zeitfaktor - zwei Milliarden Jahre - dem Vorstellungsvermögen jegliche Kraft raubt. Auch die detaillierteste Beschreibung, die enzyklopädische Sammlung aller Erscheinungen helfen nicht weiter, da sie den inneren Zusammenhang zwischen allgemeiner Entwicklung und spontaner Besonderung nicht herstellen können; daraus erklärt sich die Vergeblichkeit traditioneller Denkhaltungen - nicht nur in der Biologie - wie der Morphologie und Phänomenologie, die, nach mythologischem Vorbild, das Lebendige im Begriff "Metamorphose" oder "Epiphanie" zu bannen versuchen. Kommen wir auf unseren Gegenstandsbereich zurück, so können wir folgern: An einem wesentlichen Aspekt unseres Themas, der Wahrnehmung des Säuglings nämlich, muß

---

1) Vgl. FREUD: Nachruf auf Sandor Ferenczi (1933). Freuds Schriften werden zitiert nach der von A. Freud, E. Bibring, W. Hoffer, E. Kris und O. Isakower herausgegebenen "Gesammelten Werke" (G.W.), die seit 1940 in London und später auch in Frankfurt am Main in mehrfachen unveränderten Auflagen erschienen sind. Die erwähnte Stelle findet sich im Bd. XVI, S. 269.

2) PIAGET, Jean: Autobiographie. (1967 für Bd. II der "McGraw Hill Modern Men of Science" geschrieben.) Im Anhang zu FURTH, Hans G.: Intelligenz und Erkennen. Die Grundlagen der genetischen Erkenntnistheorie Piagets. Frankfurt am Main 1972. S. 356 (Die amerikanische Originalausgabe erschien 1969.)

3) Vgl. LORENZ, Konrad: Das sogenannte Böse. Wien 1963. S. 20

sich demonstrieren lassen, daß die Entwicklung der menschlichen Natur mit Notwendigkeit von statten geht (und das impliziert Gesetzmäßigkeit), daß frühe Formen nicht schlechtweg als unfertig und unreif, sondern als einzelne Ganze jeweils eigener Art zu betrachten sind, die über sich hinausweisen.

Dämmerung, Vorzeichen

Dem Bild der Reife als dem zentralen Topos für die Vollendung, den Gipfelpunkt der Entwicklung im Bereich der belebten Natur entspricht in der Welt des unbelebten Seienden am ehesten die Metapher des Lichts mit ihren Konnotationen der Reinheit, Klarheit, des Durchdringenden und Erhellenden, die von hier gern für die Schilderung der Sphäre des Denkens, des Forschens und Wissens entlehnt wird; bezeichnenderweise, denn offensichtlich erscheint das Reich der Gedanken als eine der Welt des Lebendigen abgekehrte Seite, als tot und doch unvergänglich, ewig: dafür steht nämlich das Bild des strahlenden Lichts. Dem Leben näher rückt da schon die Metapher des Trüben, des Dämmernden, des Sichverschleiernden; Goethe vermochte es, in den Metamorphosen des Lichts das Prinzip des Lebens wiederzufinden, indem er das Thema seiner Farbenlehre als "die Taten und Leiden des Lichts" [1] formulierte. Unreifes und Dämmerung sind die Kehrseiten ein und derselben Medaille: was einerseits als unfertig, als Noch-nicht-Gewordenes, das erscheint andererseits als das Kommende, als Schon-Daseiendes; beides zusammenzuziehen - mit Ernst Bloch - in der Kategorie des Novum.[2] In diesem Sinne ist das Kind ein homo novus, noch nicht arriviert, aber schon vielversprechend; daher auch die Tradition der Weissagungen über das Neugeborene oder auch die Faszination des Wunderkindes, wenngleich in der Regel die Verheißungen unerfüllt bleiben und die vielbeschworenen Vorzeichen am Ende trügen.

Der erste Lichtstrahl, Dämmerung, Morgenröte: Sie kündigen nicht nur den neuen Tag an, sondern sie symbolisieren auch das Erwachen des Bewußtseins, die Geburt des Geistes, das Auftauchen der Intelligenz - die Formulierungen reden selber in Bildern, sie verweisen auf das Pro-

---

1) Vgl. GOETHE: Zur Farbenlehre. Didaktischer Teil. Vorwort

2) Vgl. BLOCH, Ernst: Das Prinzip Hoffnung. Frankfurt am Main 1959. Bd. I. S. 227 ff.

blem des Ursprungs, und das stellt sich hier in aller Schärfe. Denn womit der Mensch sich vor allem aus dem Naturreich hervorhebt, womit sich der eine dem anderen entfremden, ja sich von sich selbst distanzieren kann, das sprengt nicht nur den Horizont des Evolutionsgedankens, sondern das bleibt brisant für alle relevanten Wissenschaften, für die Philosophie ebenso wie für die Biologie, für die Psychologie so gut wie für die Anthropologie. Die "Waffen" des Geistes errichten eine neue Ordnung im Kampf gegen die alte Ordnung der Natur; Religion, Kunst, Wissenschaft und Politik sind mit dem biogenetischen Maßstab nicht zu messen, sie lassen sich aber auch nicht in intellektualistischer Manier vom Naturzusammenhang abtrennen. Es kommt also wieder entscheidend auf das Moment der Entstehungsgeschichte an. Wenn nun aber die Rekonstruktion der Gattungsgeschichte hier wenig oder nur sehr verschlüsselt Aufschluß gibt, kann man dann nicht von der Ontogenese die viel einfachere Antwort erwarten? Wie stellt sich denn die geistige Entwicklung des Kindes dar?

Nicht weniger verschlüsselt, vielleicht; sie beginnt unmerklich, ihre Ausdrucksformen sind fragmentarisch, und sobald erste, eindeutig intelligente Handlungen vorkommen, bleibt ihre Herkunft, die doch unterstellt werden muß, meist im Ungewissen. Wie immer wir das Problem der geistigen Entwicklung angehen, wir müssen einen Anfang voraussetzen, einen Zweck ermitteln und eine Ordnung (als Zusammenhang mehrerer Zwekke) annehmen: Genese, Funktion, Struktur sind zu analysieren - und damit wären wir wieder bei allgemeinsten und diffizilsten Begriffen der Theoriebildung. Und daß diese drei Begriffe an dieser Stelle nicht zufällig stehen, zeigt sich darin, daß man jedem eine der Hauptströmungen in der neueren pädagogischen Psychologie zuordnen kann: ad 1) eine genetische (oder Entwicklungs-) Psychologie; ad 2) einen funktionalistischen Ansatz (Behaviorismus); ad 3) eine strukturalistische (oder kognitive) Richtung. Andererseits bleibt zu klären, auf welchem Boden diese Begriffe entstanden sind; denn darin liegt wiederum die schon konstatierte charakteristische Schwäche vieler Theorien über die frühkindliche Entwicklung, daß sie den Hintergrund ihrer zentralen Begriffe oft gar nicht beleuchten. Umgekehrt sind wesentliche Einsichten in fundamentale Zusammenhänge manchmal schon dem Alltagsverstand gegeben, bevor sie mit wissenschaftlicher Methodik beglaubigt werden; nichts anderes

nämlich steckt in den Weissagungen einstiger Größe, Auserwähltheit oder zukünftigen Glücks eines Kindes als der naive Versuch, auf prophetische Weise die Bedeutung der frühen Kindheit einzuschätzen. Die wissenschaftlich abgesicherte Prognose - etwa die Zahlen Blooms, laut dem 50% der später erreichten Intelligenz bereits im Alter von vier Jahren erworben sind[1] - wirkt dagegen zunächst sehr nüchtern, gewinnt aber in ihrer Verbreitung hinterrücks den Charakter magischer Zahlen. Wir stehen also wieder an einem Knotenpunkt von Theoriegeschichte, Methodologie und Alltagsverstand.

Infolge des neuzeitlichen Interesses der Pädagogik, auch auf die Entwicklung in früher Kindheit Einfluß zu nehmen, lag es nahe, dem Moment der Intelligenz besondere Aufmerksamkeit zu widmen, die kindliche Welt des Intelligiblen genau zu erfassen, die Sprache des kleinen Kindes und seine ersten logischen Operationen zu analysieren. In dem Maße aber, wie die Konzentration auf die geistige Entwicklung zur Verabsolutierung der Intelligenz als Gradmesser der Entwicklung überhaupt führte, ging der wesentliche Zusammenhang verloren: Dämmerung des Geistes, Vorzeichen der Vernunft - um im Bilde zu bleiben - umfassen mehr als nur das Erwachen der Intelligenz. Ebenso verkörpert die Sprache mehr als nur ein in Rede gekleidetes System logischer Beziehungen; Traum, Phantasie und Symbolik entziehen sich einer derart eng gefaßten Definition. Es geht also wieder um den allgemeinen Begriff, in diesem Falle des Geistigen, und das heißt um die Totalität des Geistigen, die das Widersprüchliche nicht ausschließen kann, sondern es gerade einschließen muß. Sehr deutlich tritt diese Aporie bei Freud zutage, der, wie eine schon zur Floskel erstarrte Formulierung besagt, die Tiefen der Seele erforscht hat, ihnen auch - nicht nur in der Therapie - die gebotene Geltung verschaffen wollte und dennoch im "Primat des Intellekts" die Zukunft der Menschheit erblickte.[2]

Die Frühe des Geistes läßt sich nicht ohne das Ganze desselben verstehen; um einen Vergleich zu ziehen: der Anfang eines musikalischen The-

---

1) Vgl. BLOOM, Benjamin S.: Stability and Change in Human Characteristics. New York (Wiley) 1964. S. 88

2) Vgl. FREUD: Die Zukunft einer Illusion (1927). G.W. Bd. XIV, S. 371 ff.

mas - z.B. nur als Fragment erhalten - wäre für sich unmöglich zu interpretieren, wenn keine Angaben über Zeitmaß und Tempo vorlägen, die sich wiederum aus dem Charakter des Ganzen ergeben. Eine Theorie der frühkindlichen Entwicklung bedarf also auch eines allgemeinen Begriffs der Rationalität (und in diesem steckt schon von seiner Wurzel her die Bedeutung des Maßes, des Verhältnisses als "Grund"-Lage).

Unschuld, Frische

In vielerlei Hinsicht pflegt man frühe Entwicklungen als "im Stande der Unschuld" zu bezeichnen, seien es primitive Kulturen, junge soziale Bewegungen oder naive Einstellungen des Individuums. Immer ist dabei Gesellschaftliches im Spiel, ein Komplex von Beziehungen der Menschen untereinander, wie er auf typische Weise im Bewußtsein reflektiert wird - sowohl des "unschuldig" wie des "besser" Wissenden -: als Natur ganz bei sich, voller Lebensfreude, scheinbar jeglicher gesellschaftlicher Beschränkung enthoben, wie sie am reinsten im Märchen erscheint; einmal jedoch an die Schranke gestoßen, ist der Bann gebrochen, ist die Rückkehr zum vorherigen, frühen - "Es war einmal ..." - Zustand versagt. Wenn auch diese Idee der Unschuld sich zum großen Teil aus der Sehnsucht der im erwachsenen Leben, in aufgeklärtem Zeitalter oder in entwickelter Kultur Entsagenden speist, einer Sehnsucht nach vermeintlich ungebrochener Natürlichkeit, trifft sie doch einen kritischen Punkt, nämlich den des Bruchs, des Verlusts, des Unheils, von dem aller Fortschritt bedroht wird. Schon die Sprache markiert den Umschlag, indem sie die in die heile Kindeswelt eintretende Notwendigkeit mit negativen Vorzeichen versieht; den Zustand zuvor kann sie aber ebenfalls nur per negationem fassen: als Unberührtheit, Unbefangenheit, Unbekümmertheit etc.. Allein das läßt schon vermuten, daß hier eine Projektion am Werke ist - im Dienste der Regression, müßte man präzisieren, da sie sich nach rückwärts wendet.

Am schlagendsten erweist sich diese Verkehrung in dem Skandal, den die Entdeckung der infantilen Sexualität durch die Psychoanalyse hervorrief; denn während der Protest die infantile Sexualität überhaupt leugnete, und zwar leugnete, weil er sie mit dem Bild hemmungslosen Begehrens verbinden und als solches, nämlich als Unverdrängtes, infolge eigener Verdrängung abwehren mußte, lehrte die Psychoanalyse im Gegenteil, daß die

infantile Sexualität durch schwere Konflikte geht, mit Notwendigkeit zum Scheitern verurteilt ist und in Verdrängung, Verzicht und Entfremdung endet. Es geht bei der gängigen Vorstellung von kindlicher Unschuld offensichtlich darum, eine Illusion herzustellen, d.h. an frühere Wünsche anzuknüpfen. Dabei wird aber Entscheidendes verdrängt, denn nichts wünscht das Kind mehr, als erwachsen zu sein, und nach nichts sehnt sich die Jungfrau im Märchen mehr als nach dem Prinzen. Das Bild der Unschuld, das eine Gesellschaft sich von der Kindheit macht, sagt daher mehr über die Psychologie der Erwachsenen als die des Kindes aus, ob man nun die Unschuld feiert als heilige Sittlichkeit - wie die Madonna mit Kind im Mittelalter - oder eben als göttliche Unsittlichkeit - wie in den griechischen Göttergeschichten. Nun gibt jede Zeit und jede Kultur ihre eigene Antwort auf die Frage nach dem Wesen der Kindheit; worin liegt aber das Kriterium des Vergleichs? D.h. wie können wir uns den Zugang zu dem je historischen bzw. kulturspezifischen Bewußtsein der Kindheit eröffnen?

Es reicht ganz gewiß nicht aus, nur die Gestalten des subjektiven Bewußtseins, etwa das Alltagsbewußtsein, ohne objektive Konturen nachzuzeichnen; denn so käme man allenfalls zu einer nichtssagenden "ewigen" Wahrheit, nämlich jener Formel: Kindheit = Unschuld, die gerade über wesentliche Aspekte wie die Konflikte und die reale Lage des Kindes einen für alles Kindliche so gern verwendeten Schleier der Verniedlichung breitet. Offensichtlich macht es einen Unterschied, ob ich die Kindheit der Prairieindianer Nordamerikas oder die Lebensbedingungen der Arbeiterkinder während der industriellen Revolution betrachte. Gewisse Klagen, die gerade dieser Tage wieder laut werden, wie die über Infantilisierung des Kindes oder Parolen wie die für die Entkolonisierung oder gar Abschaffung der Kindheit,[1] setzen eine entwickelte Gesellschaftsform voraus, in der ein Teil der Gesellschaft sich als Klasse absondern und sich der Notwendigkeit zu produktiver Arbeit entziehen kann, so daß sie von dem unmittelbaren menschlichen Zwang befreit ist, in ihren Kindern nur Ersatzleute für ihre einst verbrauchte Arbeitskraft zu sehen. In der Klassengesellschaft kann dies, wie Marx im ach-

---

1) Vgl. FIRESTONE, Shulamith: Nieder mit der Kindheit! In Zeitschrift "Kursbuch" Nr. 34 Dezember 1973. S. 1-24 und MENDEL, Gérard: Plädoyer für die Entkolonisierung des Kindes. Olten 1973

ten Kapitel des ersten Buches des "Kapital" gezeigt hat,[1] dazu führen, daß - auf seiten der Arbeiterklasse - das Kind zur Ware wird, daß die Arbeiterfamilie zum regelrechten Menschenhandel getrieben wird, während die Bourgeoisie das Lied der reinen, unschuldigen, wohlbehüteten Kindheit singt. Ersatzmann oder Erbe: die geteilte Gesellschaft weist dem Kind seinen Platz im fraktionierten Erziehungssystem an, versorgt es mit dem abgestuften Bildungsniveau und liefert die dafür gespaltenen Erziehungstheorien. Aber diese Sicht ist stark vergröbert; wir werden noch zu fragen haben, inwiefern diese Spaltung nicht aus nüchterner Planung heraus oder in berechnender Absicht, sondern vielmehr im Sinne eines "gespaltenen Bewußtseins" funktioniert. Es ging hier nur um die Frage, warum nicht irgendein Kindliches an sich oder das sogenannte Kindgemäße den Schlüssel zum Verständnis der Kindheit an die Hand gibt.

Die Verklärung der Kindheit beruht sowohl auf der Verdrängung natürlicher Tatsachen als auch auf der Verleugnung sozialer Realitäten, und das innere Band zwischen beidem muß den Weg zu dem Kriterium weisen, mit Hilfe dessen das Wesen der Kindheit nach seiner historischen sowie kulturellen Besonderheit zu untersuchen ist. Nichts aber spürt diesen Zusammenhang besser auf als jenes Vorgehen, das man sehr plastisch als das "Mit-den-Augen-des-Kindes-Sehen" bezeichnet. Das bedeutet theoretisch: Ein Begriff der kindlichen Erfahrung muß im Mittelpunkt aller Versuche stehen, das kindliche Wesen zu ergründen, und hierin wird die größte Schwierigkeit einer Theorie der frühkindlichen Entwicklung liegen. Denn was schon die Schwierigkeit des Ursprungs ausmacht - die Tendenz zur phylogenetischen Spekulation -, was das Problem der geistigen Entwicklung zuspitzt - das Ausweichen in die axiomatische Logik -, das gilt für die Entfaltung des Psychischen in ganz besonderem Maße: der Aufbau der psychischen Realität beim Kinde, seine spezifischen Erfahrungen und deren Verarbeitung, seine Konflikte und deren Bewältigung, Versagung, Verdrängung und Sublimierung läßt sich nicht in der Sprache des Kindes darstellen - und doch bedeutet es eine Revolution in der pädagogischen Psychologie, "mit den Augen des Kindes zu sehen". Wir werden diesen Widerspruch später zu klären haben, seine Aufklärung ergibt sich aus der Analyse des psychischen Materials des Kindes, und das

---

1) Vgl. MARX: Das Kapital Bd. I. 8. Kapitel: "Der Arbeitstag"

liegt in reicher Vielfalt vor, so bunt und reizvoll, daß kindliche Naivität und Frische zum Topos für ein bestimmtes Genre schöpferischer Produktionen geworden ist. Im Spiel, in der Sprache und im moralischen und ästhetischen Urteil verschafft das Kind sich seinen Ausdruck, gewinnt es ein erstes Bewußtsein seiner selbst. Dieses eigentümliche, "frühe" Bewußtsein läßt sich nicht einfach, obwohl jeder erwachsene Mensch es einmal selbst gekannt hat, an der Oberfläche des kindlichen Verhaltens ablesen. So ist es auch zu verstehen, daß jene schon erwähnte, heute vielleicht besonders aktuelle, radikale Forderung nach der Abschaffung der Kindheit sein extremes Gegenstück in der zu anderen Zeiten nicht minder populären Parole vom Zurück zur Kindheit findet.

Erst der Begriff der Erfahrung wird die eigentümliche Brechung deutlich machen, die sich im Fortschritt vom Bewußtsein des Kindes zum Bewußtsein des Erwachsenen vollziehen muß, zur schon erwähnten infantilen Amnesie und der - in der Klassengesellschaft hervorstechenden - Bewußtlosigkeit der eigenen Gesellschaft gegenüber, dem Schein der Privatheit, der den Kern der bürgerlichen Ideologie der Familie und der Bildung ausmacht. Andererseits bleibt die Bedeutung jenes spezifisch frühen kindlichen Zustands zu begreifen, der die Quelle solcher Ideale wie der Unschuld und der Frische bildet; denn zweifellos markiert das erste Auftreten von Scham, von Bloßstellen oder Nachstellen gegen andere, von Lüge und Verrat einen entschiedenen Wendepunkt in der Entwicklung des Kindes. Es markiert im weiteren Sinne den Umschlagspunkt zwischen zwei Möglichkeiten des Menschseins, die seit alters einander mehr oder weniger ausschließen und deshalb immer von Sehnsucht nach einander erfüllt sind: ein Hauptthema des Mythos, das nicht zufällig in einer seiner stärksten Variationen - Verlust des Paradieses - direkt in eine Richtung der Kindheitstheorien eingegangen ist.[1)]

Vorrang, Aufbruch

Die Frühe ist die Zeit des Weckens und Aufwachens, das Abstreifen von Schlaf, das Auftauchen aus Versunkenheit. Das gilt nicht nur für das Zusichselbstfinden des Kindes, sondern auch für die Selbsterforschung der von der Familie sowie von öffentlichen Trägern verantworteten Klein-

---

1) Vgl. HALL, G. Stanley: Adolescence. New York 1904 (Appleton)

kinderziehung, der staatlichen Politik in diesem Bereich ebensosehr wie einschlägiger wissenschaftlicher Untersuchungen. Schon 1899 hat man das 20. Jahrhundert zum Jahrhundert des Kindes proklamiert,[1] aber die Problematik gesellschaftlicher Gestaltung der frühen Kindheit, z.B. Konzepte der Technologisierung oder praktische Versuche konsequenter Institutionalisierung, fand erst in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten die gebührende Aufmerksamkeit; was die bildungspolitische Diskussion und damit das Interesse einer breiteren Öffentlichkeit betrifft, eigentlich erst in den letzten zehn Jahren - zumindest in der BRD. Umwälzungen, die üblicherweise mit Schlagwörtern wie Sputnik-Schock, Bildungsnotstand und Studentenrevolte benannt werden, haben den Boden bereitet, auf dem das Erziehungssystem in der westlichen Welt in Bewegung kam; Programmatiken wie die antiautoritäre Erziehung, die kompensatorische Erziehung oder die Curriculumrevision und Aktionen wie Kinderläden und Elterninitiativen, Modellversuche und einschlägige Fernsehserien haben ein Klima erzeugt, in dem die öffentliche Diskussion für Erziehungsprobleme empfänglich geworden ist. Es würde zu weit führen und ist andernorts in breitem Umfang dargeboten,[2] die materiellen Ursachen und den historischen Verlauf jener Entwicklung zu beschreiben, die allgemein unter dem Namen Bildungsreform bekannt ist. Im Blick auf unser Thema müssen wir konstatieren, daß die Vergesellschaftung der Vorschulerziehung in der Bildungspolitik aller Industrieländer eine Vorrangstellung einnimmt - in der BRD im Prioritätenkatalog der Bund-Länderkommission für Bildungsplanung zu finden -, eine Tatsache, die als reale Voraussetzung - in wörtlicher Übereinstimmung eben als "prius" - einen Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit bildet. Den Fragen, die sich daraus ergeben, haben wir allerdings nachzugehen: In welcher Weise prägt die Tatsache der Priorität das Bewußtsein über die frühkindliche Entwicklung? Wie reagiert die Wissenschaft auf die aus der Praxis auf sie zukommende Herausforderung?

Jedem, der die Vorgänge im Bereich der Vorschulerziehung verfolgt, muß der gleichsam ungezügelte, teils sprunghafte und widersprüchliche Charakter der Entwicklung ins Auge fallen: das Tempo der Vergesellschaf-

---

1) Vgl. KEY, Ellen: Das Jahrhundert des Kindes. Berlin[9]1905

2) Für den Sektor Vorschulerziehung tut das HEINSOHN, Gunnar: Vorschulerziehung und Kapitalismus. Frankfurt am Mein 1971

tung wird eigentlich nur noch durch die Flut sich wissenschaftlich revolutionär gerierender Rezepte für Eltern und Erzieher überboten - dann wieder scheint ein Stillstand, möglicherweise gar ein Rückschritt einzutreten. Aber wie im Mythos, so ist auch hier das Chaos kein eindeutiger, definierter, sondern ein labiler, changierender Zustand, schwankend zwischen Sterilität und Fruchtbarkeit; als Kehrseite von Hektik und Anarchie zeigen sich Spontaneität und Kreativität, wofür manche Initiativen und Modelle genügend Zeugnis ablegen. Die damit einhergehende Aufbruchstimmung, ein gewisser Pioniergeist, ist der Niederschlag der mit gesellschaftlicher Notwendigkeit gesetzten Priorität und geht quer durch alle Lager; er teilt sich Laien- und Elternzirkeln ebenso mit wie wissenschaftlichen Expertenkommissionen. Schon in der Geschichte der Vorschulerziehung finden sich große Vorbilder, die diesen Geist sogar mit prophetischem und missionarischem Atem beflügelt haben, von Comenius über Fröbel bis Montessori.[1] Aber seitdem es einen auch vom herrschenden gesellschaftlichen Konsensus gestützten Auftrag für die pädagogische Wissenschaft gibt, Bildungsplanung zu betreiben, kann das heute typische Forschungsvorhaben entstehen, aus der Befragung einer gegebenen empirischen Allgemeinheit ein Konzept allgemeingültiger Vorschläge zur alltäglichen Anwendung abzuleiten.[2] Freilich war früher der Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis der Kleinkinderziehung unmittelbar gegeben, so daß beispielsweise das Experiment - d.h. der Versuch, systematisch Erfahrung zu machen - immer an die lebendige praktische Erfahrung geknüpft war, während es heute vielfach infolge instrumenteller Verkürzung durch einen verselbständigten wissenschaftlichen Apparat an den wirklichen Problemen vorbeizielt - daher die Aktualität der klassischen Theoretiker und gleichzeitig der Aktualitätsverfall vieler moderner Theoretiker. So lassen Vorrang und Aufbruch der gesellschaftlichen Kleinkinderziehung sich zwar im breiten Maßstab erst heute behaupten, ihre Wurzeln reichen aber weit zurück.

Kommen wir zum Ende der Konnotationen. Ihr Ziel war es, den Umkreis des Themas anzudeuten, und zwar anzudeuten in assoziativem, eher schweifen-

---

1) Vgl. BAROW-BERNSTORFF/GÜNTHER/KRECKER/SCHUFFENHAUER (Hg.): Beiträge zur Geschichte der Vorschulerziehung. Berlin 1969

2) Vgl. PIAGET: Psychologie und Pädagogik. (Zwei Beiträge, 1935 und 1965 für die Encyclopédie Francaise geschrieben.) Dt. in: Theorien und Methoden der modernen Erziehung. Wien-München-Zürich 1972. S. 13-187

dem Gedankenflug anstatt in systematisierender Begründung. Die Systematik hätte einen Katalog von Thesen und einen Kanon derjenigen wissenschaftlichen Disziplinen, bei denen die Untersuchung Anleihe nehmen muß, der Durchführung des Themas vorangestellt: ein etwas trockenes, von außen herangetragenes Verfahren. In der Absicht der Konnotationen liegt es dagegen, gewissermaßen von innen her die Dimensionen des Themas aufzuschließen und vor allem auch auf die zentrale Dimension der Darstellung hinzuweisen. Denn der systematisierende Einstieg in unser Thema berührt gewöhnlich so ziemlich alle Gebiete, die zum Feld der Humanwissenschaften zählen, und ruft daher das Bild der Vollständigkeit hervor, während er doch in Wahrheit nur gewisse Ausschnitte bringt, die zu dem Thema in Beziehung stehen, ohne diese Beziehung allerdings selbst durchsichtig zu machen. Indem ich also die Systematik des Themas von innen heraus, von seiner singulären Bedeutung her, entfalte, hoffe ich, den verfremdenden Zugriff einer von instrumenteller Vernunft [1] geleiteten Wissenschaft zu vermeiden. Das geht nur über den Weg der Kritik, und zwar systematischer Kritik - systematisch in ebendemselben Sinn, nämlich dem Wesen des Gegenstandes angemessen: das ist mein Maßstab der Kritik, das Kriterium, von dem vorher schon mehrmals die Rede war. Was ist aber mein Material, im engeren Sinne Gegenstand meiner Untersuchung?

Der allgemeine Gegenstand der Arbeit ist die frühkindliche Entwicklung. Um ihn darzustellen, bedarf es eines spezifischen Materials; davon gibt es gleichsam verschiedene Sorten: etwa eine Fallgeschichte oder, ganz anders, Daten einer empirischen Erhebung - ganz zu schweigen von einem Film oder einer Foto-Reportage. Spezifisches Material meiner Untersuchung sind Theorien der frühkindlichen Entwicklung, d.h. Überlegungen, die auf einen allgemeinen Begriff dieses Gegenstandes zielen, und zwar eben das Allgemeine, das im Wort "früh" steckt; daher habe ich zu Beginn der Einleitung den Weg der Annäherung durch Konnotationen dieses Wortes gewählt. Davon fasse ich noch einmal die wesentlichen Gesichtspunkte, die uns zumeist in Form von Fragen entgegentraten, hier zusammen. Sie lassen sich schematisch in drei Gruppierungen nebeneinanderstellen: Erstens der Zusammenhang von Alltagsverstand, Methodologie und Theoriegeschichte,

---

1) Vgl. HORKHEIMER, Max: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt am Main 1967

die Verflechtung von allgemeiner Theorie und Einzelwissenschaft und die Korrespondenz von Schwierigkeiten in der Theorie und Praxisproblemen; zweitens einige Grundsätze der Dialektik, der Einschluß des Widerspruchs, der Begriff der Totalität, der Begriff des Maßes (bzw. des Inkommensurablen) und die Auseinandersetzung mit den Begriffen Genese, Funktion, Struktur, Gesetz; drittens die Begründung - weil Notwendigkeit - allgemeiner Begriffe wie Natur, Geschichte, Gesellschaft, Rationalität (Geist), Erfahrung. Nach dieser Aufzählung scheint es vielleicht, als wäre nun doch das Universum der Theorie avisiert. Aber es dürfte einzusehen sein, daß die einzelnen Glieder der Aufzählung nicht jeweils Programmpunkt für sich sind, sondern in unterschiedlicher Gewichtung, nämlich gemäß dem konkreten Bezugspunkt des Themas abgehandelt werden: sie sind sozusagen das Instrumentarium der Untersuchung, unverzichtbares und auszuweisendes Instrumentarium, weil sonst - worauf noch vielfach aufmerksam zu machen ist - unausgesprochen damit operiert wird.

In einem Satz: Mein Interesse geht dahin, kritisch und systematisch eine allgemeine Theorie der frühkindlichen Entwicklung zu entwerfen, und dies in Ansätzen; denn wenn nicht eine unfruchtbare und vergebliche "zeitlose" allgemeine Theorie gemeint sein soll, kann es nur darum gehen, auf dem vorhandenen "Stand" der Wissenschaft bereits bestehende Ansätze - kritisch - zu erkennen und an ihnen - systematisch - weiterzuarbeiten. Im folgenden Abschnitt werde ich daher versuchen, den Stand der Wissenschaft der Entwicklung in früher Kindheit kritisch zu sondieren und von hier aus fortschreitende Bewegungen in einen systematischen Zusammenhang einzuordnen.

2. Tradition und Verwissenschaftlichung

Seit wann gibt es überhaupt eine Wissenschaft der frühkindlichen Entwicklung? Ein Blick auf die Geschichte belehrt uns sogleich über die Schwierigkeit, darauf eine eindeutige Antwort zu finden; denn wiederum sind wir vor die Schwierigkeit des Anfangs gestellt, diesmal zwar einer relativ begrenzten und überschaubaren Materie gegenüber, aber wie wir schon sahen, impliziert der Begriff des Ursprungs den Begriff der Entwicklung und damit den Begriff der Totalität. Läßt sich da nun überhaupt eine zureichende Antwort geben, ohne die Wissenschaft als Ganzes ausführlich abzuhandeln? Die Frage zwingt uns, wie schon zuvor, zu einem differenzierten Vorgehen, und zwar differenziert im wörtlichen Sinne, nämlich zur Bestimmung der differentia specifica des Gegenstands dieser Wissenschaft. Und die Beschränkung auf das Spezifische dieser einzelnen Wissenschaft kann nur gelingen, wenn wir es nicht vom Zusammenhang abschneiden, in dem auch das Gemeinsame mit anderen Einzelwissenschaften deutlich wird.

Der Begriff im allgemeinen erfordert die Bestimmung des Spezifischen und zugleich des Gemeinsamen, die Begriffsbestimmung der Wissenschaft im allgemeinen verlangte eine umfangreiche Abhandlung: nämlich die zureichende Darstellung der materiellen Triebkräfte und der historischen Schranken der Entwicklung der Wissenschaft, um vor diesem Hintergrund sowohl deren allgemeine Funktion als auch deren aktuellen Stand zu ermitteln. Dann erst ließe sich, im Rückblick auf die Geschichte, wiederum die Entwicklung einer einzelnen Wissenschaft zusammenhängend verfolgen. Eine solche Darstellung würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen;[1] daß wir aber, selbst wenn wir nur dem Gang einer einzelnen Wissenschaft folgen, dennoch nicht gänzlich fehlgehen, hat seinen Grund darin, daß die Wissenschaft als Ganzes sich im Verlauf ihrer Geschichte differenziert hat, aus einer ursprünglichen Einheit immer mehr einzelne Zweige entlassen hat - und insofern eine Entwicklung im allgemeinen vollzieht, auf deren Kern unsere besondere Frage zielt.

---

1) Vgl. die Bestimmung der gesellschaftlichen Funktion der Wissenschaft in der Marxschen Darstellung an ihrem systematischen Ort in: Das Kapital Bd. I, 13. Kapitel

Wenden wir uns der Geschichte der Psychologie zu, so läßt sich schon rein äußerlich dieser Zusammenhang ablesen. Was immer die verschiedensten Darstellungen dieses Themas auf den ersten Seiten abhandeln mögen, sie werden den eigentlichen Anfang der psychologischen Wissenschaft mit dem Beginn eigenständiger psychologischer Forschung im neunzehnten Jahrhundert ansetzen, ebenso wie der Anfang der exakten Naturwissenschaft für uns selbstverständlich mit der "kopernikanischen Wende"[1] beginnt. Ist aber der "eigentliche" auch der "wirkliche" Anfang? Gilt nur die "Exaktheit" als Kriterium der Wissenschaftlichkeit? Die nähere Betrachtung der ersten Leistungen der modernen Psychologie offenbart, daß ihre methodologischen Neuerungen der Naturwissenschaft entlehnt waren; diese, die exakte naturwissenschaftliche Methodik, ist Ergebnis einer Wende, eines Umbruchs. Was aber, so bleibt noch offen, wird umgewälzt, und warum?

Auch diese Frage in ihrer ganzen Ausdehnung weiterzuverfolgen, verbietet der theoretische Rahmen dieser Darstellung. Augenscheinlich erwächst die Differenzierung der Wissenschaften aus der Parzellierung eines ursprünglich gänzlich von der Philosophie okkupierten Bodens. Der Souveränitätsanspruch eines ihrer Teile läßt aber die Philosophie nicht unangetastet - um in dem von den Konnotationen unseres Themas bereits gestreiften Bilde zu bleiben: die Geburt einer neuen Wissenschaft ist von Wehen begleitet, auch äußert der Sprößling alsbald Allmachtswünsche. In dem Maße, wie die Einzelwissenschaft voranschreitet, relativiert sie jedoch ihren frühen Absolutheitsanspruch - die moderne Physik legt hierfür beredtes Zeugnis ab -, indem sie ihre Grenzen und damit zugleich das Verbindende, das wahrhaft Universale der Wissenschaften, erkennt;[2] denn der historisch distanzierten Betrachtung wird offenbar, daß der "eigentliche", emphatisch gemeinte Anfang, jene "Wende" eines von mehreren durchaus ähnlichen Ereignissen in der Geschichte war, Ereignisse, die sich durch charakteristische Gemeinsamkeiten auszeichnen.[3] Umge-

---

1) Vgl. BLUMENBERG, Hans: Die kopernikanische Wende. Frankfurt am Main 1965

2) Vgl. PLANCK, Max: Sinn und Grenzen der exakten Wissenschaft. In: Vorträge und Erinnerungen. Darmstadt 1970. S. 363-380. (In der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft erschienener reprographischer Nachdruck der fünften Auflage Stuttgart 1949.)

3) Vgl. KUHN, Thomas S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen.
(S. Fortsetzung S. 27)

kehrt profitiert auch die Philosophie davon: Zwar geht ihr mehr und mehr Terrain verloren, aber ihr wird dabei der Blick geschärft, ihre Perspektive wird zugleich enger und tieferdringend, sie wird "wissenschaftlicher"; wobei allerdings das positivistische Mißverständnis sich breitmacht, dieser Fortschritt sei kostenlos zu haben bzw. sei der Fortfall bisheriger bloßer Unkosten.[1] Doch wie im allgemeinen, so auch in der Wissenschaft: jede Emanzipation, jede Revolution hat ihren Preis. Schon die immanente Entwicklung der Philosophie liefert dafür Beispiele: die Aristotelische Logik und die Kantische Vernunftkritik demonstrieren, daß Mythos und Metaphysik nicht einfach abzustreifen sind.[2] Auch die alte Naturphilosophie geht nicht restlos in der modernen Naturwissenschaft auf.[3] Und erst recht lehren es die Sozialwissenschaften, daß das Erbe der Sozialphilosophie unaufgebbar festgehalten werden muß,[4] daß der vermeintliche Fortschritt zum Exakten oft nur mühsam die Verflachung kaschiert.[5] Es kommt wie in anderen Tätigkeitsbereichen so auch in der Wissenschaft darauf an, das Prinzip der Arbeitsteilung von einem gemeinsamen Ziel her zu verwirklichen, die notwendige Beschränkung nicht zur Borniertheit werden zu lassen.

Kommen wir schließlich zur Psychologie, so tritt uns zunächst noch eine zusätzliche Komplikation entgegen: nicht nur sind Auffassungen über das

---

Frankfurt am Main 1973. (Neuausgabe - "suhrkamp taschenbuch wissenschaft 25" - der im selben Verlag in der "Reihe Theorie" 1967 herausgebrachten Ausgabe

1) Vgl. SCHLICK, Moritz: Die Wende der Philosophie. In Zeitschrift "Erkenntnis" (Hg. R. Carnap und H. Reichenbach). Bd. I 1930/31 (=Annalen der Philosophie Bd. IX). S. 4-12 und REICHENBACH, Hans: Der Aufstieg der wissenschaftlichen Philosophie. Berlin o.J.

2) Vgl. HORKHEIMER, Max und ADORNO, Theodor W.: Dialektik der Aufklärung (1936). Frankfurt am Main 1969. Daß dieses Problembewußtsein schon zu Beginn der Aufklärung lebendig war, läßt sich an Bacon studieren - vgl. HEINRICH, Klaus: Mytheninterpretation bei Francis Bacon. In: Parmenides und Jona, a.a.O., S. 29-61

3) Vgl. ENGELS: Herrn Eugen Dührings Umwälzung der Wissenschaft. MEW Bd. 20. S. 11 Anm.

4) Vgl. HORKHEIMER: Soziologie und Philosophie. In: HORKHEIMER/ADORNO: Soziologica II. Frankfurter Beiträge zur Soziologie. Bd. 10. Frankfurt 1962. S. 5-18

5) Vgl. MARCUSE, Herbert: Über die philosophischen Grundlagen des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriffs. In: Kultur und Gesellschaft Bd. II. Frankfurt am Main 1965. S. 7-48

menschliche Seelenleben in allen Bereichen menschlichen Denkens verbreitet - im Mythos, in Philosophie, Religion, Dichtung -, sondern die Psychologie nimmt, im Unterschied zur Bedeutung anderer Wissenschaften, im Alltagsverstand eine wichtige Stellung ein. Jedermann hält sich für einen Psychologen, meist auch für einen Pädagogen - jedenfalls "praktiziert" er seine "Theorie", auch wenn er wenig darüber nachdenkt. Diese Nähe der Psychologie zum Alltagsverstand, ihr Gewicht für die menschliche Existenz, ist ihrerseits der Grund für die Ubiquität psychologischer Theoreme in Philosophie und Wissenschaft. Wollen wir also auch nur einigermaßen den Rahmen unserer Darstellung einhalten, können wir nur in den gröbsten Umrissen den inneren Gang der Verwissenschaftlichung der Psychologie nachzeichnen.

Die Auffassungen der Philosophen über den Ursprung von Seele und Erkenntnis gingen seit jeher weit auseinander, sie reichen vom strikten Leib-Seele-Dualismus idealistischer Provenienz bis zu materialistischen Versuchen der einfachen Reduktion psychischer Zustände auf physikalische Tatsachen, sie lassen sich in Gegensatzpaaren ideengeschichtlicher Strömungen benennen: Realismus versus Nominalismus, Nativismus versus Sensualismus, Rationalismus versus Empirismus. Der philosophische Streit ging letztlich immer darum, ob das Bewußtsein ein Vermögen eigener Art besitzt oder nur ein Sein in Assoziation zur Realität hat - auf eine einfache Frage gebracht: Sind die Vorstellungen der Menschen eingeboren ("ideae innatae")[1] oder stammen sie nur aus der Erfahrung (das Bewußtsein als "tabula rasa")[2]? Ohne die beiden kontroversen Positionen unzulässig zu vereinfachen, läßt sich wiederum jenes typische Gegeneinander zweier Grundstimmungen des philosophischen Bewußtseins erkennen: Descartes konnte die eingeborenen Ideen nur behaupten, indem er die unmittelbare rationale Evidenz voraussetzte, die sich allein spekulativ,

---

1) Vgl. DESCARTES: Meditationes de prima philosophia. S. 36

2) Vgl. LOCKE: Essay concerning human understanding. Das ganze erste Buch ist überschrieben: "No innate principles in the mind". Im Buch II, Kapitel I § 2, heißt es: "Let us then suppose the mind to be, as we say, white paper, void of all characters, without any ideas ..." Eine Metapher, die sich in psychologischen Konstrukten der antiken Metaphysik bereits vorfindet (Arist., de an. III, 4, 430 a 1)

von einem "ens perfectissimum"[1], einer vollkommenen Substanz, ableiten ließ; Hume mußte, um nach seiner skeptischen Zurückweisung begründbarer Substantialität und Kausalität die Gültigkeit von Erfahrung überhaupt noch aufrechterhalten zu können, auf die Annahme eines "Glaubens"[2] zurückgreifen. Die Kontroverse zwischen Rationalismus und Empirismus beschäftigt nach wie vor die Humanwissenschaften - etwa in der bis heute aktuellen Frage: Angeboren oder erworben? -, das Schwanken zwischen Spekulation und Skepsis bewegt bis heute die Gemüter der Philosophen.[3]

Uns sollen in diesem Zusammenhang zwei wesentliche Punkte interessieren, an denen schon damals Differenzierungen sowie Berührungen sich anbahnten, die zum Fundament für die theoretische Begründung einer psychologischen Wissenschaft gehören.

1) Nach empirischer Auffassung gilt die Erfahrung als alleiniger Ursprung unserer Ideen, und Erfahrung ist dabei lediglich eine Funktion von Wahrnehmung (Beobachtung).[4] Während nun Locke die Quelle der Wahrnehmung einfach in zwei teilte - "sensation" und "reflection"[5] (in etwa entsprechend der Unterscheidung von äußerer und innerer Wahrnehmung) - differenzierte Hume und bezeichnete den Übergang von der Reizung der Sinne zur Registratur durch den Verstand als "impression"[6], die als ursprüngliche zu intuitiver Gewißheit gelangt und von der, gleichsam als Original, es sodann mannigfache Kopien gibt, die sich wiederum auf das vielfältigste mit anderen Kopien assoziieren. - Damit ist ein Punkt

---

1) Vgl. DESCARTES: Meditationes ..., S. 56; auch dies eine identische Formulierung aus der antiken Kosmologie (Cic., de nat. deor. II, 13, 37)

2) Vgl. HUME: A Treatise of Human Nature. Book I. Part III. Sect. VII

3) Vgl. die Interpretation der Leibnizschen "petites perceptions" bei BLOCH: Geist der Utopie (1923). Neuauflage Frankfurt am Main 1964. S. 243 und vgl. die Diskussion des "Humeschen Problems" bei POPPER: Objektive Erkenntnis. Hamburg 1973. S. 15 ff.

4) Vgl. Lockes bündige Antwort auf die Frage, woher alles Bewußtsein, von der Einbildung bis zum Denken, seinen Ursprung hat (Essay ..., a.a.O.): "To this I answer in one word, from experience; in that all our knowledge is founded, and from that it ultimately derives itself." Und dazu Hume (Treatise ..., Introduction): "And as the science of man is the only solid foundation for the other sciences, so the only solid foundation we can give to this science itself must be laid on experience and observation."

5) Vgl. LOCKE: Essay ..., Book II, Chap. I, §§ 3 + 4

6) Vgl. HUME: Treatise ..., Book I, Part I, Sect. I

erreicht, auf dem der Anfang der Erfahrung - logisch betrachtet - als unmittelbar und vermittelt zugleich begriffen, und das heißt dialektisch begriffen wird. Es fehlte noch ein Schritt, um zum Wesentlichen der Genese und des Materials der Erfahrung vorzudringen, nämlich den bestimmten Zusammenhang der Kopien und Assoziationen zu erschließen, und zwar als einen durch Repräsentation bestimmten Zusammenhang. (Für Leibniz dagegen "repräsentiert" die Monade, ein "Spiegel der Welt"[1], sehr wohl das Universum; aber diese Repräsentation ist zu sehr metaphysisch gedacht, um die konkrete Wirklichkeit der Erfahrung zu umfassen.)

2) In rationalistischer Sicht erscheinen die Ideen als eingeboren (sie verbürgen die "clara et distincta perceptio")[2], sie stehen substanziell und kausal in "prästabilierter Harmonie"[3] zur Materie. Diese Harmonie ist der vollkommene Akt eines allmächtigen Schöpfers; daraus folgt, daß die Transformation von Wahrnehmungen in Ideen ein Prozeß der Aktivität und der Vervollkommnung sein muß. Leibniz hat diesen Prozeß als die Verwandlung unbewußter (Perzeption) in bewußte Vorstellungen (Apperzeption) beschrieben.[4] - Hier findet sich zweifellos ein Ansatz, der abstrakt die Aspekte der Genese und der eigentümlichen Materie der Erfahrung berücksichtigt: das Ich als Organ sich entfaltender Aktivität und nicht als Bündel bloß passiv aufgenommener Eindrücke. Nur fehlen diesem Begriff der Aktivität die Potenzen der individuellen Spontaneität und des je spezifischen Widerstands, die sich nicht aus metaphysischer Setzung, sondern nur aus der wirklichen lebendigen Erfahrung ableiten lassen.

Hält man nun diese beiden Konzeptionen nebeneinander, so zeichnet sich im großen und ganzen eher ein Verhältnis der Komplementarität als eines der Kontradiktion ab, im einzelnen finden sich manche Parallelen und bisweilen verblüffende Überschneidungen. Gemeinsam ist beiden aber vor allem ein kritischer Impuls, und zwar kritisch gerade auch nach der

---

1) Vgl. LEIBNIZ: Monadologie. § 56 (Deutsche Zitate nach der Übersetzung von Hermann Glockner. Stuttgart 1954)

2) Vgl. DESCARTES: Meditationes ..., S. 33

3) Vgl. LEIBNIZ: Monadologie, § 78

4) Vgl. a.a.O., § 14

Seite des eigenen Lagers hin, indem allzu naive und schematische Standpunkte transzendiert werden. (Auf der Basis von Hume und Leibniz errichtet Kant schließlich sein transzendentalphilosophisches System der Kritik.)[1] Da es uns aber in erster Linie auf die Fruchtbarkeit der philosophischen Tradition für die Verwissenschaftlichung der Psychologie ankommt, bleiben vor allem zwei Gesichtspunkte festzuhalten:

a) Die adäquate Bestimmung des Übergangs von der Erfahrung (Wahrnehmung) zur Idee (Vorstellung) hängt davon ab, ob Genese und Material der Vorstellung, d.h. die lebendige konkrete Erfahrung - in einem zureichenden Begriff der Repräsentation - eingeschlossen sind.[2]

b) Nur wenn der Zusammenhang von Wahrnehmung und Vorstellung dynamisch - in einem zureichenden Begriff der Aktivität[3] - gefaßt wird, kann die Darstellung der Konstitution von Bewußtsein (Entwicklung des Ichs) gelingen.

Beide Gesichtspunkte sind zweifellos untrennbar miteinander verbunden, nichtsdestoweniger lassen sich nahezu sämtliche Varianten unterschiedlicher Gewichtung beider in der Geschichte der Psychologie nachweisen: von formalistischer Nivellierung bis zur verabsolutierenden Doktrin. Überspringen wir aber einfach den Fortgang der Auseinandersetzung zwischen Empirismus und Rationalismus und deren verschiedenste Ableger in den folgenden zweihundert Jahren, um geradewegs auf den Stand der

---

1) Vgl. KANT: Kritik der reinen Vernunft. Seine Auseinandersetzung mit den "berühmten" Locke und Hume findet sich dort im "Übergang zur transzendentalen Deduktion der Kategorien", die Kritik an Leibniz in der "Anmerkung zur Amphibolie der Reflexionsbegriffe".

2) Das Unzureichende beginnt mit der Philologie, da es schlechthin unmöglich ist, den psychologischen Terminus "representation" aus dem Französischen und Englischen adäquat ins Deutsche zu übersetzen. Dem deutschen Wort "Vorstellung" mangelt der wesentliche Aspekt dessen, was auch wir aus dem Lateinischen eigens im Wort "Repräsentation" entlehnt haben; umgekehrt umfaßt "Vorstellung" einen Komplex, der im Französischen und Englischen gesondert als "imagination" benannt wird. Die Verwirrung in deutschen Übersetzungen - namentlich von Piaget - läßt sich leicht ermessen.

3) Der Begriff Aktivität ist wie in der Alltagssprache, so auch in der Psychologie zusehends verflacht. Im Terminus "actus" der mittelalterlichen und neuzeitlichen Metaphysik verband sich der Begriff von Tätigkeit immer auch mit dem Aspekt des Schöpferischen - was sich aus dem Gottesbeweis zwingend ergab -, während wir heute einen eigenen psychologischen Terminus "Kreativität" verwenden.

psychologischen Grundsatzdiskussion unseres Jahrhunderts zu kommen. Dabei fällt schon auf, wie wenig heutzutage von einer eng umschriebenen psychologischen Wissenschaft die Rede sein kann. Nicht nur untergliedert die Psychologie sich einerseits selbst mittlerweile in verschiedene, teilweise nur noch lose zusammenhängende Einzeldisziplinen, sondern, von höherer Warte aus gesehen, muß sie sich andererseits ihren Standort mit einer Reihe verwandter Wissenschaften teilen und wird zusehends in das integriert, was von Anbeginn der neuzeitlichen Philosophie bis heute sehr einfach, zugleich aber höchstem Anspruch folgend als "Wissenschaft vom Menschen" bezeichnet wird.[1] Denn wie damals die Empirismus-Rationalismus-Kontroverse den Ausgangspunkt einer philosophischen Bewegung ausmachte, die sich als "Aufklärung", als Befreiung aus Unwissenheit oder falschem Wissen, verstand, so deutet sich heute eine aktuelle Tendenz in den Humanwissenschaften an, die bisher vermeintliches Wissen radikal in Frage stellt - bis hin zur extremen These vom "Verschwinden des Menschen".[2]

Es ist daher gewiß kein Zufall, daß die derzeit bestimmenden Strömungen der Psychologie von aufklärerischem Impetus getragen sind: Behaviorismus, Entwicklungspsychologie und Psychoanalyse stellen geradezu einen Angriff auf die traditionelle Psychologie und nicht zuletzt auch die Philosophie dar; denn dadurch, daß sie den Gegenstand ihrer Erkenntnis völlig neu definieren - als "Verhalten" im weitesten Sinne -, wollen sie der Psychologie den letzten Rest von Animismus und Leib-Seele-Dualismus, ihr mythisches und metaphysisches Erbe, austreiben. So formuliert, erschiene dieser Fortschritt vielleicht nur als Verlust, es handelt sich aber im Gegenteil um zwei wesentliche Bereicherungen: der ganze Organismus und die kindliche Entwicklung sind jetzt erstmals von allgemeinem Interesse, d.h. sie sind systematischer Ausgangspunkt. Daher kann Pawlow sich rühmen, "daß ich für die gewaltige Macht der physiologischen Forschung statt eines halbierten den ganzen ungeteilten

---

1) Vgl. HUME: Treatise ..., Introduction (s. Anm. 37). Zu neuen gegenwärtigen Definitionen einer "science of man" bzw. "science de l'homme" vgl. LEPENIES, Wolf: Soziologische Anthropologie. München 1971. S. 20 f.

2) Vgl. FOUCAULT, Michel: Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt am Main 1971. S. 462

tierischen Organismus gewonnen habe"[1], kann Koffka es als seine Aufgabe ansehen, "in der Kinderpsychologie die großen Entwicklungsprinzipien zu suchen"[2], kann Freud schließlich beides dergestalt miteinander verknüpfen, daß er nicht nur auf etwas Neues, sondern auf etwas bisher Verschleiertes, da Anstößiges trifft: "Das Kind zeigt noch keine Spur von jenem Hochmut, welcher dann den erwachsenen Kulturmenschen bewegt, seine eigene Natur durch eine scharfe Grenzlinie von allem anderen Animalischen abzusetzen."[3]

Eigentlich erübrigt sich die Feststellung, daß Behaviorismus, Entwicklungspsychologie und Psychoanalyse sich nicht nur konkurrierend, sondern oft heftig polemisierend zueinander verhalten, wobei dennoch nicht zu übersehen ist, daß sie, von einer gemeinsamen Ausgangsbasis herkommend, den Humanwissenschaften wichtige neue Impulse geben: einmal, indem sie fruchtbare Anregungen verwandter Wissenschaften aufnehmen - Medizin, Biologie, Ethnologie -, zum anderen, indem sie überkommene Grundsätze der Methodologie revolutionieren und damit ihrerseits befruchtend wirken - in erster Linie auf die Pädagogik, aber auch auf entfernter liegende Gebiete wie Logik und Linguistik. Die vorliegende Arbeit versucht unter anderem, besonders den letzteren Gesichtspunkt im Auge zu behalten, das heißt sozusagen die innere Seite der Verwisserschaftlichung der Psychologie nachzuzeichnen, genauer: eines Teils der Psychologie, nämlich der Psychologie des Kindes.[4] Dabei wird sich erweisen, daß es in Kontroversen nicht so sehr auf das "Ent-scheiden" als vielmehr auf das Vermitteln, nämlich im Sinne des "Transzendierens", ankommt - ganz wie beim philosophischen Empirismus-Rationalismus-Streit. Mehr noch: Im weiteren Gang dieser Arbeit wird sich zeigen, daß die klassischen Schlüsselkategorien - Repräsentation und Aktivität - noch heute einen Maßstab für den immanenten Fortschritt der Wissenschaft vom Menschen abgeben.

---

1) PAWLOW: Schreiben an die Leningrader Setschenow-Gesellschaft der Physiologen vom 14.10.1934. In: Ausgewählte Werke. Berlin 1955. S. 38

2) KOFFKA, Kurt: Die Grundlagen der psychischen Entwicklung. Zweite Auflage. Osterwieck am Harz 1925. S. 2

3) FREUD: Totem und Tabu (1913). G.W. IX, S. 154

4) Im angelsächsischen und französischen Raum hat sich seit langem unter dem Begriff "child psychology" bzw. "psichologie de l'enfant" eine eigenständige Disziplin etabliert, wofür es auch in Deutschland vor dem Faschismus eine große Tradition gab (Bühler, Hetzer, Stern).

Halten wir einen Moment inne, um zu rekapitulieren. Nachdem eingangs die Konnotationen zum Thema den Zusammenhang von Alltagsverstand, Praxisproblemen und Methodologie am Gegenstand der frühkindlichen Entwicklung beleuchtet haben und nunmehr der wissenschaftshistorische Exkurs die für die Theorie wesentlichen Kategorien bestimmt hat, ließe sich der Gegenstand der Arbeit vom Begriff her abhandeln. Bevor ich aber dazu komme, möchte ich noch eine weitere Präzisierung vornehmen: da es nämlich nicht um den ganzen Umfang der Literatur geht, wenn man das Ganze und vor allem das Neue eines Gegenstands in der Reflexion durch die Theorie begreifen will, bietet sich die Möglichkeit an, wenige ausgesuchte theoretische Ansätze - dafür aber gründlicher - zu behandeln, die jeweils einen eigenen Beitrag zum Fortschritt der Wissenschaft geleistet haben. Solche Beiträge für die Wissenschaft von der Entwicklung in früher Kindheit liegen meines Erachtens in den Werken von B.F. Skinner, Jean Piaget, René Spitz und Melanie Klein vor. Im folgenden werde ich versuchen, unter diesem Gesichtspunkt ihr Leben und Werk kurz zu charakterisieren.

B.F. Skinner (geb. 1904) gilt als Begründer des "radikalen" Behaviorismus.[1] In einer auch literarisch lesenswerten Autobiographie[2] beschreibt er seine typisch amerikanische Herkunft, die beschauliche Kleinstadt (Susquehanna, Pennsylvania), die puritanischen Eltern, die verständnisvollen Lehrer. Sein früh erwachtes Bildungsinteresse richtet sich in erster Linie auf die Literatur, er versucht sich als Schriftsteller und Dichter, studiert am College Literatur - er trifft einmal mit Robert Frost zusammen - und lernt Französisch. Nach einer Europareise und einiger Zeit als Bohemien in New York wendet er sich der Wissenschaft zu, gemäß dem Ausspruch eines zeitgenössischen Künstlers (Alf Evers): "Science is the art of the 20th century." An der Harvard Universität studiert er Psychologie im Hauptfach, nebenbei Philosophie, Physik und

---

1) Vgl. SKOWRONEK, Helmut: Lernen und Lernfähigkeit. München 1969. S. 15 sowie die eigene Interpretation bei B.F. SKINNER: Die Funktion der Verstärkung in der Verhaltenswissenschaft. München 1974. S. 223 (Originalausgabe: Contingencies of Reinforcement. Appleton-Century-Crofts. New York 1969)

2) B.F. SKINNER: An Autobiography. In: Festschrift for B.F. Skinner (Hg. P.B. Dews). New York 1970. S. 1-21 (Erstmals erschienen 1967 in A History of Psychology in Autobiography. Bd. V, herausgegeben von E.G. Boring und Gardner Lindsay.)

Physiologie. Durch seinen Lehrer, den Physiker Percy Bridgman, gerät er unter den Einfluß des Neopositivismus, wie ihn Ernst Mach und Henri Poincaré vertreten, die anregendste Lektüre findet er bei Watson und Russell - er begegnet auch Whitehead -, aber den entscheidenden Anstoß zu seinem wissenschaftlichen Werdegang liefert ihm die "experimentelle Methode" von Pavlov. 1931 promoviert er in Harvard mit einer Arbeit über den Reflex und widmet sich in den folgenden Jahren systematisch dem Tierexperiment; 1938 erscheint seine erste große Veröffentlichung: "The Behavior of Organisms".

Seine früheren Interessen geraten nun keineswegs in Vergessenheit, sondern er testet gewissermaßen seine neue wissenschaftliche Errungenschaft in den verschiedensten Richtungen auf ihre Fruchtbarkeit. Die Faszination durch die Literatur regt ihn zur Analyse des Sprachverhaltens an - "Verbal Behavior", in der Endfassung erst 1957 publiziert -, die Geburt seiner zweiten Tochter motiviert ihn, die seither in Amerika populäre "baby box" zu erfinden, der Ausbruch des Krieges ist der Anlaß, ein "Project Pigeon" - die Idee eines waffentechnischen Einsatzes von dressierten Tauben - zu entwickeln, die Rekonstruktionsperiode nach Kriegsende inspiriert ihn zu einem als science fiction in Romanform erzählten Gesellschaftsentwurf - "Futurum II", ein Thema, das neuerdings in "Jenseits von Freiheit und Würde" weiterdiskutiert wird -, Beobachtungen während eines Schulbesuchs in der Eigenschaft als Vater einer Schülerin geben den Anstoß zur Konstruktion der Lehrmaschine. Die akademische Karriere ist, bedenkt man den Einbruch des Krieges, brilliant: 1936 Dozent an der Universität von Minnesota, 1945 an der Universität von Indiana, 1948 an der Harvard Universität. 1953 erscheint sein grundlegendes Werk "Science and Human Behavior", das erst kürzlich ins Deutsche übersetzt wurde.[1)]

Warum nun wähle ich Skinner als den herausragenden Repräsentanten des Behaviorismus? Um mit seinen eigenen Worten zu antworten: "To me behaviorism is a special case of philosophy of science ..."[2)]; hier sind also entschiedene Begriffe von Wissenschaft und von Theorie gefaßt, die sich

---

1) SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten. München 1973. Auf den Seiten 414-417 findet sich eine umfangreiche Liste der Veröffentlichungen Skinners.

2) SKINNER: An Autobiography, a.a.O., S. 18

vor allem in der Auseinandersetzung mit der Tradition gebildet haben. Wissenschaft - das heißt für Skinner: "Wollen wir die Methoden der Wissenschaft auf die Probleme des Menschen anwenden, müssen wir voraussetzen, daß Verhalten gesetzmäßig und determiniert sei" [1]; Theorie - das umschließt für ihn "Implikationen einer Wissenschaft des menschlichen Verhaltens ..., bei denen es um eine Theorie von der menschlichen Natur oder um die Bewältigung menschlicher Probleme geht" [2]. D.h. die Begriffe Gesetzmäßigkeit und Naturbeherrschung stehen im Zentrum seines Denkens, daher auch sein Bekenntnis zur "Baconian attitude": "study nature not books, ask organisms not those who studied organisms" [3]. Wir werden später sehen, in welche Schwierigkeiten dieser strenge Empirismus - wie der Bacons - bei der Konstruktion der Methode gerät, aber zunächst ist eine Tendenz zum Grandiosen, zum Bescheidenen und zugleich Anspruchsvollen, und damit zum Faszinierenden in diesem Selbstverständnis von Wissenschaft unverkennbar, und es ist nicht zuletzt dieses Faszinosum, das sich in ein Überzeugungskraft und Erfolgstreue ausstrahlendes pädagogisches Programm ummünzen läßt.

Jean Piaget hat wie kein anderer die Entwicklung der Formen der Erkenntnis beim Kinde untersucht. Geboren 1896 in Neuchâtel als Sohn eines Historikers, von der Mutter im protestantischen Glauben erzogen, interessierte er sich in frühen Jahren vor allem für Biologie und Philosophie, und der Widerstreit zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und philosophischer Weisheit beschäftigte ihn von da an sein ganzes Leben lang, wovon er in einem autobiographisch gefärbten Buch, "Weisheit und Illusionen der Philosophie", dessen erstes Kapitel "Darstellung und Analyse einer Dekonversion" überschrieben ist, [4] - gemeint ist die Abkehr von der Philosophie - Rechenschaft ablegt. Vom 11. bis 15. Lebensjahr hilft er als "Famulus" dem Leiter des heimischen Naturmuseums, so daß er bis zum Abschluß des Studiums im Alter von 29 Jahren bereits 25 Untersuchun-

---

1) SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 16

2) SKINNER: An Autobiography, a.a.O., S. 18

3) Ebenda

4) Vgl. PIAGET, Jean: Weisheit und Illusionen der Philosophie. Frankfurt am Main 1974. (Originalausgabe: Sagesse et Illusions de la Philosophie. Presses Universitaires de France. Paris ^{2}1968)

gen über Weichtiere veröffentlicht hat - ein "nützliches Training für spätere psychologische Forschungen" [1], wie es in der kurzen "Autobiographie" heißt. An der Universität beschäftigt er sich neben den biologischen Studien vor allem mit Logik, Mathematik und Experimentalpsychologie. Nach Erlangung des Doktorats geht er eine Weile nach Zürich, um unter anderem bei Bleuler Psychiatrie zu hören; dies war wohl auch der Anstoß, sich mit der Psychoanalyse auseinanderzusetzen, denn er unterzieht sich einer Lehranalyse und hält 1922 auf dem psychoanalytischen Kongreß in Berlin in Anwesenheit Freuds ein Referat über das Denken des Kindes.

Die Experimentalpsychologie wird aber bestimmend. In Paris, fast allein im Laboratorium Binets, beginnen die Untersuchungen über die Intelligenz des Kindes, die bald auch am "Institut Jean Jacqes Rousseau" bei Claparède in Genf fortgeführt werden. Als sein ehemaliger Lehrer Reymond nach Lausanne geht, übernimmt Piaget 1925 dessen Lehrstuhl für Philosophie in seiner Heimatstadt Neuchâtel. 1929 kehrt er wieder nach Genf zurück, dort unterrichtet er aber an der naturwissenschaftlichen Fakultät Geschichte des wissenschaftlichen Denkens und Experimentalpsychologie, bis er 1940 die Nachfolge Claparèdes antritt. Umfangreiche Untersuchungen über alle einzelnen Aspekte der Entwicklung der kindlichen Intelligenz von frünester Zeit an, aber auch ausführliche Darstellungen der Sprache, des Spiels und des moralischen Urteils bilden die Grundlage, auf der die Entwicklungspsychologie für die Erarbeitung einer "genetischen Epistemologie" fruchtbar gemacht wird. 1950 erscheint die dreibändige "Introduction à l'épistémologie génétique", wenig später erfolgt die Gründung des "Internationalen Zentrums für genetische Epistologie", das vor allem die Förderung der Diskussion der Wissenschaften untereinander zum Ziel hat; denn ebenso außerordentlich wie die Masse der Schriften ist der Umfang der praktischen und organisatorischen Aktivität Piagets. Seine Mitarbeit im BIE und in der UNESCO, Vortragsreisen in die USA und die Sowjetunion und sein Engagement in der Internationalen Gesellschaft für Psychologie haben ihm internationalen Ruhm und viele Ehrungen eingebracht.

---

1) Vgl. PIAGET: Autobiographie, a.a.O. (s. Anm. 9), S. 356

Worin liegt nun die besondere Bedeutung des Piagetschen Werkes? Zunächst in der konsequenten Durchführung des Entwicklungsgedankens, die den naiven Empirismus ebenso wie den simplen Rationalismus ausschließt; denn auf die Frage "Wie vermehren sich die Erkenntnisse?" gibt die Formation ihrer objektiven Geltung, die Axiomatik, allein keine zureichende Antwort. Die Darstellung der subjektiven Genese, die hinzukommen muß, wirft aber ihrerseits noch ein klärendes Licht auf die Frage "Wie kommt Erkenntnis zustande?"; wie nämlich die Entwicklungsgeschichte allgemein, zeugt auch die Geschichte der Wissenschaften von Dezentrierungen, in der Auseinandersetzung zwischen Philosophie und Wissenschaft namentlich von der fortschreitenden Abgrenzung zwischen Einsicht (sophia) und Erkenntnis (episteme). Damit wird das Programm der genetischen Epistemologie zum Angriff auf die Philosophie, denn "es kann mehrere Einsichten geben, aber nur eine Wahrheit" [1]; die Vermengung beider oder gar die Illusion einer suprawissenschaftlichen Erkenntnis bilden den "Verrat der Philosophie durch sich selbst" [2]. Zwar betont Piaget sogleich, es gehe nicht gegen die Philosophie "als solche", aber nachdem er in einem historischen Abriß erläutert hat, wie die Errungenschaften der Philosophie immer auf dem Fortschritt der Wissenschaften basierten, erscheint das Gebot einer "Philosophie ohne Wissenschaft" als ein Akt der Selbstverleugnung, und die Vermutung drängt sich auf, daß das genaue Gegenteil intendiert wird, nämlich mit Hilfe der Wissenschaft eine aller bisherigen überlegene Philosophie zu gründen. Jedenfalls zeigt das Piagetsche Werk in allen Teilen, wieviel es der Auseinandersetzung mit der Philosophie verdankt, und der Wert der Lektüre liegt für den Leser nicht zuletzt darin, sowohl zu psychologischen Grundsatzfragen die philosophischen Hintergründe vor Augen geführt zu bekommen als auch diffizile Detailprobleme der Psychologie aus philosophischem Blickwinkel klarer zu sehen.

Wenn ich nun zu René Spitz und Melanie Klein komme, so ist zu berücksichtigen, daß sie in wissenschaftshistorischer Perspektive nicht umstandslos neben Skinner und Piaget gestellt werden können, die beide, in zwar je bestimmter Tradition stehend, dennoch einen deutlich eigen-

---

1) PIAGET: Weisheit und Illusionen ..., a.a.O., S. 260

2) Ebenda

ständigen Ansatz entwickeln, während René Spitz und Melanie Klein sich erklärtermaßen in die Nachfolge Freuds stellen, um auf der Grundlage der Psychoanalyse die frühe Kindheit zu erforschen - ein Vorhaben, das Freud einmal als das für die Zukunft wichtigste und an Hoffnungen reichste Arbeitsgebiet der Psychoanalyse bezeichnet hat.[1] Man kann die Freudsche Psychoanalyse als Verhaltenspsychologie darstellen - dann steht die Neurosenlehre im Vordergrund -, man kann sie auch als Entwicklungspsychologie begreifen - dann ist das Modell der psychosexuellen Phasen gemeint -; Freud selbst sah in ihr vor allem eine "Tiefenpsychologie"[2], die die Psychodynamik zu erhellen versucht, und insofern nicht irgendeine spezielle Psychologie, "sondern Psychologie schlechtweg, gewiß nicht das Ganze der Psychologie, sondern ihr Unterbau, vielleicht überhaupt ihr Fundament"[3]. Vor diesem Hintergrund führt das Interesse an der frühen Kindheit zwangsläufig zu anderen Erkenntnissen, als wenn ein Netz äußerer Variablen oder ein inneres Schema als Zugang zum menschlichen Verhalten im Brennpunkt des Interesses stehen. Wir werden später zu erörtern haben, wie sich aus der je verschiedenen Spannung von Erkenntnis und Interesse am Gegenstand der frühen Kindheit ein Zusammenhang der Erkenntnisse herstellen läßt.

René Spitz (1887-1974) hat mit wissenschaftlicher Gründlichkeit ohnegleichen die psychische Entwicklung des Menschen im ersten Lebensjahr erforscht. Ein gebürtiger Wiener,[4] studierte er Medizin und erlangte den Doktorgrad im Jahre 1910 an der Universität Budapest, wo, durch die

---

1) Vgl. FREUD: Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1933). G.W. XV, S. 157

2) Vgl. FREUD: Das Interesse an der Psychoanalyse (1913). G.W. VIII, S. 398

3) FREUD: Nachwort zur "Frage der Laienanalyse" (1926). G.W. XIV, S. 289

4) Die Angaben zur Biographie von Spitz sind entnommen einer "Notiz über den Autor" im Anhang zu René A. SPITZ: Eine genetische Feldtheorie der Ichbildung (In der Reihe "Die Sigmund Freud-Vorlesungen"). Frankfurt 1972. S. 115 ff. sowie mehreren Beiträgen in Counterpoint. A Tribute to René Spitz on His 75th Birthday (Ed. H.S. Gaskill). New York (International University Press) 1963. Eine nahezu vollständige Liste der Veröffentlichungen bis 1966 findet sich in Einfühlen, Erinnern, Verstehen. Eine Festschrift für René Spitz zu seinem 80. Geburtstag. Stuttgart 1967 (Sonderdruck aus Zeitschrift "Psyche"). S. 223 ff.

Begegnung mit Sandor Ferenczi, einem der hervorragendsten Schüler Freuds, sein Interesse für die Psychoanalyse geweckt wurde. Ferenczi, der Freud auch persönlich nahestand, vermittelte Spitz eine Lehranalyse bei Freud, zu einer Zeit, da es so gut wie gar keine psychoanalytische Ausbildung, geschweige denn den Begriff der Lehranalyse gab. Nach Beendigung des Militärdienstes im Ersten Weltkrieg praktiziert Spitz als Kinderarzt in Wien und schließt sich der Wiener Psychoanalytischen Gesellschaft an. 1924 veröffentlicht er seine erste psychoanalytische Arbeit. 1930 zieht er nach Berlin, 1932 nach Paris, wo er am Institut Psychoanalytique lehrt. 1938 übersiedelt er nach New York, wo er alsbald am Ausbildungsprogramm des New York Psychoanalytical Institute maßgebend mitwirkt und in verschiedenen Positionen als Fachmann für Kinderpsychologie und -psychiatrie tätig ist. 1945 erscheint als erste seiner Arbeiten auf dem Gebiet der Kinderpsychologie die bedeutende theoretische Abhandlung "Diacritic and Coenesthetic Organizations" und die berühmte empirische Studie "Hospitalism", der Grundstock, auf dem in den folgenden Jahren seine weiteren Arbeiten aufbauen. Vor allem produziert Spitz auch eine große Zahl von kurzen Filmen zu den wichtigsten Phänomenen der frühkindlichen Entwicklung, die sich ebenso für Zwecke der Lehre wie der breiten Aufklärung eignen - ein Grundsatz, von dem er sich offenkundig auch in seinen Schriften leiten läßt. 1957 wird Spitz als Professor der Psychiatrie an die Medizinische Fakultät der Universität von Colorado in Denver berufen, wo er, unterbrochen von zeitweiligen Aufenthalten in Europa, bis zu seinem Tode lebt. 1965 erscheint als die Summe seiner Forschungen und theoretischen Entwürfe das Buch "The First Year of Life" (deutsch: "Vom Säugling zum Kleinkind").

Das Werk von René Spitz erweist sich als genuine wissenschaftliche Großtat, weil hier etwas, das bislang für selbstverständlich und damit unproblematisch galt, plötzlich zum Gegenstand der Forschung und damit als Problem erkennbar wird - und wie immer die Resultate, es ist ein Anfang und mithin der Ausgangspunkt vieler und immer neuer Fragen. Das Bild des Mikroskops, das Freud gern wählte, um die Leistung der Psychoanalyse zu verdeutlichen, trifft auf Spitz' Vorgehensweise in ganz besonderem Maße zu, dadurch daß eine im wörtlichen Verstande durchdringende Optik - eben bis hin zur Verwendung der Kamera - Voraussetzung der Forschung war.Nur so konnte die psychische Entwicklung schon an

ihrem Anfang, in den Rudimenten der Subjektivität, als gesetzmäßige, als objektive Entwicklung begriffen werden: als Nahtstelle zwischen natürlicher Anlage und erlebter Umwelt, zwischen individueller Erfahrung und dem gesellschaftlichen Allgemeinen. Diesen Zusammenhang thematisiert Spitz gleich zu Beginn seines Hauptwerkes "Vom Säugling zum Kleinkind" als "psychoanalytischen Zugang, nämlich das Bemühen um die Naturgeschichte der Objektbeziehungen im ersten Lebensjahr" [1], wo anhand der Mutter-Kind-Beziehung "die Entwicklung sozialer Beziehungen gleichsam in statu nascendi zu beobachten" sei.[2] Freud hatte die Direktbeobachtung an Kindern für die Zukunft gefordert, und Spitz gilt heute als derjenige, der die Psychoanalyse mit der Experimentalpsychologie gleichsam versöhnt hat. Wir werden später diese Frage zu diskutieren haben. Auf jeden Fall haben wir hier einen wissenschaftlichen Beitrag, der zu bestimmten Punkten des psychischen Anfangs völlig neue Entdeckungen gemacht hat.

Melanie Klein (1882-1960) zählt zu den Pionieren der Kinderanalyse.[3] Aus einer angesehenen Wiener jüdischen Familie stammend, erlangte sie die für Frauen zu jener Zeit nur ausnahmsweise vorgesehene Matura. Anfangs wollte sie wie ihr Vater Mediziner werden, da sie aber, schon früh verlobt, einem Leben als Hausfrau und Mutter entgegensah, studierte sie nur einige Semester Kunst und Geschichte. 1893 heiratete sie und gebar in den Jahren darauf drei Kinder, von denen ihre Tochter Melitta, später verheiratete Schmideberg, sich der Kinderanalyse ebenfalls zuwenden sollte. Noch vor dem ersten Weltkrieg übersiedelte die Familie nach Budapest, wo Melanie Klein - auch sie durch das Wirken Ferenczis - für die junge psychoanalytische Wissenschaft gewonnen wird. Eine Analyse bei Ferenczi und dessen Anregung, die Möglichkeiten der psychoanalytischen Therapie in ihrer Anwendung auf Kinder zu untersuchen, werden für ihr weiteres Leben bestimmend. Im Juli 1919 hält sie in der Budapester Psychoanaly-

---

1) SPITZ, René: Vom Säugling zum Kleinkind. Stuttgart ^{3}1972. S. 16 (Originalausgabe: The First Year of Life. International Universities Press. New York 1965)

2) Vgl. a.a.O., S. 31

3) Zur Biographie Melanie Kleins vgl. W.R. BION, H. ROSENFELD, H. SEGAL: Melanie Klein. In: "The International Journal of Psychoanalysis". Bd. XLII (1961). S. 4 ff. Ein Verzeichnis der Veröffentlichungen findet sich dort auf S. 7 f.

tischen Gesellschaft einen Vortrag, der zwei Jahre später unter dem Titel "Eine Kinderentwicklung" veröffentlicht wird und über ihren ersten, noch auf ganz geringe therapeutische Mittel beschränkten Fall - den "kleinen Fritz" - berichtet. Die Begegnung mit Karl Abraham - wie Ferenczi einer aus dem innersten Kreis um Freud, Präsident der Berliner Psychoanalytischen Vereinigung -, der sie in ihren Intentionen bestärkt, bewegt sie, 1921 nach Berlin zu ziehen. Als sie sich nach Abrahams Tod nicht mehr in Berlin heimisch fühlt, lädt Ernest Jones - der für die internationale Ausbreitung der Psychoanalyse wichtigste Gefolgsmann Freuds, Präsident der Londoner Psychoanalytischen Vereinigung - sie ein, sich in England niederzulassen; von 1925 bis zu ihrem Tod lebt und arbeitet sie in London, und ihre zunehmende Wirkung äußert sich bald in der Heraufkunft einer Art neuer Schule innerhalb der psychoanalytischen Bewegung, die jedoch - wie die meisten derartigen Erscheinungen - nicht nur als Zeichen von Fruchtbarkeit, sondern als Anstiftung zum Unfrieden angesehen wird.

Wie läßt sich nun die Bedeutung Melanie Kleins über den Bereich der Kinderpsychotherapie hinaus einschätzen? Ihre außerordentliche Leistung beruht darauf, daß sie, von dem therapeutischen Interesse an der Arbeit mit Kindern getragen, die ganze Konsequenz der so gewonnenen Erkenntnisse für die psychische Entwicklung im allgemeinen zu ermessen versucht. Wie bei Freud also leitet das praktische Interesse die Theorie an, wie umgekehrt die Spekulation bisweilen als das "Leitseil der Erfahrung" [1] aushelfen muß; maßgebend bleiben aber in allem die in der Analyse erhärteten Annahmen. So entwickelt Melanie Klein, von der Beobachtung des kindlichen Spiels ausgehend, ihre Spieltechnik, die dann für sie nicht nur das entscheidende Instrument der Kinderanalyse wird, sondern zugleich auch der Schlüssel zur kindlichen Psyche: "Die Möglichkeit (des Kindes - J.B.), durch das Spiel gleichzeitig eine Reihe von Erfahrungen und phantasierten oder wirklichen Situationen darzustellen, gewährt uns ein zusammenhängendes Bild von der Arbeit der kindlichen Seele." [2] Der

---

1) Vgl. FREUD: Geleitwort zu "Allgemeine Neurosenlehre auf psychoanalytischer Grundlage" von Hermann Nunberg (1932). G.W. XVI, S. 273

2) KLEIN, Melanie: Das Seelenleben des Kleinkinds und andere Beiträge zur Psychoanalyse. Hamburg 1972. S. 16. (Neuausgabe einer 1962 als Beiheft zur "Psyche" erschienenen Sammlung von Aufsätzen, die größtenteils aus dem Englischen übersetzt sind.)

Deutung der Spielinhalte fällt die Schlüsselrolle zu, die inhaltliche Bestimmung erhält folgerichtig auch den zentralen Stellenwert in der Theorie der psychischen Entwicklung im allgemeinen. Erst dann zeichnet sich auch die Bedeutung der Kinderanalyse deutlich ab, und Melanie Klein hat als erste - lange vor anderen, die nicht die Quelle ihres Wissens angeben - in Erwägung der Möglichkeiten, nämlich der Prophylaxe, und der Grenzen der Kinderanalyse auf den Zusammenhang der Frühe von Entwicklungsstörungen mit der Schwere späterer seelischer Erkrankungen geschlossen. Es liegt eine eigentümliche Dialektik in der umstritteten Wirkung Melanie Kleins: dort, wo sie Freud konsequent folgt - im Grundsatz von der Deutung der Übertragung, in der Einschätzung des ödipalen Konflikts und der Überich-Bildung - lehnt man die Geltung für den Bereich des Kleinkinds ab; wo sie dagegen aus dem Material der Kinderanalysen den Begriff der Entwicklungsgeschichte, der bei Freud und Abraham noch ziemlich abstrakt geblieben war, konkretisiert, da bestreitet man ihr die Treue zu den Freudschen Prinzipien. Wie René Spitz geht es auch Melanie Klein um die Entstehung der ersten Objektbeziehungen - "Der Familienroman in statu nascendi" lautet der Titel ihrer allerersten Veröffentlichung -, und trotzdem stehen beide einander in der Geschichte der psychoanalytischen Bewegung als Antagonisten gegenüber. Wir werden zu klären haben, wo hier Gegensätze und wo Mißverständnisse vorliegen.[1]

Knüpfen wir nun wieder an den Strang der Darstellung an, den die biographischen Abrisse unterbrochen haben, so stellen sich jetzt präzisere Fragen: Worin liegt, über eine noch sehr allgemeine Orientierung auf den gleichen Gegenstand hinaus, das die genannten vier wissenschaftlichen Beiträge verbindende Gemeinsame? Und wenn sich - trotz allen Differenzen im einzelnen - ein solches Gemeinsames herausstellt: Wie läßt sich dann der Gegenstand dieser Wissenschaft und somit in einem bestimmten Fall der Zusammenhang von einzelner und der Wissenschaft im ganzen genauer fassen?

Da ist zunächst, obwohl in jeweils bestimmter Hinsicht, aber dennoch bei allen vier unübersehbar, ihre Pionierstellung, die unweigerlich eine typische Einstellung - "attitude", wie Skinner in seinem Sekenntnis zu

---

1) Eine gründliche Diskussion der beiden Positionen bringt FORNARI, Franco: Psychoanalyse des ersten Lebensjahres. Frankfurt am Main 1970

Bacon formuliert - nach sich zieht, und dieses Pionierbewußtsein bringt in der Forschung wie in der Darstellung ein Pathos des Neuen mit sich, das zugleich ein Pathos des Schwierigen ist.[1] Nichts kennzeichnet diese innovatorische, problematisierende und insofern besonders kritische Position besser als Piagets Anklage des Verrats der Philosophie durch sie selber: denn der Anspruch der Kritik bleibt hier nicht rein defensiv, er wendet sich nicht bloß gegen die illegitime, in psychologische Domäne vordringende Einmischung seitens der Philosophie, sondern er wird gleichsam vom ureigenen Standpunkt der Philosophie aus gegen diese selbst erhoben. In eben derselben Richtung geht die Intention der drei anderen Beiträge: der Angriff Skinners gegen die herkömmliche Psychologie, gegen deren "Mentalismus", wie er es nennt; René Spitz' Vorwurf an die Medizin, deren Gedankenlosigkeit auf dem Gebiet der Säuglingspflege sich hinter zweifelhaften Maximen der aseptischen und psychischen Hygiene verbirgt; Melanie Kleins Einspruch gegen eine Kinderpsychotherapie, die sich in falsch verstandener pädagogischer Absicht der analytischen Aufgabe entledigt. Die Tragweite dieses spezifischen wissenschaftlichen Pathos, nämlich des Protests gegen den Selbstverrat der Wissenschaft, wird später im einzelnen zu erläutern sein; zunächst fällt die Ernsthaftigkeit einer radikalen und rigorosen Einstellung ins Auge, die allen seichten Moralismus und nichtssagenden Fundamentalismus von sich weist.

Auch die Antwort auf die zweite Frage - die nach dem Gegenstand und damit dem Zusammenhang von einzelner und der Wissenschaft im ganzen - wird eher in der Einstellung des Forschens als in der bloßen Feststellung eines Tatbestands zu suchen sein. Die begriffliche Schwierigkeit erweist sich schon bei der Wahl der Wörter. Ob man Gegenstand, Objekt, Thema, Frage oder Problem der Wissenschaft sagt - sie alle haben eine je eigene Nuance, und doch meint man jeweils das Ganze der Nuancierungen, sofern nur das wissen als zu Erringendes, statt einfach als Verfügbares - im Bilde: als Landgewinnung viel eher denn als gesicherter Besitz - vorgestellt wird. Denn daraus ergibt sich als das erste und das Wichtigste die Untersuchung der Beziehung der Wissenschaft auf ihren Gegenstand, und darin steckt das Allgemeine, das die eine in der Tat mit allen ande-

---

1) Zur Schwierigkeit dieses Pathos in der abendländischen Geistesgeschichte vgl. HEINRICH, Klaus: Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen. Frankfurt 1964. S. 32 f.

ren Wissenschaften verbindet, nämlich daß sie in ihrem Vorgehen Intentionalität und Reflexivität und damit das Universale einer wissenschaftlichen Praxis anstrebt, während Faktizität und Normativität die Ideale eines quasi atomisierten, letztlich in perfekter Isolation hausenden Geistes verkörpern.

Mit welchem allgemeinen Begriff auch immer wir also den Gegenstand, um den es hier zu tun ist, bezeichnen wollen - ob als Verhalten, als Reifung oder Entwicklung, ob als Seelenleben -, es muß in erster Linie um die Beziehung auf den Gegenstand, um ein nicht einfach prädikativ zu bestimmendes Verhältnis gehen, eben das, was uns als typische "Einstellung" des Wissenschaftlers auffiel. Ebensowenig kommt es auf die unzweideutige und allseits beglaubigte Benennung der Wissenschaft an, denn mittlerweile ist uns schon eine Reihe von Namen begegnet, ohne daß damit die Problematik unklarer geworden wäre; im Gegenteil, auch hier ergänzen sich die verschiedenen Nuancierungen eher, als daß sie sich ausschlössen. Sagen wir Kinderpsychologie, so klingt der Bereich der pädagogischen Psychologie und in weiterer Sicht eine allgemeine Theorie der Sozialisation an; sagen wir Entwicklungspsychologie, so werden wir mit Piaget auf die genetische Epistemologie und damit auf die Erkenntnistheorie überhaupt verwiesen. In einem größeren Zusammenhang schließlich fügt sich unsere Fragestellung der Wissenschaft vom Menschen ein, als ein besonderer Teil, aber auch eine besondere Eigenheit derselben. Dieser gleichermaßen quantitative und qualitative Aspekt wird meines Erachtens am besten im Begriff der Frühe getroffen. Bevor ich das 1. Kapitel abschließe, möchte ich daher noch, anknüpfend an die Konnotationen zum Thema und vor dem angedeuteten wissenschaftshistorischen Hintergrund, einige Erläuterungen zu diesem Begriff machen.

3. Schwierigkeiten der Konzeptualisierung

Die Frühe hebt aus Ohnmacht, aus Dunkelheit, aus Leere an. Steht der Mensch im Mittelpunkt der Betrachtung, kann man sie an zweierlei Ort aufsuchen, d.h. einen allgemein bestimmten Zeitpunkt gewissermaßen lokalisieren in zwei Topoi: einmal im Sich-Regen, in der Begehrlichkeit, im Schrei des Neugeborenen, zum anderen im geglätteten Feuerstein, in der Tanzmaske, im Fetisch des primitiven Menschen.[1] In beiderlei Hinsicht handelt es sich um keinen absoluten Anfang - als reines Sein oder Faktum -, sondern um einen bedeutungsvollen Anfang - als Zeichen, Ausdruck -, um den Ursprung des menschlichen Selbst, um die Frühe der Identität; nicht um das An-sich des Menschen, sondern um das Für-uns - "Das Unsere beginnt zu rinnen", sagt Bloch,[2] das üblicherweise in dieser Wendung figurierende Abstractum Zeit durch Personalpronomen ersetzend. In der Humanwissenschaft geht es also um das spezifisch Menschliche, eben das Humanum, das ein vergangenes Bildungsbewußtsein noch - humaniora - zu steigern wußte, wenngleich aufrichtig - wie etwa bei Thomas Mann - nur in ironischer Brechung. D.h. die Humanwissenschaft selber ist ein Ort der Selbstbegegnung des Menschen - zwar nicht unmittelbar expressiv wie in Kunst, Poesie oder Drama, aber doch mittelbar, nämlich strikt reflexiv -, und hieraus erklärt sich jenes geschilderte Pathos, die uns als typisch auffallende Einstellung des Wissenschaftlers, wenn er seinen speziellen Befund in größerem Zusammenhang reflektiert.

Das Moment der Selbstbegegnung als eines naiv Identifikatorischen hatten uns die Konnotationen zum Thema "frühe Kindheit" bereits illustriert, soweit hier eben ein vor wirklichem Wissen, in Tagträumen oder Ornamenten[3] gelegenes: alltägliches Bewußtsein erscheint. Nachdem wir uns der wissenschaftlichen Tradition versichert haben, können wir jetzt vom Begriff her die Frühe der Kindheit erörtern, indem wir nach der Frühe des

---

1) Vgl. dazu den entsprechend unterschiedlichen Anfang bei BLOCH: Das Prinzip Hoffnung, a.a.O., S. 20: "Wir fangen leer an" und in: Geist der Utopie, a.a.O., S. 20: "Die Frühe".

2) BLOCH: Das Prinzip Hoffnung, ebenda

3) So lauten bei Bloch die beiden Oberbegriffe, die die angegebenen Abschnitte nochmals überschreiben.

Verhaltens, nach der körperlichen und seelischen Entwicklung des Menschen fragen.

Dem Begriff Verhalten liegt - allein die sehr enge Wortverwandtschaft drängt es auf - der Begriff Verhältnis nahe, und das heißt menschliches Verhalten verkörpert ein Verhältnis, und zwar ein Verhältnis der Natur: des Menschen zu seiner eigenen und zur fremden, menschlichen sowie übrigen Natur; und darin liegt bereits das ganze Spektrum des menschlichen Lebens, von der Aneignung bis zur Entfremdung im Verhältnis zur Natur, begründet, nämlich als ein "doppeltes Verhältnis", wie Marx und Engels in der "Deutschen Ideologie" ausführen.[1] Dieses wesentliche Moment des Naturverhältnisses liegt dem Begriff des Verhaltens immer zugrunde, wenngleich der Behaviorismus gerade diese Voraussetzung zurückweist, den Begriff möglichst unbestimmt und damit fungibel haltend. Bestimmt man ihn näher, so erschließt sich der Aspekt der Entwicklung als Reifung, als organisches Wachstum, als sich schärfende Wahrnehmung, als kumulierende Erkenntnis: als Steigerung und Aneignung der natürlichen Potenzen, und damit eröffnet sich denn auch die Perspektive des Seelenlebens als eines Er-lebens, d.h. als zunächst unmittelbare Äußerung des Lebens, das am Ende in den Gestalten seiner Entäußerung, durch Erfahrung hindurch, zu sich selbst, zum Selbstbewußtsein gelangt. Aber läßt sich diese Bestimmung so geradlinig durchhalten, wenn doch das Verhältnis des Menschen zur Natur ein doppeltes ist?

Die Entwicklung des Selbstbewußtseins enthält offensichtlich die Möglichkeit der Selbstentfremdung, die Dynamik des Fortschritts schließt den besonderen Fall des Stillstands oder gar Rückschritts nicht aus, das eigentlich Produktive kann sich in Destruktives verkehren: um dieses verwickelte widersprüchliche Verhältnis darzustellen, bedarf es der Dialektik, denn sie ent-wickelt, zunächst ganz im wörtlichen Sinne. Soll der Widerspruch, der diesem Verhältnis zugrunde liegt, theoretisch begründet werden, muß auf einen Materie-Begriff zurückgegangen werden, der den stofflichen Zusammenhang und die innere Bewegung im Naturganzen erfaßt. Schließlich erfordert der Begriff der Bewegung die Dimension der Zeit, der Natur- sowie der menschlichen Geschichte, um den Zusammenhang der wirklichen Erscheinungen, die wirkliche Bewegung zu analysieren.

---

1) Vgl. MARX/ENGELS: Die deutsche Ideologie. MEW Bd. 3, S. 29

Und damit wäre der Punkt erreicht, an dem sich der Grad der Verwirklichung des emanzipierten Verhältnisses von Mensch und Natur, die Erfüllung ihrer Bestimmung ermessen ließe - nur daß dieses Ermessen selbst eine Aktion voraussetzt, die eine Ausdehnung in der Zeit, eine Bewegung hat und insofern der jedesmaligen Geschichte unterliegt.

Dialektik, Materialismus und Geschichte stellen sich damit als zentrale Aufgaben der Wissenschaft, zunächst einmal der Wissenschaft vom Menschen, dar. Ich muß mich hier auf Andeutungen beschränken, denn es würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen, wollte ich auf die damit berührte Problematik des weiteren eingehen. Ob nämlich die Dialektik in Gesetze zu fassen sei, u.z. als "wirkliche Entwicklungsgesetze der Natur" [1], oder ob sie "kein ewiges Weltgesetz (ist) ... (und) mit den Menschen unter-(geht)" [2], das ist sehr wohl eine bedeutsame Frage, aber wir sind dieser grundsätzlichen Kontroverse insoweit enthoben, als es uns um ein deutlich umrissenes Stück des menschlichen Lebens geht, wo wir mit Sartre davon ausgehen können: "Die menschliche Dialektik genügt sich selbst." [3]

Dialektik ist weder ein voraussetzungsloser noch ein voreingenommener Standpunkt, sie ist überhaupt kein Standpunkt; [4] bereits Engels' Versuch, sie bloß als einfache Gesetze des Denkens darzustellen, zeigt anschaulich, daß nicht Stillstand, sondern Bewegung sich als erstes ergibt, nämlich in der Weise der "Umkehr" von der Metaphysik weg, als "Rückkehr" zu den historisch gegebenen "Gestalten" der Dialektik, anschaubar in der Philosophiegeschichte. [5] Dieses Vorgehen vollzieht die gleiche Bewegung, die uns zuvor die genauere Bestimmung unseres Untersuchungsgegenstandes vorgeschrieben hat, und zwar die Befragung der Wissenschaftsgeschichte; d.h. der Gegenstand, soll er dialektisch be-

---

1) Vgl. ENGELS: Dialektik der Natur. MEW Bd. 20, S. 349

2) Vgl. SCHMIDT, Alfred: Zum Verhältnis von Geschichte und Natur im dialektischen Materialismus. Als Nachwort erschienen zu: Existentialismus und Marxismus. Eine Kontroverse zwischen Sartre, Garaudy, Hyppolite, Vigier und Orcel. Frankfurt am Main ^{3}1968. S. 107

3) A.a.O., S. 26

4) Vgl. ADORNO, Theodor W.: Negative Dialektik. Frankfurt am Main 1966. S. 15

5) BLOCH, Ernst: Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz. Frankfurt am Main 1972. S. 315

griffen werden, muß in seiner Vorgeschichte durchsichtig gemacht werden - und sei es noch die Bewegung des Denkens selber. So liegt denn die Vermutung nahe, daß jene beiden Prinzipien, die uns der Blick auf die Vorgeschichte der wissenschaftlichen Psychologie erbrachte - Repräsentation und Aktivität -, anstatt als kontrovers vielmehr dialektisch zu begreifen sind.

Will man nun diese Eigentümlichkeit des dialektischen Vorgehens, wie es sich immer wieder in der Beziehung des Wissenschaftlers zu seinem Gegenstand manifestiert, verallgemeinern, d.h. seine allgemeine Geltung und damit letztlich eine dialektische Logik begründen, wird der Materiebegriff unentbehrlich, die Konzeption jenes letzten Allgemeinen, "des Verwandlungsprozesses selbst, des großen Grundprozesses, in dessen Erkenntnis die ganze Erkenntnis der Natur sich zusammenfaßt" [1]. Auch hier müssen wir jedoch die spekulative Frage einer "letzten Materie", einer "Materie nach vorwärts" [2] dahingestellt sein lassen; wichtiger erscheint das Urteil - wiederum eine Mahnung zur "Rückkehr" -, daß im "großen" Idealismus besser als im gängigen Materialismus etwas über die Materie zu lernen sei, weil sie dort nicht als "eine ausgemachte Sache, sondern eine Verlegenheit, zum Denken auffordernd" offenbar wird; [3] denn diese Verlegenheit ist immer auch Ausdruck des sich selbst in Frage stellenden und seine eigene Bestimmung reflektierenden wissenschaftlichen Denkens. Bleiben wir dagegen auf derjenigen Ebene, wo nicht das allumfassende Ganze, die Totalität in ihrer Unendlichkeit, sondern das Besondere, das wirklich lebendige Konkretum als Ganzes in seiner Vermittlung zum Allgemeinen betrachtet wird, so stoßen wir auf einen Begriff, der gleichermaßen Abstammung und Differenzierung aus dem allgemeinen Materiebegriff ausdrückt: den Begriff "Material".

Marx und Engels verwenden, namentlich in der "Deutschen Ideologie", an vielen Stellen den Begriff des Materials, um auf dem Hintergrund der Kritik an zeitgenössischen metaphysischen Systemen ihr Vorgehen abzuheben, dem zufolge die Wissenschaft ihren Gegenstand nicht beliebig oder

---

1) ENGELS: Anti-Dühring, a.a.O., S. 13

2) BLOCH, Ernst: Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz, a.a.O., S. 315

3) A.a.O., S. 130

wahlweise, sondern schon in einer ersten Bestimmung, eben als "Material" aufgreift. Bisweilen heißt es akzentuiert "positives Material" [1], womit bereits die Forderung an die Wissenschaft angesprochen wird, sie solle "wirkliche, positive Wissenschaft", d.h. nicht voraussetzungslos sein, sondern von den "wirklichen Voraussetzungen" ausgehen; [2] und die erste solche Voraussetzung ist die praktische Betätigung, der praktische Entwicklungsprozeß der Menschen. Da nun der materialistisch begründete Begriff der menschlichen Praxis das Bewußtsein des Menschen einschließt, liegt es nahe, hierin auch die Grundlage für den Entwurf einer materialistischen Psychologie zu sehen, und Marx geht so weit, die Geschichte der Industrie als "das aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenskräfte, die sinnlich vorliegende menschliche Psychologie" zu bezeichnen. [3] Die sowjetische Psychologie hält denn auch den Gesichtspunkt der menschlichen Tätigkeit, von der alle psychischen Erscheinungen abzuleiten seien, konsequent durch; [4] nur wird allein auf diesem Wege das Wesen des Psychischen nicht aufgeklärt. Marx und Engels ging es um die Darstellung der materiellen Lebensverhältnisse der Menschen, wobei das menschliche Bewußtsein grundsätzlich als Widerspruch erschien, bald wirkliche, bald illusorische Vorstellung vom realen Sein, beidemal aber gleichermaßen "bewußter Ausdruck" [5]; d.h. der mögliche Widerspruch innerhalb des Bewußtseins ist hier nicht von Interesse, er bleibt der angemessenen, nämlich kritischen Darstellung des historisch gegebenen materiellen Seins äußerlich und taucht nur in unbestimmter Negation - meist als "falsche Vorstellung" bezeichnet - auf. Die Tätigkeit auf seiten des Bewußtseins, der Antrieb zu Verdrehungen sowie deren verschiedene Gestalten - also Aktivität und Repräsentation - bleiben unberücksichtigt, ganz zu schweigen vom Aspekt der Psychogenese, so daß Marx in der Vorrede zur "Deutschen Ideologie" von der junghegelianischen Philosophie

---

1) MARX/ENGELS: Die deutsche Ideologie, a.a.O., S. 28

2) A.a.O., S. 27

3) Vgl. MARX: Ökonomisch-philosophische Schriften aus dem Jahre 1844. MEW Ergänzungsband I, S. 542. (Im Manuskript übrigens durchgestrichen.)

4) Vgl. S.L. RUBINSTEIN: Grundlagen der allgemeinen Psychologie. Berlin ^{6}1968. S. 39 f. und A.N. LEONTJEW: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt am Main 1973. S. 240

5) Vgl. MARX/ENGELS: Die deutsche Ideologie, a.a.O., S. 25 f. Anm.

- natürlich in polemischer, aber bezeichnender Metapher - als von "unschuldigen und kindlichen Phantasien" reden kann.[1]

Dagegen waren wir im Phänomen der Kindheitsamnesie schon auf den wesentlichen Zusammenhang von infantilen Wünschen und Illusionen Erwachsener gestoßen, und wir finden bei Freud sogar den für eine verkürzte materialistische Doktrin paradoxen Begriff der "phantasierenden Tätigkeit"[2], wie überhaupt in der Freudschen Metapsychologie der Begriff der "psychischen Arbeit" einen zentralen Stellenwert einnimmt. Es ließen sich an diesem Punkt vielerlei Parallelen zur Marxschen Methode ziehen,[3] aber uns soll es hier nur auf die systematische Verwendung der Kategorie des Materials bei Freud ankommen. Vor allem in der "Traumdeutung" erörtert Freud ausführlich den Begriff des Materials, mehrmals in plastischen Vergleichen zum bildnerischen Schaffen,[4] und indem er bei der Analyse der Traumquellen von "Rohmaterial" spricht,[5] bringt er zum Ausdruck, daß bereits das Traummaterial etwas Gefertigtes ist, bevor es der Traumarbeit unterworfen wird. Daraus folgt, daß der Gegenstand der Wissenschaft immer als etwas Komplexes, etwas Gewordenes aufzufassen und dann in seiner Geschichte darzustellen ist, eine Konsequenz, die für die Theorie die Schwierigkeit der Vermittlung von logischer und historischer Analyse aufwirft. Auch dies ließe sich an der Marxschen Warenanalyse und an der Freudschen Symptomdeutung demonstrieren,[6] wir werden dieses Problem aber aus ganz anderer Perspektive, und zwar anhand der geistigen Entwicklung des Kindes zu behandeln haben.

---

1) Vgl. MARX/ENGELS: Die deutsche Ideologie, a.a.O., S. 13

2) Vgl. FREUD: Der Dichter und das Phantasieren. G.W. VII, S. 217

3) Es sei hier nur pauschal auf die Versuche der jüngeren Frankfurter Schule verwiesen, aus der Zusammenschau von Marx und Freud eine "Kritische Theorie des Subjekts" (Horn) zu erarbeiten. Eine gute Einführung in die historischen und systematischen Grundlagen der "Freudschen Linken" liefert DAHMER, Helmut: Libido und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1973

4) Vgl. FREUD: Die Traumdeutung (1900). G.W. II, S. 243, 317

5) Vgl. a.a.O., S. 190

6) Vgl. dazu bereits REICH, Wilhelm: Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse. (Erstmals in "Unter dem Banner des Marxismus" 1929.) Neuabdruck 1934

Schließen wir die Ausführungen über Dialektik, Materialismus und Geschichte ab. Alle drei sind integraler Bestandteil des wissenschaftlichen Denkens, bewußt, d.h. methodisch ausgewiesen, oder nicht. Die Frage stellt sich daher zwingend, inwieweit dies im Falle der Theorien frühkindlicher Entwicklung, namentlich der genannten vier, zutrifft. Aber der Nachweis der dialektischen Bewegung, der materialistischen Begründung und der historischen Gebundenheit wissenschaftlichen Denkens läßt sich nicht in abstracto führen, zumal wenn er aus noch unentwickelten, teilweise mangelhaften Ansätzen herausgearbeitet werden muß; das kann nur am Stoff entlang geschehen und wird den ganzen Umfang der vorliegenden Arbeit ausfüllen. An dieser Stelle möchte ich lediglich das übergreifende Resultat andeuten, die Konsequenz in jenem Punkt, den wir mit dem Pathos, der Emphase des Wissenschaftlers, mit der Frage nach Verrat an der Wissenschaft beschrieben hatten.

Das Pathos des Neuen in der Wissenschaft, so hatten wir gesehen, erwächst aus der Kritik an einer erstarrten, selbstgerechten Wissenschaft, die sich zum Selbstzweck geworden ist, sich also selbst nicht mehr in einer dem Menschen dienenden Funktion erblickt. Diese Borniertheit tritt auf dem Gebiet der Humanwissenschaft besonders krass zutage, da nämlich, wo das Wesen des Menschen, das Humanum, als ewig gleich und unveränderlich bestimmt wird, nur reiner Anschauung und keinerlei wirklichem Begreifen und damit praktischem Zugriff zugänglich; wo also Wissenschaft vom Werkzeug zum Ritual verflacht und ebenso versponnen wie einfallslos erscheint, während revolutionäres wissenschaftliches Pathos gleichermaßen von nüchternem Realismus und lebendiger Phantasie beseelt ist. Bacons Begriff der Erfahrung, Marx' und Engels' Programm des Kommunismus, Freuds Formel vom starken Ich zeugen davon: die "Idee" des Menschen ist nichts ohne Angaben zu ihrer Verwirklichung, das heißt - in jeweiliger Konsequenz - nur durch das Experiment, durch die Revolution der materiellen Verhältnisse, durch die Eroberung des Es läßt sich die Herrschaft des Menschen über die Natur errichten - und damit wäre das letztendliche Ziel der Wissenschaft benannt. - Wo finden wir nun ein solches Selbstverständnis in den vier ausgewählten Ansätzen zu einer Wissenschaft von der frühkindlichen Entwicklung?

Da ist zunächst die erklärte Perspektive einer Wissenschaft vom Menschen. Für Skinner, ganz im Geiste Bacons, liegen die Dinge einfach: der Behaviorismus ermögliche "an effective experimental approach to human behavior" und damit "the most direct route to a successful science of man"[1]. Piaget, der sich zwar scharf gegen jeden Empirismus absetzt, geht von einem ebenso entschiedenen Verständnis der Wissenschaft vom Menschen aus, dem er auch eine ausführliche Darlegung gewidmet hat;[2] wie ja schon Kant, den er für "den Vater von uns allen" hält,[3] als Motto über seine "Kritik der reinen Vernunft" ein programmatisches Zitat aus Bacons "Instauratio magna" gesetzt hat. Was die Stellung der Psychoanalyse in diesem Punkt angeht, so läßt sie sich wiederum nicht umstandslos den anderen nebenordnen, weil Freud den wissenschaftslogischen Status seiner Psychologie nicht widerspruchsfrei expliziert hat, so daß man in ihm bald - ähnlich Marx und Engels - den Verkünder einer "einzigen" Wissenschaft erkennt,[4] bald den Begründer einer "Selbstreflexion als Wissenschaft", einer "Tiefen-" oder "Metahermeneutik"[5], wenn auch noch mit einem "szientistischen Selbstmißverständnis" behaftet.[6] Ungeachtet des Problems, Erfahrungs- und Geisteswissenschaft gegeneinander abgrenzen zu wollen, bezieht sich die Psychoanalyse uneingeschränkt auf den Menschen als Objektbereich ihrer Forschung, so daß gerade bislang sanktionierte Grenzen und herkömmliche Unterscheidungen in den Mittelpunkt des Interesses rücken; jedenfalls setzt sich Spitz zur Aufgabe, Untersuchungen anzustellen "über die Prozesse, die von der biologischen Matrix der Gattung zum eigentlich Menschlichen führen"[7].

---

1) Vgl. SKINNER: An Autobiography, a.a.O., S. 18

2) Vgl. PIAGET: Erkenntnistheorie der Wissenschaften vom Menschen. Frankfurt am Main - Berlin - Wien 1973. (Im französischen Original erschienen als drei Kapitel einer Unesco-Edition im Jahre 1970.)

3) Vgl. PIAGET: Weisheit und Illusionen ..., a.a.O., S. 271

4) Vgl. LEPENIES, Wolf und NOLTE, Helmut: Kritik der Anthropologie. München 1971. S. 39

5) Vgl. HABERMAS, Jürgen: Erkenntnis und Interesse. Frankfurt am Main 1968. S. 262, 267, 310

6) A.a.O., S. 300 f. Habermas sieht dieses Selbstverständnis in einer "Zwiespältigkeit des Interesses", die darin liege, "daß Freud in der Tat eine Humanwissenschaft begründet, aber in ihr stets eine Naturwissenschaft gesehen hat."

7) SPITZ, René A.: Nein und Ja. Stuttgart ^{2}1970. S. 9. (Originalausgabe: No and Yes. International Universities Press. New York 1957.)

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle die Fragwürdigkeit der Unterscheidung von empirisch-analytischer und historisch-hermeneutischer Methode in der Wissenschaft[1] zu diskutieren; das noch weitergehende Postulat einer reinlichen Scheidung von Technik und Praxis[2] bricht immerhin vollständig mit der Überzeugung von Marx ebenso wie von Freud, daß der Aspekt des Verfahrens nicht als etwas der stofflichen Tätigkeit Äußerliches zu betrachten sei, weder in der Wissenschaft noch in den übrigen Lebensbereichen. So wehrt sich auch Piaget gegen die Abtrennung einer "angewandten Psychologie"[3]; so geht es Skinner - sozusagen schon bei der Versuchsanordnung - mit der Kontrolle der Bedingungen menschlichen Verhaltens zugleich "um eine Theorie von der menschlichen Natur oder um die Bewältigung menschlicher Probleme"[4]. Worin bestehen nun aber diese Probleme?

Schon darin, so muß die unmittelbare Antwort lauten, daß Technik und Wissenschaft überhaupt den Schein der Autonomie annehmen können; daß, allgemeiner gefaßt, die Objektivationen menschlicher Tätigkeit sich gegenüber ihren Urhebern verselbständigen können, "hinter ihrem Rücken", wie Marx formuliert;[5] daß, wiederum in den allgemeinsten Begriffen ausgedrückt, die Natur sich selbst als etwas Fremdes begegnen kann. Aber Entfremdung geht hier bis zur Feindschaft, so daß Bloch sagen kann: "Unsere bisherige Technik steht in der Natur wie eine Besatzungsarmee in Feindesland, und vom Landesinnern weiß sie nichts."[6] Nun können wir die Frage nach dem Wesen der außermenschlichen Natur, die spekulative Annahme einer "Resurrektion der Natur"[7] ausklammern, da ja

---

1) Vgl. HABERMAS: Erkenntnis und Interesse. In: Technik und Wissenschaft als 'Ideologie', a.a.O., S. 148 f.

2) Vgl. HABERMAS: Technik und Wissenschaft ..., a.a.O., S. 91

3) Vgl. PIAGET: Erkenntnistheorie der Wissenschaften vom Menschen, a.a.O., S. 103. Dagegen sanktioniert WELLMER, Albrecht: Kritische Gesellschaftstheorie und Positivismus. Frankfurt am Main ^{2}1969. S. 68, in der Nachfolge von Habermas, das empirisch-analytische Verfahren ausdrücklich: "Die Anwendung der Theorie ist ihrer Geltung äußerlich ..."

4) Vgl. SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 19

5) Vgl. MARX: Das Kapital Bd. I, a.a.O., S. 59 und verbreitet

6) Vgl. BLOCH: Das Prinzip Hoffnung, a.a.O., Bd. II, S. 814

7) Vgl. MARX: Ökonomisch-philosophische Manuskripte ..., a.a.O., S. 538 und die Antithese bei HABERMAS: Erkenntnis und Interesse, a.a.O., S. 45 und in: Technik und Wissenschaft als 'Ideologie', a.a.O., S. 54-60

unser Thema auf die spezifisch menschliche Natur ausgeht; es bleibt aber zu beachten, wie die Implikationen eines allgemeinen Naturbegriffs sich bis in die Konstruktion der Methode hinein fortsetzen. Denn wie alle Objektivationen der menschlichen Tätigkeit stehen auch Technik und Wissenschaft in Beziehung zum Naturzwang, wenngleich vornehmlich sie dazu berufen sind, ihn zu überwinden - Gelingen und Scheitern der Naturbeherrschung hier im einzelnen auszumachen, darin liegt die Aufgabe immanenter einzelwissenschaftlicher Kritik; die emanzipatorische Kraft der Wissenschaft im ganzen einzuschätzen, bleibt der kritischen Gesellschaftstheorie vorbehalten. - Nun zielt unsere Fragestellung auf die Entfaltung der individuellen menschlichen Natur; wie also stellt sich das Problem der Naturbeherrschung hier dar?

Auch hier geht es offensichtlich um die Bewältigung des Naturzwangs, und der bestimmte Zusammenhang, in dem hier die Natur zum Problem wird, erweist sich als der identische, so daß sich folgende Gleichung aufstellen läßt: "Während des individuellen Lebens findet eine beständige Umsetzung von äußerem Zwange in inneren Zwang statt."[1] Diese Umsetzung werden wir noch eingehend zu analysieren haben; ihre eigentümliche Besonderheit war uns in dem Phänomen der Amnesie begegnet, die eben auch ein zwangsläufiges Resultat der Kindheitsentwicklung ist: gerade in ihrem illusorischen, phantastischen und idealisierenden Element verschwindet der Zwangscharakter der wirklichen infantilen Entwicklung. Diese spezifische Dynamik, das Verschleiern des Zwanghaften, findet sich allenthalben im Seelenleben, Freud hat sie in der Kategorie "Verdrängung" expliziert. Als vorbildlich zeigt sich die psychoanalytische Methode nun darin, daß sie diese Dialektik zum Ausgangspunkt der Technik macht: der erste Schritt, die "freie Assoziation", stellt sich in Wirklichkeit als unfrei heraus, sie berührt fortlaufend Zwanghaftes, weshalb Freud sie systematisch als "sogenannte freie Assoziation" bezeichnet.[2] Das Verdrängte wirkt im Unbewußten weiter, es bilden sich "Abkömmlinge"[3], die untereinander Beziehungen eigener Art herstellen. So kann

---

1) FREUD: Zeitgemäßes über Krieg und Tod (1915). G.W. X, S. 333

2) Diese Begründung liefert er u.a. in: Kurzer Abriß der Psychoanalyse (1924). G.W. XIII, S. 410

3) Vgl. FREUD: Die Verdrängung (1915). G.W. X, S. 250

eine besondere Erinnerung die verschiedensten Umsetzungen durchmachen: von der im Wiederholungszwang erstarrten Vorstellung eines traumatischen Ereignisses bis hin zur völligen Auslöschung in der Amnesie, von der leisen Verfremdung im "déja-vu" über die merkwürdige Deckerinnerung bis hin zum rätselhaft verdichteten Traumbild. Als entscheidende Stufe der Verdrängung aber erweist sich immer wieder die frühe Kindheit, und die Aufarbeitung des Materials aus der Kindheitsgeschichte steht demzufolge im Zentrum jeder Psychoanalyse.

Naturbeherrschung, so können wir hinsichtlich der infantilen Entwicklung folgern, vollzieht sich also auch in der Inwendigkeit individuellen Erlebens, sie ergibt sich - wie die Verausgabung gesellschaftlicher Arbeit - aus dem Naturzwang, der hier mit der ontogenetischen postnatalen Entwicklung schon gegeben ist; mit dem, was Bernfeld "die Entwicklungstatsache" nennt und in radikaler Zuspitzung quasi als Auslösemechanismus für die Erziehung darstellt.[1] Das heißt, Erziehung ist erst einmal, nämlich als bloße Reaktion auf diese Entwicklungstatsache, selbst nichts anderes als ein factum brutum, aus der Not geboren; wo aber Notwendigkeit, wo Zwang und wo Freiheit?

An diesem Punkt zeigt sich, daß eine Theorie der Erziehung den Begriff der Naturbeherrschung impliziert, allerdings auf einen Begriff der lebendigen menschlichen Natur gestützt. Eine Theorie, bei der die Vergesellschaftung des Individuums - wie bei verkürzt materialistischen Ansätzen - in der bloßen Faktizität der Entwicklungstatsache aufgeht, kann keinen Begriff von der Lebendigkeit, weil Widersprüchlichkeit, der menschlichen Natur gewinnen; denn Widersprüchlichkeit impliziert Gelingen oder Mißlingen, impliziert also ein Kriterium. Die Psychoanalyse hat im Begriff Verdrängung ein Instrument, mit dessen Hilfe sich am Material der mannigfaltigen psychischen Erscheinungen alle Schattierungen des Gelingens oder Mißlingens der psychischen Entwicklung ablesen lassen: Herrschaft über das Unbewußte (oder "Realitätsprinzip") an die Stelle der Herrschaft des Unbewußten (oder "Lustprinzip")[2] - in

---

1) Vgl. BERNFELD, Siegfried: Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung (1925). Neuauflage Frankfurt am Main 1967. S. 51

2) Vgl. dazu FREUD: Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens (1911). G.W. VIII, S. 230 ff.

diese Formel übersetzt die Psychoanalyse die aufklärerische Devise der Naturbeherrschung.

Im Blick auf die infantile Entwicklung formuliert Melanie Klein dieses Ziel mit emphatischen Worten bereits in ihrer ersten Arbeit: "Die Kinderseele von der Last übermäßiger Verdrängung bewahren ... heißt die Menschen von der Herrschaft ihrer unbewußten und deshalb ungebändigten Triebe erlösen."[1] Das Kriterium, das über Gelingen und Mißlingen entscheidet, liegt hier also im Maß der Verdrängung; was aber ist deren Inhalt, aus welchem Naturstoff geht sie hervor und welche Geschichte erfährt sie?

Es würde zu weit führen, an dieser Stelle Freuds Metapsychologie zu diskutieren. In der Kategorie der Verdrängung hat Freud, wie wir schon am Phänomen der Amnesie erläutert haben, den Widerspruch von Unbewußtem und Bewußtem dialektisch vermittelt; er hielt sie - gemäß dem naturwissenschaftlichen Denken seiner Zeit - in einer Biologie der Triebe für materialistisch begründet, er sah in ihr den Anfang von Kultur und Geschichte.

Die Verdrängung stellt zunächst, im Erleiden unvermeidlicher Versagung, eine objektive Notwendigkeit dar; in der unbewußten Hinnahme dieser Versagung durch das Subjekt, der Entsagung, in der scheinbar selbstmächtigen Wiederholung und gar Rechtfertigung des Triebverzichts wird sie aber zum Opfer,[2] zur Verinnerlichung eines Zwangs, der so, verinnerlicht nämlich, anhalten kann, selbst wenn der äußere Zwang längst weggefallen ist.[3] Freiheit - oder mit Kleins Worten: "die Freiheit des Kinderdenkens"[4] - läßt sich verwirklicht nicht, wie die idealistische Formel besagt, in der Einsicht in die Notwendigkeit vorstellen, sondern sie

---

1) KLEIN, Melanie: Eine Kinderentwicklung. In: Psychoanalyse und Erziehungspraxis (Hg. Cremerius). Frankfurt am Main 1971. S. 50. (Erstmals erschienen in Zeitschrift "Imago" Bd. VII, 1919.)

2) Als eine von vielen Stellen vgl. bei FREUD: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse (1917). G.W. XI, S. 15 f.

3) Die Dialektik des Opfers, als "Urgeschichte der Subjektivität", erörtern Horkheimer und Adorno im Exkurs über Odysseus: "Die Geschichte der Zivilisation ist die Geschichte der Introversion des Opfers. Mit anderen Worten: die Geschichte der Entsagung." Vgl. Dialektik der Aufklärung, a.a.O., S. 62

4) Vgl. KLEIN: Eine Kinderentwicklung, a.a.O., S. 50

ist psychoanalytisch nur als Aufhebung der Verdrängung zu begreifen. Und "Aufhebung" ist hier im dialektischen Sinne gedacht: als ein Abschütteln des Zwangs, das nicht im bloßen Annullieren des Verdrängten besteht, sondern in der Tat als Aufheben, nämlich als Aneignung vor sich gehen muß - und das erfordert die "Annahme des Verdrängten"[1].

Uns geht es aber nun nicht um die Explikation eines Kategoriensystems, weder um Metatheorie noch um allgemeine Kulturtheorie, sondern um die Theorie der frühkindlichen Entwicklung, und zwar in erster Annäherung um den Begriff der Frühe. Wir müssen daher das Wesentliche des realen Lebensprozesses in früher Kindheit, nach Stoff und Geschichte, zu fassen versuchen.

Es wäre ein leichtes, dem Prozeß der Entwicklung in früher Kindheit die Termini "dialektisch", "materialistisch" und "historisch" anzuheften, aber das käme in die Nähe des Trivialen oder des Bombastischen. Jede Beschreibung der frühkindlichen Entwicklung muß jedoch von der - eben gar nicht einfachen - Tatsache der Mutter-Kind-Beziehung ausgehen: in den Begriffen Symbiose oder Dyade steckt die Schwierigkeit, die Einheit in der Zweiheit auszudrücken. Im Anfang, im Trinken des Säuglings an der Mutterbrust, ist diese Einheit sogar die wirkliche materielle Reproduktion des neuen Lebens; auf dieser Basis entsteht ein sich ständig erweiternder Dialog,[2] der bald mehr und mehr Umwelt und andere Personen einbezieht und sich zu einer reichen Lebensgeschichte entfaltet.

Diese frühe Geschichte hat jedoch zwei Versionen: die eine, je individuelle, kann jede Mutter berichten, die andere erzählt die Psychoanalyse unter Rückgriff auf die Ödipussage als spezifisch menschliche nach - in der Differenz liegt ein gut Teil dessen, was den Stoff der Verdrängung ausmacht. Eigentlich noch größer wird die Differenz dadurch, daß das Kind zu dieser Geschichtserzählung so gut wie gar nichts beizutragen weiß, und doch hat sich diese Epoche seines Lebens seiner Psyche tief eingeprägt und bestimmt die Erfahrung des Kommenden; sie bildet das Fundament der bewußt erlebten Geschichte, so wie der Mythos, indem

---

1) Vgl. FREUD: Die Verneinung (1925). G.W. XIV, S. 12

2) Dies ist nicht zufällig einer der tragenden Begriffe bei Spitz.

er den unbekannten Anfang der bekannten Geschichte erzählt, Geschichte fundiert.[1] Wenn wir dieses Fundament genau analysieren, dann wird sich das Wesen der frühkindlichen Entwicklung erschließen. Die Mythologie liefert uns überhaupt einen Schlüssel zum Wesen der Frühe, insofern sie - allein schon ihrer Etymologie, viel mehr aber noch ihrem Innalt nach - das Spannungsverhältnis zwischen dem (verdrängt) unbewußt Erlebten und dessen Reproduktion in der erzählerischen Darstellung umgreift; denn "mythos" und "logos" bezeichnen beide "Wort" oder "Rede", und doch signalisiert diese Zweiheit eine Entzweiung, einen Bruch im (sprachlich) bewußten Verhältnis des Menschen zur Wirklichkeit.[2] Dabei wäre es verfehlt, den einen gegen den anderen auszuspielen, etwa den Mythos als das Falsche dem wahren Logos gegenüberzustellen; beide verkörpern einerseits wahre, nämlich einer je bestimmten Bewußtseinslage angemessene Momente, beide dienen andererseits der Verschleierung eines Zwangszustands - ganz analog jenen zwei unterschiedlichen Versionen der Kindheitsgeschichte, von denen weder die eine noch die andere für sich ausschließlich wahr oder falsch ist. Der Mythos liefert jenen Stoff, an dem in der Antike der griechische Geist als Logos sich wesentlich gebildet hat: vom naiven Singen und Sagen im Epos über die dramatische Interpretation in der Tragödie bis zur hermeneutischen Analyse in der Philosophie.[3] Und immer hat beides einander wechselseitig befruchtet und sich in eins verschmolzen, so Epik und strenge Form, so - nach einem Wort Platons - Philosophie und Musik.[4] Umgekehrt hat es auch einander belastet, so namentlich die Zähflebigkeit der ursprungsmythischen Geisteslage das wissenschaftliche Denken durch einen Sog zur Remythisierung[5], wovon noch Freuds Konstruktion des Ödipuskomplexes ein au-

---

1) Vgl. dazu KERENYI, Karl: Mythologie und Gnosis (1942). In: Humanistische Seelenforschung. Werke Bd. I. Darmstadt 1966. S. 160 f.

2) Zur Erklärung der Etymologie vgl. OTTO, Walter F.: Der Mythos und das Wort. In: Das Wort der Antike. Stuttgart 1962. S. 357 f.

3) Vgl. dazu SNELL, Bruno: Mythos und Wirklichkeit in der griechischen Tragödie. In: Die Entdeckung des Geistes. Hamburg ^{3}1955. S. 138-160

4) Nachweis bei W.F. OTTO, a.a.O., S. 372

5) Eine sehr aufschlußreiche Analyse dieser Tendenz liefert Klaus Heinrich in seiner Heidegger-Kritik, indem er das Wort "Sog" in ontologischer Dimension begreift und so Heideggers Ontologie als Mystagogie bestimmt, als "Einverständnis mit dem Sog". Vgl. HEINRICH, Klaus: Versuch über die Schwierigkeit nein zu sagen. Frankfurt am Main 1964. S. 144 f.

Berordentliches Beispiel abgibt. Außerordentlich aber vor allem deshalb, weil hier - über den jeder Rede innewohnenden universalen Sinn des Mythos hinaus[1] - am Gegenstand der frühen Kindheit zudem ein sehr spezifischer Sinn des Mythos manifest wird.

Der wesentliche Inhalt des Mythos entfaltet sich in der Erzählung vom Heros, und auch wo Göttergeschichten berichtet werden, handelt es sich im wesentlichen um die Darstellung des Heroischen. Niederlage und Triumph, Leiden und Verklärung, Tod und Auferstehung - die Figur mythischer Erzählungen und religiöser Botschaften ist im Grunde immer gleich: Geschichte erscheint, von der überlieferten Vorgeschichte her gesehen, als Geschichte des Heils, d.h. der Überwindung eines früher heillosen Zustands. Diesen charakteristischen Zug der Gestalten eines frühen Bewußtseins finden wir im Bewußtsein der frühen Kindheit wieder, er durchzieht die Konnotationen des Begriffs Frühe, wie sie sich auch dem Alltagsverstand darstellen, wobei viele Einzelheiten darauf hindeuten, daß das Wesen der Frühe verkannt wird, ja mehr noch: daß es, gewissermaßen systematisch, in sein Gegenteil verkehrt wird. Diesen Vorgang hat Freud, in seiner parallelen Analyse der religiösen und der infantilen psychischen Disposition, als Allmachtswahn beschrieben;[2] mit dem Unterschied allerdings, daß die infantilen Allmachtsgedanken sozusagen kein leerer Wahn sind, sondern allererst die Basis für den religiösen Wahn abgeben. Die Bedeutung der infantilen Entwicklung als Basis alles Späteren macht schließlich aus, daß auch die Wissenschaft zu einer gewichtigen Hochschätzung von ihr gelangt und sich, da der Gegenstand es mit sich bringt, nicht leicht von den Fesseln der Remythisierung und Idealisierung oder - als Abwehrreaktion darauf - von der Schablone der Verharmlosung befreit.

Die angemessene Reaktion aber kann nun einmal keine schlechthin einfache sein. Das Wesen der frühen Kindheit geht weder in einem platten Begriff des "Natürlichen" noch in romantischer Verklärung auf: der Schein des Naiven will durchdrungen sein, bevor sich die kindliche Wirklichkeit dem wissenschaftlichen Zugriff erschließt. Insofern stellt die Frühe der Kindheit eine Provokation dar, und zwar eine Provokation, die sich von der

---

1) Zu diesem Sinn, "die Tiefendimension der Wirklichkeit hervortreten zu lassen", vgl. HEINRICH: Die Funktion der Genealogie im Mythos. In: Parmenides und Jona, a.a.O., S. 26

2) Vgl. FREUD: Totem und Tabu, a.a.O. (G.W. IX), S. 106 ff.

gelehrten Abhandlung des Themas bis zur alltäglichen kritischen Erziehungssituation immer wieder einstellt: die Theorie und die Praxis, die dieser Provokation ausweichen wollen, indem sie sie mit beschönigenden oder geringschätzigen Redensarten zuzudecken suchen, haben sozusagen im Ansatz schon verspielt. Sie werden von Aporie zu Aporie, von Krise zu Krise, von Konflikt zu Konflikt ihre Ohnmacht immer neu zu übertünchen haben; wobei es der in akademischer Zunft geübten Theorie leichter fallen mag, sich den Blick für die Wirklichkeit zu verstellen, als dem Alltagsverstand, in dessen Wahrnehmung eher auch das Widersprüchliche und insofern etwas von dem aufscheint, was zu wirklicher Erkenntnis zu verhelfen vermag. Aus der Erfahrung dieser Ohnmacht, dieses Verrats der etablierten Wissenschaft, stammt das Pathos des Neuen, das Bewußtsein der Schwierigkeit einer auf den Bereich von Pädagogik, Psychologie und Pädiatrie gänzlich neu sich einstellenden Wissenschaft: daher, wie wir sahen, Skinners radikaler, weil weit ausgreifender, Natur- und Gesetzesbegriff, Piagets und Spitzens Postulat einer auf die Eigenart des Gegenstandes eingehenden Empirie, daher Melanie Kleins Vision einer analytisch durchdrungenen Kleinkinderziehung. Und doch sind sie im einzelnen sehr verschiedenartig und verhalten sich geradezu kontrovers zueinander. Wo endet also die Gemeinsamkeit, genauer: worin liegt hier das Kriterium, das gleichzeitig das Gemeinsame und den Unterschied bezeichnet?

Provokation und Konflikt lassen sich nicht vollständig verdrängen. Im psychoanalytischen Begriff der Verdrängung ist genau jenes Verhältnis getroffen, das den beständigen Versuch der Erledigung und sein gleicherweise konstantes Scheitern einbegreift; diesen Teufelskreis zu sprengen, das erfordert erst einmal "Annahme des Verdrängten" und schließlich "Versöhnung mit dem Verdrängten" [1]. Die Gültigkeit dieser Maxime für den Bereich der Erziehung hat Freud in der Bestimmung des pädagogischen Interesses an der Psychoanalyse formuliert: "Wenn sich die Erzieher mit den Resultaten der Psychoanalyse vertraut gemacht haben, werden sie es leichter finden, sich mit gewissen Phasen der kindlichen Entwicklung zu versöhnen." [2] Umgekehrt stellt sich auch die psy-

---

1) Vgl. FREUD: Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten (1914). G.W. X, S. 132

2) FREUD: Das Interesse an der Psychoanalyse, a.a.O. (G.W. VIII), S. 419

choanalytische Therapie als ein Erziehungsprozeß dar, als Erziehung zur Annahme des Verdrängten, aber eben - und darin liegt die größte Schwierigkeit - zur Versöhnung mit dem Verdrängten, nicht zur halbherzigen, weil unversöhnlichen, "intellektuellen Annahme" [1].

Naturbeherrschung, das ist also die Konsequenz, bedeutet Versöhnung mit der entzweiten Natur. Diese Konsequenz findet sich in der idealistischen Geschichtsdialektik des jungen Hegel bereits angelegt; [2] sie historisch und sozial zu materialisieren, dem galt das Werk von Marx; sie in der Psychogenese des Individuums zu konkretisieren, darin besteht das Verdienst von Freud. Und hier liegt schließlich auch das Kriterium, mit dessen Hilfe die vier theoretischen Ansätze, die ich zur Durcharbeitung meines Themas heranziehe, nochmals näher zu bestimmen sind.

Für Skinner, der entschieden das Baconische Pathos wiederbelebt, ist Naturbeherrschung einfach, wenn nur die Idole und falschen Götzen des wissenschaftlichen Denkens gestürzt werden; diese selbst sind unwesentlich, reine Trugbilder - so das metaphysisch entworfene Bild des Menschen: der "Homunculus", das er unermüdlich anprangert. [3] Damit wird ein Verständnis dieser Hervorbringungen des Denkens von vornherein ausgeschlossen, und der Natur, die sich ja auch in solchen - vermeintlich völlig verkehrten - Erscheinungen des Bewußtseins spiegelt, wird die Wissenschaft nicht nur gleichsam als neutral, sondern - angesichts der als gründlich verfehlt verstandenen Vorgeschichte der Wissenschaft - als im Wesen unversöhnlich konfrontiert, ihren prägnantesten Ausdruck - als Erziehungswissenschaft - in der Lehrmaschine findend.

Anders dagegen Piaget. Für ihn ist das Irrationale nicht nur ein Scheinproblem, wenn auch nicht das vordringliche Problem; im Gegenteil: es ist die Intelligenz, "die (auch wenn sie für das Subjekt nur eine untergeordnete Superstruktur ist und die Tiefenstrukturen seines Seins nicht berührt) alles versteht, auch die Unordnung" [4]. Gerade deshalb wird sie

---

1) Vgl. FREUD: Die Verneinung, a.a.O. (G.W. XIV), S. 12

2) Zu den Widersprüchen der Kategorie "Versöhnung", die den Anfang der dialektischen Methode markiert, vgl. LUKACS, Georg: Der junge Hegel. Neuwied & Berlin ^{3}1967. S. 111 ff., 142, 264 f.

3) Vgl. SKINNER: An Autobiography, a.a.O., S. 18

4) PIAGET: Weisheit und Illusionen ..., a.a.O., S. 164

hier nicht nur als der interessanteste Gegenstand der Psychologie, sondern auch als Ausgangspunkt der genetischen Epistemologie definiert, als Basis jedes wissenschaftlichen Denkens, das in seinem ersten Schritt, in der Konzeptualisierung, auf seine Vollendung bereits hinweist; denn "jede Konzeptualisierung ist eine Rückkehr zur Vernunft"[1]. Was aber bei Piaget offenbleibt - Warum stellt diese Bewegung der Konzeptualisierung ein Zurück dar, worin liegt das Prius der Vernunft? - das erläutert der psychoanalytische Begriff der Rationalisierung[2], indem er den Zusammenhang von Rationalem und Irrationalem herstellt, beides wiederum dialektisch vermittelnd: Rationalisierung wird durchsichtig als der Versuch, die zerbrochene Rationalität zwanghaft wiederherzustellen, ihre Aufhebung - und nicht jede Konzeptualisierung, die meist bloße intellektuelle Annahme bleibt - ist die Rückkehr zur Vernunft.

Das Prius der Vernunft aber, sowohl Ausgangs- als auch Rückkehrpunkt, der Ursprung der Rationalität, ihre Gebrochenheit und die Bestrebungen zu ihrer Wiederherstellung, erschließen sich erst aus dem Wesen der frühkindlichen Entwicklung, das weder in der Logik von Reiz und Reaktion oder Versuch und Irrtum noch in der Logik von Aktion und Schema aufgeht, sondern zu allererst in Interaktion gründet, in dem, was die Psychoanalyse unter "Objektbeziehung" versteht, wobei "Objekt" in diesem Falle auch das lebendige, ja lebensspendende Subjekt Mutter einbegreift. Die Widersprüchlichkeit dieser Terminologie, die eigentümliche Zerlegung und zugleich Verschlingung der allgemeinsten Begriffe der Dialektik, wirft ein Licht auf die Dynamik der Mutter-Kind-Beziehung; sie signalisiert, daß es um einen Prozeß der Naturbeherrschung auch hier geht: Auseinandersetzung und Übereinstimmung - all das, was Spitz in der Kategorie "Dialog" zusammenfaßt[3] -, Entzweiung und Versöhnung - die ganze Ambivalenz dessen, was Klein als Tendenzen der Beschädigung und Wiedergutmachung analysiert. Diese innere Spannung teilt die Mutter-Kind-Beziehung mit der Übertragung in der Psychoanalyse - und in fernerer

---

1) PIAGET: Weisheit und Illusionen ..., a.a.O., S. 165

2) Vgl. dazu FREUD: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose (1909). G.W. VII, S. 414

3) Vgl. SPITZ, René A.: Vom Dialog. Stuttgart 1976. (Sammlung mehrerer Aufsätze, die amerikanisch von 1961-65 an verschiedenen Orten erschienen; deutsch zuerst in Zeitschrift "Psyche")

Hinsicht mit aller Erziehung -, insofern repräsentiert sie "das Modell für die wissenschaftliche Erkenntnis der authentischen zwischenmenschlichen Beziehung", wie Fornari in seiner Synopse von Melanie Klein und René Spitz formuliert; [1] und er führt aus: "Es handelt sich um eine wissenschaftliche Erkenntnis, die sich als Neutralität und zugleich als innerste Einbezogenheit, als emphatische Resonanz versteht und die die Identifikation mit dem, was beobachtet wird, als einen notwendigen Schritt betrachtet, um der zwischenmenschlichen Erkenntnis den Charakter der Authentizität zu verleihen." [2]

In diesem Punkte verschwinden die Unterschiede zwischen Spitz und Klein. Zudem drängt sich aber der Eindruck auf, daß auch im Werke Skinners und Piagets etwas von der "emphatischen Resonanz" mitschwingt, zwar gedämpft meistens, vielleicht auch wider Willen, aber nichtsdestoweniger - wie wir gesehen hatten - emphatisch. Unsere Aufgabe wird es jetzt sein, die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten im einzelnen, nämlich an den jeweiligen Darstellungen der frühkindlichen Entwicklung zu klären. Dabei werde ich mich darauf konzentrieren, das Kräftefeld zu sondieren, in dem die beiden großen Bestimmungsmomente einer zureichenden theoretischen Darstellung - Aktivität und Repräsentation - sich verfolgen lassen.

---

1) FORNARI, Franco: Psychoanalyse des ersten Lebensjahres, a.a.O., S. 14

2) Ebenda

II. ANFANG UND BEDEUTUNG IN DER WAHRNEHMUNG DES EIGENEN LEBENS

Wie sieht die Welt des kleinen Kindes aus? Wie nimmt es sich und seine Umwelt wahr? Was weiß man vom erwachenden Bewußtsein, dem psychischen Anfang im je individuellen Leben, also der Ontogenese des Menschen?

Obwohl diese Fragen gar keine schnellen und einfachen Antworten erlauben, machen sie doch sogleich deutlich, daß wir uns, gemessen an den Annäherungen durch Konnotationen zum Thema "Frühe", auf einer anderen Ebene der Konkretion bewegen. Zwar ist auch hier die Frage nach dem Anfang unschwer zu erkennen, aber nicht mehr als ganz allgemeine nach dem Ursprung schlechthin und auch nicht als rein vom Äußerlichen her sich aufdrängende nach dem Momentanen, gerade Vorgefundenen, etwa dem Schrei oder den unwillkürlichen Bewegungen des Neugeborenen - denn diese Alternative, zwischen äußerster Allgemeinheit und der zunächst liegenden Konkretion, bezeichnet das Dilemma des Alltagsverstands -; sondern das wissenschaftliche Vorgehen muß die Vermittlung suchen, den Punkt, von dem her beides zusammengesehen werden kann, weil sich daraus notwendig neue, weiterführende Fragen ergeben. Das Dilemma des Alltagsbewußtseins, bei aller Einsicht im Detail, ist dagegen die Perspektivlosigkeit im ganzen.

Wo benennen nun unsere Fragen die Vermittlung, die der hilflosen Alternative entgeht? - Es ist die Wahrnehmung, die, als solche nicht sichtbar, die ersten Zeichen des Lebens und die ersten Signale der Welt empfängt, damit aber auch wieder die Frage aufwirft, wann denn diese ersten Zeichen sich kundtun (ob nicht schon während der Embryonalentwicklung); nur sind die Grenzen der Erkenntnis, der Raum für Spekulation und Skepsis, jetzt deutlicher bestimmbar geworden. Zugleich führt uns die Erörterung des Begriffs Wahrnehmung in ganz neue Zusammenhänge, die z.B. auch von der Sprachbedeutung her im Wort "Wahrnehmung" repräsentiert sind: nicht nur passive Registratur durch die Sinne ("Eindruck"), sondern Entfaltung von Aktivität ("eine Gelegenheit wahrnehmen") und Repräsentation ("ein Amt wahrnehmen"). Eine solche Betrachtungsweise, die die Entwicklung der Wahrnehmung nicht auf das bloße Auslösen von Funktionen beschränkt, gewinnt einen volleren, lebendigeren Begriff von der eminenten Bedeutung, die die Wahrnehmung am Anfang des Lebens manifest

hat, die sie aber auch später noch latent beibehält: im dynamischen Akt des "Gewahrwerdens" und im noch umfassenderen Sinn des englischen Wortes "awareness", das Ivan Illich preist, indem er zur Revolution der Institutionen aufruft, geistesverwandt der Marcuseschen Proklamation einer "neuen Sensibilität"[1].

Wenn wir also das Wesen der Wahrnehmung begreifen wollen, müssen wir ihren wirklichen Stellenwert im Leben des Säuglings mit ihrer Wirksamkeit im erwachsenen Alter in Zusammenhang bringen, um das Dynamische, ja Schöpferische dieser primären Daseinsbewältigung zu erfassen. "Schicksallos wie der schlafende Säugling atmen die Himmlischen", dichtet Hölderlin in "Hyperions Schicksalslied" - nicht eindringlicher kann man das allerfrüheste Leben selbst noch im Schlafzustand mit göttlicher Potenz begabt vorstellen. Aber auch jemand wie Skinner, sicher jeder Mythologisierung und Idealisierung abhold, spricht angesichts der sich selbst verstärkenden Wahrnehmungsaktivität des Säuglings - z.B. beim Spielen mit der Kinderrassel u.ä. - von einem Glücksfall der Natur, nämlich vom "success in manipulating nature": während ansonsten alles bedeutsame Verhalten von der Umwelt verursacht sei, kehre es hier das Verhältnis plötzlich um, werde selbst zum Verursacher, "simply 'making the world behave'"[2]. Für Piaget, dem allgemein die Wahrnehmung als das Unvollkommene, wenn nicht Unwahre schlechthin gilt, bildet sich über die Entwicklung der Wahrnehmungskonstanz mit der Permanenz des Objekts immerhin recht früh (beginnend im 6. Monat) jener erste der Invarianzbegriffe, "welche die ersten Eroberungen der Intelligenz sind"[3].

Anders als Behaviorismus und Entwicklungspsychologie geht wiederum die Psychoanalyse vor. Dachte Freud, als er bei der Abfassung des 7. Kapitels seiner "Traumdeutung" den psychoanalytischen Begriff der Wahrneh-

---

1) Vgl. ILLICH, Ivan: Celebration of Awareness. New York (Doubleday) 1970 und MARCUSE, Herbert: Konterrevolution und Revolte. Frankfurt 1973. S. 76 f.

2) Vgl. SKINNER: Science and Human Behavior, l.c. (New York 1953), p. 78. Der englische Text wird hier im Original zitiert, da er an dieser Stelle viel deutlicher ist. Die Übersetzung befindet sich in der deutschen Ausgabe a.a.O., S. 81.

3) PIAGET, Jean: Psychologie der Intelligenz. Olten ^{5}1972. S. 62. Vgl. auch die Definition und die Beispiele S. 122 f. (Die französische Originalausgabe erschien 1947 bei Colin in Paris.)

mung als Interferenz zweier Systeme konstruierte, noch weitgehend in den Termini der Psychophysik und auch später noch zu sehr in seinen eigenen abstrakten Kategorien - "Die Wahrnehmung spielt für das Ich die Rolle, welche im Es dem Trieb zufällt."[1] -, so bestimmt Spitz den konkreten Punkt, an dem sich der Anfang, "die Wiege der Wahrnehmung", materialisieren läßt, nämlich an der Tatsache ansetzend, "daß alle Wahrnehmung in der Mundhöhle beginnt, die als die ursprünglichste Brücke von der inneren Rezeption zur äußeren Wahrnehmung dient"[2]. Damit ist genau diejenige Ebene der Konkretion erreicht, auf der nicht eine abstrakte Unterscheidung, sondern eben die spezifische Differenz und damit auch die Vermittlung getroffen wird, was das Bild der Brücke plastisch belegt; und von hier aus läßt sich dann wieder der Unterschied und das Gemeinsame konkretisieren, etwa in der Anschauung der "Urhöhle" und im Begriff der "Höhlen- oder Urwahrnehmung"[3], die einem Topos aus der Mythologie und frühen Philosophie nicht fernstehen, ihn ihrerseits auch erläutern. Der wirkliche Stellenwert, um dessen Bestimmung die Theorie sich müht, kann nicht ohne inneren Bezug auf reale Gegebenheiten ermittelt werden. Wie aber erscheinen die realen Gegebenheiten der menschlichen Wahrnehmung in der Theorie?

Offensichtlich nicht als bloße Zustandsbeschreibungen, in sogenannter Selbstbescheidung aufs Sammeln von Daten, Fakten, Meinungen. Selbst die Deskription muß methodisch vorgehen und kann nicht um Verallgemeinerungen umhin, so daß die vorgebliche Bescheidenheit im Anspruch sich dann meist als implicite weit ausgreifende, aber doch nur sehr vage bleibende und damit letztlich borniert Theorie entpuppt. Dies ist nicht unser Problem, auch nicht das der hier behandelten theoretischen Ansätze; wo wir jedoch an Stellen stoßen, an denen Präzision in Borniertheit und Universalität in Vagheit umzukippen droht, stehen wir vor einer Schwierigkeit der Theoriebildung, die eine ungenügende Materiallage signalisiert. Diese Schwierigkeit - das hatte die Befragung des Alltagsbewußtseins und der wissenschaftlichen Tradition ergeben - ist theoretisch faszinierend und praktisch fruchtbar; sie treibt den immanenten Fortschritt der Wissenschaft voran.

---

1) FREUD: Das Ich und das Es (1923). G.W. Bd. XIII. S. 253

2) SPITZ: Vom Säugling zum Kleinkind, a.a.O., S. 80

3) A.a.O., S. 83 Anm. 5

An solche problematischen Punkte möchte ich anknüpfen, an die Nahtstellen von Nichtwissen und Wissen, von Annahme und Nachweis, von Voraussetzung und Resultat im Versuch der theoretischen Durchdringung der frühkindlichen Wahrnehmung. Diese Anknüpfungspunkte, gewissermaßen Modi der Wahrnehmung, sind nicht zufällig in Begriffen verkörpert, die sich in Polaritäten anordnen, deren eine immer zugleich die andere bedingt: Reiz und Widerstand, Reflex (unwillkürlich) und Reaktion (willkürlich), Aktion und Bedürfnis (als Konkretisierungen der abstrakten Polarität Aktivität/Passivität formuliert), Trieb und Umwelt. Es ist zu vermuten, daß im Gange der begrifflichen Erörterung die Pole sich zur Dialektik fügen werden, daß sich so eine Systematik entfaltet, in der sich diese Modi in materiellem Zusammenhang und in historischer Perspektive darstellen. Auf dieser Grundlage wären "awareness" und "Sensibilität" von ihrem Ursprung her zu verstehen.

1. Reiz und Widerstand

Es läßt sich schwerlich ermessen, wann und wie sich die Empfindung des Lebens dem Neugeborenen mitteilt, ob als glückselig, als schrecklich oder vielleicht als ganz gleichgültig. Die erste Begegnung mit dem Tode dagegen - wenn wir die später zu erörternde Frage des Todestriebes zunächst zurückstellen - ruft ein auffällig tiefes Entsetzen hervor; diese erste Begegnung ereignet sich nicht erst in der Erfahrung des Verlusts einer bekannten Person, wie sie das Vorschulkind intensiv beschäftigt, sondern - wie Spitz bereits beim sechs Monate alten Säugling beobachtet hat[1] - in der angstvollen Wahrnehmung eines unerwartet unbelebten Objekts, sei es daß es als belebt erinnert oder auch nur vorgestellt wird (derselbe Schrecken befällt das im Spiel noch weitgehend von der Imitation geleitete Kind, wenn sein Gegenüber das Gesicht verbirgt oder sich regungslos stellt). Diese Reaktion macht deutlich, daß der Tod hier nicht als das absolute Nichts, sondern als bestimmte Negation des Lebens erscheint, als Lebendiges in der bestimmten Form, die im wahrsten Sinne des Wortes reizlos ist, die selber keinerlei Reize darbietet und damit zugleich die von der Wahrnehmung ausgehenden Reize leerlaufen läßt, die also jegliche Sensibilität abweist.

Nun gibt es von dieser Art zwei Dinge, die nicht nur die Wahrnehmung des Kindes, sondern auch die des Erwachsenen faszinieren, indem sie sie verunsichern: die scheinbare Belebung etwas an sich Leblosen - wie sie z.B. der Automat, namentlich der Roboter verkörpert - und die leblose Erscheinung eines eigentlich lebendigen Wesens - die als Attraktion im Wachsfigurenkabinett vorgeführt wird. Beiden Erscheinungen ist der Aspekt des Künstlichen gemeinsam, der, obwohl er der Wahrnehmung nicht verborgen bleiben kann, ihr doch auch nicht die Beunruhigung nimmt; die Wahrnehmung impliziert offensichtlich eine Einstellung zum Leben, die über die bloße Abbildfunktion hinausgeht: "Unsere Wahrnehmung der - oder unser Wissen über die - Welt ist unser Verhalten gegenüber der Welt", lautet daher Skinners umfassende Definition.[2] Darauf erhebt sich aber sogleich die Frage, ob die besondere Leistung der Wahrnehmung in der

---

1) Vgl. SPITZ: Vom Dialog, a.a.O., S. 12

2) SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 136

Dimension des Wissens aufzusuchen sei. Für Piaget besteht daran kein Zweifel: die Wahrnehmung gilt als eine Form der Erkenntnis, die der Intelligenz vorherläuft; zwar verzerrt sie anfänglich die Wirklichkeit, aber der Modus der Verzerrung (Zentrierung auf das Ich) provoziert den Modus intelligenter Operation (Dezentrierung).[1] Dagegen behauptet gerade Freud, der dem erwähnten schillernden Aspekt der Wahrnehmung unter der Kategorie des Unheimlichen eigens eine Studie gewidmet hat, daß die bezeichnete eigentümliche Irritation der Wahrnehmung durch Unheimliches nicht aus "intellektueller Unsicherheit" stamme.[2] Wir haben also zu untersuchen, worin das der Wahrnehmungsaktivität integrale Verhältnis zum Lebendigen besteht.

Das letzte und insofern allgemeinste Kriterium zur Bestimmung des organismischen Lebens liegt, wenn Bewegung, Stoffwechsel und Fortpflanzung nicht zu beobachten sind, in der Reizbarkeit, d.h. im Auftreten einer Aktivität in Reaktion auf einen von außen eindringenden Stimulus. Dieser im Experiment jederzeit kontrollierbare Tatbestand verweist gleichsam auf ein biologisches Grundgesetz: Das Gegenstück zur Reizbarkeit ist der Widerstand, so wie in der Physik die Masse Trägheit, die Materie Energie impliziert. Das Leben ist also auch im Ruhezustand gewissermaßen von Bewegung erfüllt, zumindest zeigt es sich bei Änderung des Zustands sofort in Bewegung - daher das Entsetzen, das die hierüber im Ungewissen gelassene Wahrnehmung befällt. Eine derart verunsicherte Wahrnehmung ist eben die Wahrnehmung des Ungewissen, Unheimlichen und nicht die völlige Negation des Wahrnehmens.

Eine solche Situation, die einfache Nichtexistenz von Wahrnehmung, kann gar nicht gedacht werden. Zweifellos müssen sich perzeptive Fähigkeiten erst entwickeln, aber offensichtlich besteht eine propriozeptive Wahrnehmung vom frühesten Zeitpunkt an, und auch die Wahrnehmung der Außenwelt setzt nicht schlagartig ein, sondern sie integriert Stück um Stück

---

1) Dies ist die "kopernikanische Wende", die sich im Laufe der ersten 18 Monate auf der sensomotorischen Ebene vollzieht. Vgl. PIAGET, Jean und INHELDER, Bärbel: Die Psychologie des Kindes. Olten 1972. S. 23. Siehe dazu die wahrnehmungspsychologische Parallele auf S. 47 Anm. 6. (Die französische Originalausgabe erschien 1966 bei Presses Universitaires in Paris.)

2) Vgl. FREUD: Das Unheimliche (1919). G.W. Bd. XII. S. 242

Außen- und Innenwahrnehmung. Funktionell betrachtet könnte man sagen, die Wahrnehmung etabliere sich in Abhängigkeit von der Außenwelt, indem sie von dort anlangende Reize selegiert - und Selektion impliziert Diskrimination und Generalisierung. Dies wäre das S-R-Modell des Behaviorismus.[1] Aber die funktionale Relation ist immer schon Resultat einer Differenzierung, am Anfang steht die "undifferenzierte Ganzheit"[2]; d.h. bevor sich die Wahrnehmung zu der Funktion entwickelte, Reize aufzunehmen, hatte sie auch die Aufgabe, Reize abzuweisen. Diese Leistung bezeichnet man, wiederum funktionalisierend, als Reizschutz oder Reizschranke, auf deren Stärke Berichte schließen lassen, die die Qual des Sehenlernens von (infolge grauen Stars) blindgeborenen und später operierten Jugendlichen bezeugen.[3] Die Möglichkeit des Widerstands nun hebt das organismische Leben aus allen anderen Formen des Seins heraus, sie steht im schärfsten Gegensatz zu allem Unbelebten, zur immateriellen (Geister-) Ruhe toter Wesen gleichermaßen wie zur (geistlosen) Bewegung gleichgültiger Maschinen.

Erstaunlich mutet daher die geradezu unwiderstehliche Tendenz im menschlichen Denken an, das Prinzip des Lebens nach dem Modell der Maschine zu konstruieren. Skinner erinnert ausführlich an Descartes und die "Doktrin vom 'Mensch als Maschine'" und kommt selbst zu dem grandiosen Schluß: "Kurz, der Mensch hat die Maschine nach seinem Bild geschaffen."[4] Wie dieses Bild aussieht, darauf geht er jedoch nicht näher ein, und im Grunde widerspricht es auch seinem Wissenschaftsverständnis; weist er doch sonst unter dem Einfluß der Baconischen Idolenlehre die Idee des "inner man", des Homunculus, kategorisch zurück. Gemeint ist jedenfalls nicht ein Entwurf des spezifisch Menschlichen, keine Schöpfung aus dem Nichts, keinerlei Originalität oder Spontaneität, sondern allein ein Wirkungszusammenhang äußerer Ursachen, die Effizienz schlecht-

---

1) Allerdings treten bei konkreten Beispielen dann immer zusätzliche Bestimmungen aus dem Motivationsbereich - gekennzeichnet als "multiple Variablen" - hinzu. Vgl. SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 204

2) Vgl. SPITZ: Vom Säugling zum Kleinkind, a.a.O., S. 25

3) A.a.O., S. 54 und 73 ff.

4) SKINNER, a.a.O., S. 51 f.

hin, gewissermaßen die Antithese zum Begriff der Schöpfung. Infolgedessen fallen sämtliche Unterschiede zwischen der wahrgenommenen und der wirklichen Welt in sich zusammen, denn "der Unterschied liegt eigentlich in den Reaktionen" und die Möglichkeit eines "interpretierten" Stimulus wird schon durch die konstanten Anführungszeichen quasi ad absurdum geführt.[1] Die Beziehung zwischen Reiz und Wahrnehmung wird von Skinner lediglich als ein Aspekt der Beziehung zwischen Reiz und Verhalten dargestellt, und selbst wenn er einmal die sinnliche Wahrnehmung (sensing) in Abgrenzung zu anderen perzeptiven Leistungen (seeing, perceiving, knowing) definiert,[2] erfahren wir doch nichts über das Wesen der Wahrnehmung, da die Beschränkung auf ihre Definition als Stimulusfunktion ausdrücklich alle qualitativen und substantiellen Bestimmungen ausschließt.[3] Die Funktionalisierung des Stimulusbegriffs betreibt so dessen Entmaterialisierung. Wenden wir uns daher erst einmal der Naturwissenschaft zu, um das Verhältnis von Reiz und Materie grundsätzlich aufzugreifen.

Die philosophische Frage nach dem Anfang, die wir eingangs epistemologisch gestreift haben, bezog sich seit Aristoteles auch in ihrer ontologischen Dimension weitgehend auf physikalische Erwägungen: das Prinzip der Kausalität - namentlich die causa efficiens - wurde von einem allgemeinen Begriff der Bewegung gedeckt, den später die Mechanik im besonderen erläuterte; und bis heute sind auch Erscheinungen, die sich zunächst gegen mechanische Erklärungen sträubten wie z.B. Wärme, Schall, Licht - auf Bewegung zurückgeführt. Aber der Begriff der Bewegung, als Ausdehnung in Raum und Zeit die Verknüpfung beider Kategorien implizierend, basierte in der klassischen Mechanik letztlich doch nur auf einer, da die Bewegung eines Körpers immer in Relation zu einem anderen fixiert, also in der Dimension des Raums, nicht eigentlich der Zeit gedacht wurde (Koordinaten- vs. Inertialsystem)[4]; es bedurfte der Re-

---

1) SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 134

2) Ebenda, S. 135

3) Ebenda, S. 137

4) Dieses Dilemma, die Unterscheidung von Koordinaten- und Inertialsystem, formuliert das spezielle Relativitätsprinzip neu. Vgl. EINSTEIN, Albert (1919): Was ist Relativitätstheorie? In: Mein Weltbild. Frankfurt/Berlin 1966. S. 127 ff.

lativitätstheorie, um mit dem Raum schließlich auch die Zeit zu relativieren. Möglich war dies erst, nachdem auch ins mathematische Kalkül die Zeit nicht mehr als nur vergangene, abgelaufene und damit als Faktum, sondern als in die Zukunft offene, als Möglichkeit Eingang findet: als Wahrscheinlichkeitskalkül. Erst mit der Statistik werden die physikalischen Gesetze der wirklichen Bewegung angepaßt, denn während die Umwandlungen der Materie zuvor als universell umkehrbar konzipiert waren, konnten sie jetzt dem realen Prozeß gemäß formuliert werden.[1)]

Diese validierte naturwissenschaftliche Erkenntnis der Unumkehrbarkeit der Zeit fördert zugleich die Einsicht in den Zusammenhang von physikalischer und biologischer Kausalität zutage. Denn nicht hebt, wie man anfangs meinte, der statistische Beweis das Kausalgesetz auf, sondern, indem er die Zeitrichtung impliziert, tritt die Offenheit der Materie, sozusagen die Geschichtlichkeit und nicht das Immergleiche ihrer Verwandlungen ins Blickfeld - allerdings mit einem fundamentalen Unterschied: während die anorganische Materie in ihren Verwandlungsprozessen eine durchgehende Tendenz zu einem Minimum an molekularer Ordnung, d.h. zu größerer Unordnung zeigt, verfolgt die organische Materie in ihrer Entwicklung immer neue, stabilere, weiterreichende Ordnung.[2)] Diese "Organisation", die, wie die Ableitung des Wortes signalisiert, allem Leben innewohnt, spiegelt das schöpferische Prinzip der biologischen Prozesse wider: es ist gleichermaßen Konstanz und Varianz, Introversion und Generation, Autonomie und Dependenz. Schließlich impliziert diese bedeutungsvolle Unumkehrbarkeit der Richtung des Lebens - im Unterschied zur bedeutungslosen physikalischen - das Prinzip des Fortschritts, impliziert "biological improvement", wie Huxley sagt.[3)] Und an dieser Stelle erfüllt sich der Begriff der spezifisch biologischen Kausalität, weil er die Finalität mit einschließt, d.h. die Kategorien von Raum und Zeit nicht nur gemäß der letztlich äußerlichen Relation der physikalischen Welt verbindet, sondern sie zu einer Wesenseinheit im Sinne der inten-

---

1) Vgl. v. WEIZSÄCKER, C.F./JUILFS, J.: Physik der Gegenwart. Göttingen 1958. S. 41 f.

2) Vgl. LURIA, Salvador E.: Leben - das unvollendete Experiment. München 1974. S. 12

3) Vgl. HUXLEY, Julian: Evolution in Action (1953). Harper and Row. New York 1966. S. 33

tionalen Richtung des belebten Seins verschmilzt, dessen Bewegung, von der bedeutungsvollen, ja erwartungsvollen Offenheit der Lebewesen ausgehend, sich in der Dialektik von Reiz und Widerstand materialisiert.

Nun war die Idee einer schöpferischen Materie ebenso wie in der philosophischen Tradition[1] auch in der Geschichte biologischen Theoretisierens durchaus virulent, nur trug sie unter dem Bann der Metaphysik eher zum dogmatischen Disput als zum wissenschaftlich anregenden Diskurs bei, wie Präformismus, Vitalismus und ihre diversen Spielarten belegen, die ihrerseits wieder auf die Geisteswissenschaften Einfluß nehmen. Auf der anderen Seite unterstellten sich Genetik und Evolutionstheorie dem entgegengesetzten Bann der naturwissenschaftlichen Logik, denn wie sehr sie auch die reale Entwicklung des Lebens zu erfassen erlauben, bleiben sie dem mechanistischen Weltbild verhaftet, das keinen Begriff der Entwicklung zuläßt, es sei denn den einer "Entwicklungsmechanik". An diesem Punkt setzt Piagets Interesse ein. In einer Kritik transzendiert er diese kontroversen Positionen und etabliert seine Entwicklungspsychologie, die - wie sein Buch "Biologie und Erkenntnis" schon programmatisch ankündigt - gleichermaßen auf dem Boden einer "organischen Embryonalentwicklung" wie einer "Embryologie des Geistes" begründet wird.[2] Dieses Programm - gewissermaßen die Gleichung in der Entwicklung von Geist und Materie aufzustellen - findet seinen Ausdruck in mannigfaltigen Begriffen, die sich wie ein roter Faden durch alle Darstellungen Piagets ziehen: Isomorphie, Parallelismus, Analogie, Korrespondenz, Äquivalenz, Adäquanz. Die Intelligenz, die Erkenntnis, das Denken, die Vernunft, der Geist: sie bezeichnen hier verschiedene Formen derjenigen Entwicklung, in der sich das Prinzip der Offenheit und zugleich der Beständigkeit der Materie verkörpert. Finden wir also bei Piaget die Materialisierung der Dialektik von Reiz und Widerstand?

Ebenso wie Skinners Behaviorismus basiert die Piagetsche Theorie auf der biologischen Analyse des Verhaltens, das sich dementsprechend in

---

1) Vgl. BLOCH, Ernst: Das Materialismusproblem, seine Geschichte und Substanz. Frankfurt 1972. Zweiter Kursus. S. 132 ff.

2) Vgl. PIAGET, Jean: Biologie und Erkenntnis. Frankfurt 1974. S. 14. Zur quasi transzendentalen Kritik siehe vor allem § 9: "Die biologische Kausalität". (Die französische Originalausgabe erschien 1967 bei Gallimard in Paris.)

Analogie zu den Stoffwechselvorgängen in der Nautr, als Funktion von Austausch- und (im Durchschnitt) Anpassungsprozessen begreifen läßt. Aber im Unterschied zu Skinners Reiz-Reaktions-Schema, für das letztlich nur externe, eigentlich zufällige Ursachen gelten, das also im Grunde Beziehung als Beziehungslosigkeit und Reiz als Reizlosigkeit definiert, greift Piagets Modell von Assimilation und Akkomodation weiter, weil es den Begriff der Bedeutung hervorhebt: Verhalten, vornehmlich Erkenntnis, besteht wesentlich im Herstellen, in Regulation und Transformation, von Beziehungen auf den jeweiligen Gegenstand, Beziehungen, "die ihn (sc. den Gegenstand) bereichern, indem sie ihn an den Geist assimilierbar machen" [1]. Diese Bereicherung erscheint am reinsten in den logisch-mathematischen Konstruktionen, wie überhaupt das System der Logik der Entwicklung des organischen Lebens insofern korrespondiert, als beide einen Prozeß der Äquilibration darstellen, d.h. des Umsturzes und Wiederaufbaus eines Gleichgewichtszustands.[2] Als Prinzip ist Äquilibration jedoch nicht anders denn als Selbstregelung zu denken,[3] und Selbstregelung impliziert Rückkoppelung;[4] d.h. auch dieser Weg führt zur Kybernetik.[5] Damit wären wir also wieder bei der Maschine und dem Versuch, an ihr ein Bild vom Menschen zu gewinnen. Die Leistung der Maschine liegt in ihrem unentwegten, gleichförmigen und widerstandslosen Funktionieren, sie ist total reversibel, nämlich abschaltbar; liegt darin auch das Wesen des Geistes?

Diese Frage erforderte eigentlich weiterreichende Ausführungen; hier soll sie nur auf das Dilemma des Piagetschen Assimilationsbegriffs, des Pendants zu Skinners Stimulusbegriff,[6] hinweisen: wenn der Reiz, aller bestimmten Qualität bar, zur abstrakten Norm gemacht wird - Störung eines Gleichgewichts -, hat er alles Lebendige entäußert, bietet er weder selbst Widerstand noch provoziert er Widerstand. Zu einer gänzlich anderen Auffassung kommt Freud, obwohl er - insoweit dem Bewußtsein seiner

---

1) PIAGET, Jean: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., S. 6 f.
2) A.a.O., § 1, IV. S. 11 ff.
3) A.a.O., § 3, I. S. 27 ff.
4) A.a.O., § 3, II. S. 30 ff.
5) A.a.O., § 5, IV. S. 61 f.
6) Vgl. FURTH: Intelligenz und Erkennen, a.a.O., S. 73

Zeit verhaftet - teilweise mit recht kruden mechanistischen Vorstellungen umging; so erläutert er seinen Begriff des Widerstands bald am Modell aus der Elektrophysik - als inverse Relation zur Spannung -, bald am biologischen Typus der Membran, der Zellwand.[1] Nichtsdestoweniger vermag er es, den Zusammenhang von Reiz und Widerstand qualitativ zu bestimmen, als intentionalen und nicht bloß formalen Zusammenhang, und wenngleich die weithin spekulative letzte Fassung seiner Triebtheorie ihn zur Formulierung eines Dualismus, ja einer Paradoxie von Tod und Leben, von Trieb und Intelligenz führt,[2] enthält sie doch untergründig die Dialektik von Reiz und Widerstand. Denn der Reiz, als Ausgangspunkt des Lebens, weckt zugleich das Interesse nach dem Anderen, dem Tod, dem Prius des Lebens, und der Widerstand, urtümliches Wesen des Leblosen, mobilisiert doch auch die Tendenz zur Selbstbehauptung, zur Aufrechterhaltung des Lebens. Insofern bilden Paradoxie und Dualismus das Verhältnis von Geist und Materie sehr viel angemessener ab als Isomorphie und Korrespondenz.

Kehren wir aber wieder zum Ausgangspunkt unserer Überlegungen zurück, so kommen wir, indem wir die zuletzt eher spekulativen Betrachtungen auf unser konkretes Thema beziehen, zu dem Schluß, daß die erste Begegnung des Menschen mit dem Tode sehr früh stattfindet, wahrscheinlich so früh, daß sie sich der Beobachtung von außen entzieht. Dennoch können wir des weiteren annehmen, daß die Wahrnehmung spezifischer Reize, sei es lebendiger Wesen, sei es toter Dinge, nicht nach dem Muster der streng logischen Alternative, sondern vielmehr in einer bestimmten Art der Verknüpfung oder Vermischung verfährt; vielleicht liegt hierin das Prinzip der lebendigen Wahrnehmung überhaupt. Denn erst das Für-wahrnehmen des Zusammenhangs von Leben und Tod bietet gleichermaßen Anlaß zu jenem Entsetzen wie zur gegenläufigen Begeisterung, die beide nur gemeinsam den Prozeß der Differenzierung und Integration von Innen- und Außenwelt, von Ich und Objekt in Gang bringen; die bloße Empfindung des

---

1) In dem frühen Manuskript "Entwurf einer Psychologie (1895), geschrieben in der Absicht, "eine naturwissenschaftliche Psychologie zu liefern", findet sich die Verknüpfung dieser beiden Typen im Modell der "Kontaktschranke". Vgl. FREUD: Aus den Anfängen der Psychoanalyse. Frankfurt 1962. S. 308 ff.

2) Vgl. FREUD: Jenseits des Lustprinzips (1920). G.W. Bd. XIII. S. 40 f.

Lebens oder Todes jeweils für sich - sofern es das überhaupt gäbe - bliebe folgenlos. Die Psychoanalyse weist nämlich nach, daß besonders starke, sogenannte elementare, also wahrhaft lebendige Gefühle stets auch auf entgegengesetzten, aber als solche dennoch eine Einheit verkörpernden Tendenzen beruhen und daß das allgemeinste Moment jeder intensiven Gefühlsbildung, der unbewußte Tötungswunsch hinter zärtlicher Liebe, "der klassische Fall, das Vorbild, der Ambivalenz menschlicher Gefühlsregungen"[1] ist.

Die Tatsache der Ambivalenz erklärt erst die Zweideutigkeit des psychischen Geschehens, wie sie die Sprache exemplarisch in der Silbe "un-" zum Ausdruck bringt;[2] in diesem Sinne ist das Unheimliche "wirklich nichts Neues oder Fremdes, sondern etwas dem Seelenleben von alters her Vertrautes, das ihm nur durch den Prozeß der Verdrängung entfremdet ist"[3]. Die Angst davor, als "wiederkehrendes Verdrängtes"[4], verweist auf den frühen Vorgang der Abwehr gefährlicher Wahrnehmungen, nämlich den Mechanismus der Abspaltung und die Verdinglichung - Verselbständigung und Vervielfältigung - dieser Mechanik sowie ihre Belebung durch die Phantasie enthüllen das Motiv für die Faszination an der Maschine. Nicht zufällig nimmt Freud, in der erwähnten Arbeit "Das Unheimliche", eine Deutung der Erzählung "Der Sandmann" von E.T.A. Hoffmann vor, deren eine Episode, die Puppe Olimpia - ihre höchst kunstvolle Menschenähnlichkeit und doch zutiefst erschreckende Seelenlosigkeit -, zu einem Akt der populären Offenbach-Oper geworden ist. Nicht weiter verwundern kann daher auch ein quasi modischer Trend, die Maschine als das Bild der Seelenlosigkeit zum Schlüssel der Zeitkritik zu machen, als Symbol der Nekrophilie[5], der technokratischen Anpassung[6], des kapitalistischen Wahns[7]. In der Kindheit des Menschen dagegen, das hat Melanie

---

1) FREUD: Totem und Tabu, a.a.O. (G.W. IX), S. 76

2) FREUD: Das Unheimliche, a.a.O. (G.W. XII), S. 237

3) A.a.O., S. 254

4) Ebenda

5) Vgl. FROMM, Erich: Anatomie der Destruktivität. Stuttgart 1974

6) Vgl. MENDEL, Gérard: Die Generationskrise. Frankfurt 1972. Vor allem im vierten Abschnitt des Zweiten Teils, S. 77 ff.

7) Vgl. DELEUZE/GUATTARI: Anti-Ödipus. Frankfurt 1974

Klein nachgewiesen, spielen die Abspaltungsprozesse eine überragende konstruktive Rolle,[1] sie sind gewissermaßen die frühesten Konstrukteure der psychischen Realität; als solche schließen sie aber eben auch das Destruktive, zumindest als Element der Phantasie, ein.

Daher kommt es darauf an, die Bedeutung der Dialektik von Reiz und Widerstand, die den folgenden noch zu untersuchenden Dimensionen der Wahrnehmung vorausgesetzt ist, in ihrem ganzen Umfang begreiflich zu machen: als Bewegungsprinzip der Materie in naturphilosophischer Spekulation, aber auch konkretisierbar am ontogenetischen Beginn der menschlichen Wahrnehmung. Und in der Bearbeitung dieser das Seelenleben permanent bedrängenden Frage nach dem Anfang drückt sich die Spannung von schöpferischer Lebendigkeit und klischeehafter Zählebigkeit der Wahrnehmung vor allem aus, sie demonstriert, daß ein und derselbe Inhalt entgegengesetzten Intentionen dienen kann: dem Zurück zum Uranfang oder dem Voran mit einem Neuanfang. "Manche Menschen würden die Krone der Unheimlichkeit der Vorstellung zuweisen, scheintot begraben zu werden. Allein die Psychoanalyse hat uns gelehrt, daß diese schreckende Phantasie nur die Umwandlung einer anderen ist, die ursprünglich nichts Schreckhaftes war, sondern von einer gewissen Lüsternheit getragen wurde, nämlich der Phantasie vom Leben im Mutterleib."[2] Es ist derselbe Stoff, aus dem einerseits ein Stereotyp des Unheimlichen, andererseits z.B. der großartige Mythos von Jona gebildet ist. Es geht letztlich darum, wie das Leben als ganzes wahrgenommen wird: ob als unaufhörlicher Verfall, der den Widerstand lähmt, weil ihm kein Reiz mehr abzugewinnen ist - oder ob als Reifung und Fortschritt und d.h. als Krise, die den Widerstand mobilisiert, und daraufhin als Steigerung und Vollendung, die genügend Reizvolles erwarten lassen.

---

1) Vgl. die Analyse der Spaltungsprozesse bei KLEIN, Melanie: Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen. In: Das Seelenleben des Kleinkinds, a.a.O., S. 105 ff. (Zuerst erschienen im "International Journal of Psychoanalysis". Jg. XXVII (1946).)

2) Vgl. FREUD: Das Unheimliche, a.a.O. (G.W. XII), S. 257

2. Reflex und Reaktion

Der Etymologie zufolge müßten Reflex und Reaktion abgeleitete Verhaltensweisen sein, d.h. ihr Vorhandensein würde nicht nur ihre Realisation qua Rückbezug, sondern die Potenz eigenständiger Aktivität, eben originäre Flexion und Aktion, voraussetzen; und tatsächlich ließe sich in umfassendem Sinne die These durchhalten, daß alles Reflexhafte, alles Reagieren die Möglichkeit autonomen Handelns impliziert. Ein derart allgemeiner Begriff hat allerdings schon die Totalität der Entwicklung, Voraussetzung und Resultat, in sich zusammengezogen, noch bevor Genese und Konstitutionsbedingungen im einzelnen geklärt sind. Dazu nämlich sind wir auf das Studium der organischen Natur verwiesen, der offenen und zugleich sich immer stabilisierenden, der in ständiger Veränderung begriffenen und dennoch ihre Identität wahrenden Natur: kurz, auf die Substanz und die Entwicklungsgeschichte des Lebens und damit - um in den Termini der Biologie zu reden - auf die Gene und die Evolution. Dies aber nur in dem Maße, wie es in den Konnotationen sich bereits abzeichnete, d.h. wie Alltagsverstand und wissenschaftliches Denken im Rahmen ihrer Betrachtung der Entwicklung in früher Kindheit auf biologische Erkenntnisse, sei es im einzelnen oder im Grundsatz, zurückgreifen; daß wir allerdings währenddessen die Ebene des allgemeinen Begriffs nicht völlig aufgeben, versteht sich ebenfalls.

An einer zunächst nur äußerlich in Erscheinung tretenden Differenz läßt sich die Besonderheit dieser Vorgehensweise demonstrieren. Üblicherweise und vom Behaviorismus auf den Begriff gebracht, wird der allgemeinste Charakter des Lebens als in der Polarität von Reiz und Reaktion ausgedrückt gesehen, als Kausalzusammenhang, in dem Ursache und Wirkung zweifelsfrei zu unterscheiden sind, was die sich positiv dünkende Wissenschaft als eindeutig bestimmt und exakt vermessen darzustellen nicht müde wird. Im vorigen Abschnitt sahen wir dagegen, daß Reiz und Reaktion (als wahrgenommener Reiz) einen viel komplexeren Zusammenhang bilden, daß sie sich gegeneinander isolieren können, daß selbst das Reizlose faszinieren kann, daß jegliches Prinzip des Lebens noch seinen Gegensatz, sein Prius, die "unheimliche" Beziehung zum Tode, einschließen muß; kurz, daß die Vermittlung durch die Wahrnehmung der entscheidende Gesichtspunkt sein muß. In diesem Sinne ist der Begriff der Reaktion zu

unbestimmt, er formalisiert lediglich - und dem positivistischen Ideal gemäß quantifiziert er gar - die Rückbezogenheit, ohne das Intentionale des Reagierens und die Priorität des Reizes zu qualifizieren; ohne die bestimmte Qualität des Widerstands wiederum, des eigentlichen Pendants zum Reiz, bleibt dessen vorherrschende Form, sein wesentliches Scheitern in Fixierung und Wiederholungszwang, unerkannt. Es nimmt daher nicht wunder, daß ein Prototyp des Fixierten und Zwanghaften in der Entwicklung des organismischen Lebens, der Reflex,zum Ausgangspunkt der positivistischen psychologischen Forschung und, in der behavioristischen Tradition, zum Urelement allen Verhaltens wird.[1] Bevor wir jedoch diesen Zusammenhang am S-R-Modell Skinners exemplifizieren, sei die Frage vorangestellt, inwiefern psychologische Theorien sich auf die Biologie verwiesen sehen. Oder anders gefragt: Welche Denkfiguren treten aus der Immanenz von Molekularbiologie und Evolutionstheorie heraus, um Verallgemeinerungen, namentlich solche psychologischer Art, nahezulegen?

Am eindrucksvollsten finden wir Antwort dort, wo neue wesentliche Einsichten der Wissenschaft popularisiert werden, weil für ein solches Bewußtsein das Neue in seiner einfachen Allgemeinheit geradezu unabsehbare Konsequenzen und allfältigen Zusammenhang hervorzutreiben scheint. Das zeigte sich, solange die Modernität der Evolutionstheorie noch am stärksten empfunden wurde, im Pathos vom Erforschen der Welträtsel,[2] das zeigt sich heute, da die Aktualität der Molekularbiologie noch frisch ist, in der Emphase des Sondierens von Zufall und Notwendigkeit.[3] Und wieder tut sich der Spielraum zwischen spekulativem Überschwang - biogenetisches Grundgesetz: ein alles bestimmender Zweck - und skeptischer Reserve - Faktor Zufall: kein erkennbarer Plan - auf; und schließlich stellen sich Vermittlungsvorschläge ein, neue Synthesis-Theorien[4], die die Aspekte von Orthogenese und rein zufälliger Mutation zu integrie-

---

1) Es ist hier darauf hinzuweisen, daß die Terminologie im Englischen nicht ganz eindeutig ist. Der allgemeine Begriff ist "response" (dt.: "Reaktion"), er kann, zumal in der Alltagssprache, den sehr speziellen Terminus "reflex" ersetzen und findet sich auch in der Verbindung "reflex response".

2) Vgl. HAECKEL, Ernst: Die Welträtsel. Bonn ^{4}1900

3) Vgl. MONOD, Jacqes: Zufall und Notwendigkeit. München 1971

4) Vgl. dazu PIAGET: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., S. 121 ff.

ren versuchen. In der Richtung psychologisierender Vereinnahmung verschärft sich dieses Problem noch dadurch, daß, vor allem in der Reflexion auf den Zusammenhang von Phylo- und Ontogenese, der alte Grundsatzstreit zwischen Natur- und Geisteswissenschaft wieder aufbricht; während der einen Theorie nur aufgrund meßbarer, kontrollierter Erfahrung, eben auf naturwissenschaftlichem Wege,[1] ihre Geltung verbürgt erscheint - auch und gerade im Hinblick auf die frühkindliche Entwicklung -, sucht die andere den Zugang über die geistige Durchdringung der Naturgeschichte, insbesondere über die symbolisch vermittelte Erfahrung.[2] Aber weder Spekulation noch sogenannte reine Empirie genügen sich selbst, sie lassen sich überhaupt nicht gegeneinander abdichten.

Im Gegenteil, gerade in den großen, theoretisch fruchtbaren wissenschaftlichen Entdeckungen konvergieren sie auf bezeichnende Weise. So konnte Darwin nur unter dem spekulativen Gedanken der Abstammung den Zweck der Diversifikation der Arten entschlüsseln,[3] mithin unter einer Verallgemeinerung, die erst viel später, nämlich mit der Analyse der Desoxyribonukleinsäure (DNS), dem Übergang von der formalen zur molekularen Genetik,[4] auch zureichend materialisiert werden konnte; andererseits wäre sein Begriff der Evolution leer und nichtssagend gewesen, hätte er ihn nicht durch die Formulierung der beiden Mechanismen Selektion und Variation - später vervollkommnet durch Mutation - untermauert. Ohne uns jetzt näher auf dieses Thema einzulassen, sehen wir doch wieder jenes bestimmte Verhältnis von Allgemeinheit und Besonderheit, das die Schwierigkeit der Theorie zum konkreten Gegenstand durchsichtig macht. Insofern liegt die epistemologische Anknüpfung psychologischer Theorien hier gewissermaßen in der Übersetzung derartiger Mechanismen, nicht etwa in einer vordergründig auf die Biologie zurückgreifenden Diskussion um eine allgemeine Synthese von Vererbung und Milieu. Nur

---

1) Vgl. AUSUBEL, David P.: Theory and Problems of Child Development. New York (Grune & Stratton) 1958. S. 6 ff. den Abschnitt: "Child Development as a Natural Science"

2) Vgl. FERENCZI, Sandor: Versuch einer Genitaltheorie. Leipzig/Wien/Zürich 1924. S. 59

3) Vgl. HUXLEY, a.a.O., S. 58

4) Vgl. LURIA, a.a.O., S. 49 f.

als bestimmte Form und damit begriffener Inhalt erweist sich das Konzept der Evolution als Fundament einer tragfähigen Theorie; und in diesem Sinn knüpft das psychologische Interesse, sei es im Modell des Reflexbogens, in der stringenten Konzeption von Entwicklung oder in der psychoanalytischen Kategorie der Verdrängung an sie an.

Den Reflex als Prinzip, d.h. die Möglichkeit seiner Generalisierung und Differenzierung, deckt Pawlow im Vorgang der Konditionierung auf - dem Prozeß der Substitution eines Stimulus durch einen anderen[1] -; Entwicklung als Prinzip, "developmental patterning"[2], sieht Gesell in der Form des Verhaltens - "Behavior has a shape."[3] - und im Prozeß der Reifung[4] begründet; Verdrängung als Prinzip erkennt Freud in der determinierten Assoziativität der psychischen Repräsentanzen, ihrem Verhältnis von Anziehung und Abstoßung, von Bindung und Abkunft[5]: der Mechanismus, das folgt daraus, muß als gleichermaßen minutiös wie global wirkender rekonstruiert werden. Ein Vorbild stellt der des Reflexes insofern dar, als er den anderen als allgemeinste Figur auch zu unterlegen ist, nämlich in den Aspekten des Automatischen und des Rückwärtsgerichteten, in dem, was bei Skinner, wenn auch in Anführungszeichen - da gegen jegliche Bedeutung gewendet -, der "'Überlebenswert' von Reflexen" heißt.[6] Bestimmter dagegen bei Piaget, in dessen Äquilibrationsmodell, der Voraussetzung für Assimilation, das Streben nach Gleichgewicht "als aktive

---

1) So gibt Skinner Pawlows Begriff vom bedingten Reflex wider; vgl. Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 58. In Pawlows eigenen Worten "wird die ständige Verbindung eines äußeren Agens mit der es beantwortenden Tätigkeit des Organismus mit Recht als unbedingter Reflex, die zeitweilige Verbindung aber als bedingter Reflex bezeichnet". Vgl. Der bedingte Reflex. In: Ausgewählte Werke, a.a.O., S. 187

2) GESELL, Arnold: The Ontogenesis of Infant Behavior. In: CARMICHAEL, Leonard (Ed.): Manual of Child Psychology. New York/London/Sidney (Wiley & Sons) ^{4}1965. Chapter 6. S. 335-373. Die zitierten Stellen befinden sich auf den Seiten 335 und 337.

3) Vgl. GESELL, a.a.O., S. 371

4) Ebenda

5) Vgl. FREUD: Die Verdrängung, a.a.O. (G.W. X), S. 250

6) Vgl. SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 59; während bei PAWLOW der Widerstand des Organismus, plastisch ausgedrückt als "reflektorischer Protest", noch seine selbstverständliche Bedeutung hat. Vgl.: Die Arbeit der Großhirnhemisphären. In: Ausgewählte Werke, a.a.O., S. 139

Kompensation, die das Subjekt erlebten oder antizipierten äußeren Störungen entgegensetzt"[1] definiert ist. Deutlicher noch bei Freud, dessen Begriff der Verdrängung, in Zusammenhang und in Abgrenzung zu Flucht und Schmerz diskutiert,[2] dem biologischen Denken zunächst am verwandtesten zu sein scheint. Wir müssen daher den Anknüpfungspunkt bzw. die Scheidelinie zwischen Biologischem und Psychischem noch näher bestimmen.

Die für eine Annäherung an diese Problematik exemplarischen Schwierigkeiten der begrifflichen Bestimmung finden wir im Konzept des Trauma vor, wie es sich in der Entwicklung der Freudschen Neurosenlehre herausschält. Am Anfang steht die Auffassung von einem traumatischen Ereignis, das, einer Naturkatastrophe gleich, den gesamten Widerstand des Individuums durchbricht und einen verletzungsähnlichen, eben traumatischen Eindruck - gleich einem Fremdkörper - im psychischen System hinterläßt.[3] In einem zweiten Schritt wird der Übergang von äußerem Eindruck zu innerem Abdruck differenziert, indem - analog zum Negativ- und Positivprozeß bei der Photographie - durch Abwehrvorgänge getrennte psychische (unbewußte und vorbewußte) Bereiche unterschieden werden.[4] Schließlich werden Innen und Außen, Trieb- und Realgefahr im Begriff der traumatischen Situation vermittelt, der - im Zusammenhang der Angsttheorie - sowohl die Bedeutung (Signal) als auch die Funktion (Wiederholung) expliziert.[5] In der Hervorhebung der Bedeutung, in der genetischen und inhaltlichen Bestimmung der Repräsentanzen psychischer Komplexe, liegt nun dasjenige Moment, das den Kreis der Biologisierung sprengt, und zwar eigentlich seit Anbeginn der psychoanalytischen Methode: in der Materialisierung der zunächst abstrakt formulierten, d.h. noch formalisierenden Mechanismen, liegt die wirkliche Bewegung, ihre Dialektik, schon wesentlich erschlossen.

---

1) PIAGET: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., S. 12

2) Vgl. FREUD, a.a.O., S. 248 f.

3) Vgl. BREUER/FREUD: Studien über Hysterie (1895). In: G.W. Bd. I. S. 84 f.

4) Vgl. FREUD: Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewußten (1913). G.W. Bd. VIII. S. 436

5) Vgl. DERS.: Hemmung, Symptom und Angst (1926). G.W. Bd. XIV. S. 199

Was im frühen "Entwurf der Psychologie", noch ausgehend vom Reflexmodell, als "Abhaltung von Quantität ($Q\dot{\eta}$) von den Neuronen" figuriert,[1] das stellt sich in einem der letzten Fragmente als "Ichspaltung im Abwehrvorgang"[2] dar. Der Mechanismus der Spaltung, wie ihn die kategoriale Analyse erläutert, nämlich die Gleichung von Abwehr und Abfuhr, bleibt die gleiche, aber die Konkretisierung der psychischen Inhalte, die materiale Analyse, bringt eine neue Betrachtungsweise hervor und verwendet neue Begriffe: Abwehr, Verdrängung, Spaltung erweisen sich als Kompromiß entgegengesetzter Tendenzen, als widersprüchliche Einheit von Lust und Unlust, Triebanspruch und Triebverzicht, Befriedigung und Angst.

Andererseits übt die Herkunft der Traumatheorie, deren Ursprung in der Anknüpfung an die Parallele zur "Reizbarkeit des Protoplasmas"[3] oder zum "undifferenzierten Bläschen reizbarer Substanz"[4] sich immer wieder geltend macht, offensichtlich einen Sog aus, der die neugewonnenen psychologischen Kategorien wieder in den Ausgangsbereich zurückzieht. Was sich bei Freud im Begriff der Urverdrängung bereits andeutet, das wird bei seinen Schülern Rank und Ferenczi breit ausgeführt: schon der Anfang des Lebens, sei es der Vorgang der Geburt oder der Akt der Begattung, realisiert sich in der Dimension psychischer Repräsentation - wenn er nicht überhaupt erst als Resultat psychischer Urkräfte ganz zu verstehen ist -, denn die ontogenetische psychische Entwicklung stellt sich dar als zwangsläufige Bewegung von diesem Anfang her, als eine Folge von Emanationen des Traumas der Geburt[5] oder der Amphimixis der Erotismen[6], und damit, nämlich in phylogenetischer Perspektive, als Bewegung aus einem Uranfang. D.h. die Frage nach dem psychischen Anfang wirft ihrerseits ein Licht auf den biologischen Ursprung.

---

1) FREUD: Entwurf einer Psychologie, a.a.O., S. 315

2) DERS.: Die Ichspaltung im Abwehrvorgang (1940). G.W. Bd. XVII. S. 59 ff.

3) DERS.: Entwurf ..., a.a.O., S. 306

4) DERS.: Jenseits des Lustprinzips, a.a.O. (G.W. XIII), S. 25

5) RANK, Otto: Das Trauma der Geburt. Leipzig/Wien/Zürich 1924

6) Vgl. FERENCZI: Versuch einer Genitaltheorie, a.a.O., S. 13

Nun geht jene Kritik, die solchen Betrachtungen unter dem Gebot der Falsifizierbarkeit von Hypothesen jegliche Berechtigung abspricht,[1] am Kern der Problematik vorbei, weil sie deren Ausgangspunkt verfehlt; weder Ranks noch Ferenczis Spekulation zielt in erster Linie auf eine (objektivistische) Konstruktion der Phylogenese, sondern es geht um die Erklärung des Gefühls unendlicher Hilflosigkeit im Zustand der traumatischen Angst zum einen und die Erklärung des Widerspruchs von partikularen und Primatbestrebungen während der Libidoentwicklung zum anderen - beides also die vordringlichen hermeneutischen Schwierigkeiten, die sich der Angst- bzw. der Triebtheorie stellen.

Auf den Stellenwert der Spekulation hatten wir bereits einmal verwiesen: darauf, daß sie - laut Hegel - das positive Moment der Dialektik ausmacht, daß sie - um auf das schweifende Element der Konnotationen zurückzukommen - Grenzen präzisiert, indem sie sie überschreitet, und Übergänge schafft, indem sie in das Innerste eines Bereichs vordringt. Aber es ist nicht nur die Bewegungsform des spekulativen Gedankens, die Denkfigur allein, die das Spekulative gleichsam weitsichtig macht, sondern notwendig auch sein Inhalt - oder besser ausgedrückt: Bewegungsform und Material stehen in enger Beziehung, vielleicht - so könnte man anfügen - in einer zu engen, vom Standpunkt verallgemeinernder Theorie aus betrachtet, vielleicht in einer zu weiten, vom spezifischen Gegenstand her gesehen. Das ist der schon erwähnte Fall ungenügender Materiallage, die wohl die Spekulation dann provoziert, sie aber dafür um nichts weniger fruchtbar macht. Auch hierfür finden wir bei Freud ein Beispiel.

War die anfangs überragende Stellung der Traumatheorie in der Psychoanalyse durch die sexuelle Ätiologie relativiert worden,[2] so blieb doch die Paradoxie des Mechanismus - Abwehr zugleich als Abfuhr - bestehen, ob es sich nun um eine einfache Hemmung, etwa die "natürlichen" Abwehrmechanismen (Ekel, Scham, Moral)[3], oder das komplizierte, wenn

---

1) Vgl. AUSUBEL, a.a.O., S. 197 und PRATT, Karl C.: The Neonate. In: CARMICHAEL, Chapter 4, a.a.O., S. 216 f.

2) Vgl. FREUD: Meine Ansichten über die Rolle der Sexualität in der Ätiologie der Neurosen (1905). G.W. Bd. V. S. 153 ff.

3) Vgl. DERS.: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie (1905). G.W. Bd. V. S. 79

auch archaische Gebilde des unbewußten Schuldgefühls handelt. Natürliches und Archaisches verweisen aber auf die Phylogenese, und folgerichtig sucht Freud dort nach dem Grund, der wiederum nicht anders denn als spekulativer zu haben ist. Die Begründung des Schuldbewußtseins - "ursprünglich Angst vor der Strafe der Eltern, richtiger gesagt: vor dem Liebesverlust bei ihnen"[1] - stößt noch zu einem tieferen Ursprung vor, und zwar über die "Vermutung ..., daß vielleicht die Menschheit als Ganzes ihr Schuldbewußtsein, die letzte Quelle von Religion und Sittlichkeit, zu Beginn ihrer Geschichte am Ödipuskomplex erworben hat"[2]; nahezu zwingend führt die Bestimmung der frühen infantilen Sexualhemmungen als "organisch-bedingte, hereditär fixierte"[3], zu der "Vermutung ..., daß mit der Aufrichtung des Menschen und der Entwertung des Geruchssinnes die gesamte Sexualität ... ein Opfer der organischen Verdrängung zu werden drohte"[4]. Ein Verständnis der widersprüchlichen Bewegung der Abwehr, namentlich der Verdrängung, als der Einheit zweier entgegengesetzter Reaktionen[5] ergibt sich also nur, wenn ihr biologisches Fundament, als "organische Abwehr"[6] begriffen, ebenso in seiner Entstehung wie in seiner Bedeutung, d.h. in historischer und gesellschaftlicher Dimension reflektiert wird.

Man könnte nun das paradoxe Resümee formulieren, daß die Auflösung der Paradoxie des Abwehrmechanismus unter dem (nicht zuletzt spekulativen) Rekurs auf die Biologie ins Zentrum der Geschichts- und Gesellschaftstheorie führt; hier liegt sicherlich die Wurzel von Freuds Kulturtheorie. Aber darüber hinaus und ins Allgemeine gewendet läßt sich festhalten, daß ein Begriff vom Ursprung des menschlichen Lebens, zumal des Seelenlebens, die Verknüpfung von Onto- und Phylogenese und eine Akzentuierung des Aspekts des Fortschritts im Prozeß der Evolution im-

---

1) FREUD: Zur Einführung des Narzißmus (1914). G.W. Bd. X. S. 169

2) DERS.: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse, a.a.O. (G.W. XI), S. 344

3) Vgl. DERS.: Drei Abhandlungen ..., a.a.O. (G.W. V), S. 78

4) DERS.: Das Unbehagen in der Kultur (1930). G.W. Bd. XIV. S. 465 f. Anm. 2

5) Vgl. DERS.: Die Ichspaltung im Abwehrvorgang, a.a.O. (G.W. XVII), S. 60

6) Vgl. DERS.: Das Unbehagen in der Kultur, a.a.O.

pliziert, und dies nicht zuletzt in spekulativer Annäherung; oder noch allgemeiner gesprochen: die Frage nach dem Anfang impliziert den Begriff der Naturgeschichte und die Idee der Naturbeherrschung, wie wenig ausgewiesen sie auch immer sei. Es liegt in diesem notwendigen Fundament jeder Theorie, daß wir hier auch bei Skinner und Piaget Parallelen antreffen, und zwar nicht nur in den allgemeinsten Sätzen über die Bestimmung der Wissenschaft, die wir bereits erörtert haben, sondern implicite schon bei der Diskussion des Reflexes.

In Skinners allgemeinster Definition des Reflexmodells "kontrolliert" die Umwelt, repräsentiert im Reiz, das Verhalten, das sich, zunächst unbestimmt, in der Reaktion äußert,[1] und der Begriff der Kontrolle - schließlich auch in der Applikation der Wissenschaft auf die verschiedenen Variablen - zieht sich systematisch durch alle Bereiche der Verhaltenswissenschaft hindurch. Nur vermag selbst der rigoroseste pragmatische Standpunkt nicht zu verdecken, daß Naturbeherrschung so eingleisig nicht verfahren kann; denn, auf den zweiten Blick, verkehren sich die beiden Seiten: die Reaktion, zumal der Reflex, der ja doch natürlich determiniert ist, heftet sich irgendwie an den Reiz, der im Grunde zufällig ist, so daß nicht mehr als eine formale "Kontingenz", eigentlich nur eine quantitative "Frequenz" ausgesagt werden kann.[2] Geschichte und damit die Frage nach Anfang und Bedeutung sind bei Skinner konsequent ausgespart, d.h. der Anfang erscheint absolut.

Piaget dagegen geht, in einer Kritik des S-R-Modells, grundsätzlich davon aus, daß "ein Schema, wenn wir auf der Ebene des Verhaltens bleiben, nie einen absoluten Anfang (kennt)"[3]; nur daß, ohne eine materielle Bestimmung dieses Anfangs und die an ihrer Stelle bloße Hypostasierung eines - neben Genom und Umwelteinflüssen - dritten "Hauptfaktors der organischen Entwicklung", der Äquilibration[4], Anfang und Bedeutung um nichts greifbarer werden, weil - um auf das Explikandum, von dem wir

---

1) Vgl. SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 53

2) Vgl. a.a.O., S. 68

3) PIAGET: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., S. 9. Vgl. noch grundsätzlicher: Einführung in die genetische Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 27

4) DERS.: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., S. 37

ausgegangen waren: um auf die Abwehr zurückzukommen - "die Homöostase des Organismus ... keine ausreichende Bedingung zur Erklärung der Abwehr (ist)"[1] - und eben das führte Freud über den zunächst von ihm - nämlich im "Entwurf" - konsequent ausgemessenen naturwissenschaftlichen Rahmen hinaus. Kurz, weder die bloße Setzung des Unvermittelten und Inhaltslosen noch die schlichte Hypostasierung der Form erweist sich der dialektischen und damit auch spekulativen Bestimmung an Erklärungskraft als irgend überlegen.

Der in Theorien frühkindlicher Entwicklung gängige Vorbehalt gegenüber der Psychoanalyse, namentlich der Vorwurf der Spekulation gegen Ranks Annahme vom "Trauma der Geburt", trägt nicht weit, wenn zur Ersetzung der Schwierigkeit der materialen Bestimmung des Anfangs gewissermaßen die exakte Vermessung einer Leerstelle geboten wird, versehen etwa - unter Rückgriff auf F.A. Langes Materialismus-Kritik - mit der Warnung vor dem "error of potentiality"[2]. Derlei szientistische Einwände überzeugen umso weniger, seitdem die jüngere Evolutionsforschung mit dem Konstrukt der "Teleonomie" arbeitet[3] und die Embryologie gar von der "prospektiven Potenz" (des fötalen Ektoderms) redet[4]; seitdem also das Telos gleichsam aus der Verbannung, in die der radikale Mutationismus es getan hatte, wieder zurückgeholt wurde.[5] Denn erst so erfüllte sich, wie schon erläutert, der Begriff der biologischen Kausalität: als intentionaler Zusammenhang, der Anfang und Ziel, Prius und Telos umfaßt. Anders wäre die ausführliche vergleichende Darstellung der pränatalen Entwicklung von Wirbeltieren und Menschen in einem Handbuch der Kinderpsychologie[6], wäre überhaupt das populäre Interesse an Genetik, Evolu-

---

1) Vgl. LAPLANCHE, J. und PONTALIS, J.-B.: Das Vokabular der Psychoanalyse. Frankfurt 1972. S. 27 (Stichwort Abwehr)

2) Vgl. CARMICHAEL, Leonard: The Onset and Early Development of Behavior. In: DERS. (Hg.): Manual of Child Psychology, Chapter 2, a.a.O., S. 61

3) Nach Pittendrigh, zitiert bei LORENZ, Konrad: Die Rückseite des Spiegels. Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens. München/Zürich ^{2}1973. S. 36

4) Nach Spemann, zitiert bei LORENZ, a.a.O., S. 97

5) Vgl. dazu auch Piagets Darstellung der Entwicklung des Mutationismus in: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., § 8 IV, S. 113 ff.

6) Siehe dazu besonders Carmichael, der im Abschnitt über die "special senses" ausdrücklich hervorhebt, daß "specific reference to infra-

(S. Fortsetzung S. 89)

tionstheorie und Verhaltensforschung auch unverständlich. Jedenfalls bauen alle einschlägigen Untersuchungshypothesen, Analysen und Prognosen der Embryonal- und Säuglingsentwicklung mehr oder weniger unterschwellig auf einem interpretativen Bezugsrahmen auf.

An einigen markanten Punkten frühester Sensibilität, wie sie das entstehende und sich entwickelnde menschliche Leben durchdringt, läßt sich verdeutlichen, daß die unausweichliche Schwierigkeit des Anfangs und der Bedeutung, wenn sie nicht grundsätzlich als Aporie aufgefaßt wird und damit die Notwendigkeit der Spekulation bewußt gemacht hat, in ein fundamentales Dilemma führt: Einerseits werden "numerous methodological difficulties"[1] und "but little of scientific validity"[2] eingestanden, andererseits werden höchst vage, ja banale Überlegungen über früheste Momente von Erfahrung und Bewußtsein angestellt (wobei noch die Einführung allgemeiner Begriffe entweder nicht einmal problematisiert wird[3] oder das Problembewußtsein sich auf die Forderung beschränkt, Beobachtung und Schlußfolgerung stricte zu trennen)[4].

Der Grund allerdings, warum sich die Spekulation nicht einfach ausschließen läßt, liegt im Material. Denn wenn z.B. die Motilität des Säuglings vor dem Stillen am höchsten und danach am geringsten ist,[5] Puls- und Atemfrequenz zwischen Weinen und Schlafen extrem weit auseinanderliegen,[6] so legt das zweifellos Annahmen psychologischer Natur nahe (mit denen - was den letzteren Fall betrifft - in Testbatte-

---

human forms is considered necessary for strictly comparative purposes", ohne daß der Stellenwert "strikter" vergleichender Methode geklärt würde - es sei denn als Abwehr der Spekulation. Vgl. a.a.O., S. 139

1) Vgl. AUSUBEL, a.a.O., S. 216

2) Vgl. CARMICHAEL, a.a.O., S. 156

3) So etwa die Begriffe "behavioral activity" und "experience" bei Ausubel, die wie plane Tatsachen eingeführt werden, so daß völlig uneinsichtig bleibt, warum "this naturally opens the door wide to anthropomorphic and metaphysical reasoning". Vgl. a.a.O., S. 204

4) Vgl. CARMICHAEL, a.a.O., S. 157

5) Nach Irwin, zitiert bei PRATT, a.a.O., S. 225

6) Nach Halverson, zitiert a.a.O., S. 221 und 222

rien für erwachsenes Verhalten wie selbstverständlich gearbeitet wird)[1]. Wenn dagegen, ausgehend vom physiologischen Konzept der Rezeptoren, den ersten Anzeichen - also Anfang und Bedeutung - von Wahrnehmung,[2] die psychische Qualität rezeptiver Wahrnehmung geleugnet wird, nämlich "sensory experience" und "subjective experience" auseinanderdividiert werden,[3] bleibt als Perspektive genauerer Bestimmung nur noch die Erwartung experimenteller Verfeinerung und Klärung.[4] Nichtsdestoweniger werden, vor allem im Zusammenhang der Diskussion spezieller, gerichteter Sensibilität (der fünf Sinne), nur scheinbar zwanglos Konzeptualisierungen allgemeiner Art, und zwar eine Begrifflichkeit der Plausibilität - "patterns" und "capacities" - eingeführt.[5]

Mit Hilfe der für die psychoanalytische Methode unverzichtbaren Einbeziehung der Deutung gelingt es Spitz, obwohl er terminologisch noch an der gängigen Abgrenzung - "reception" gegenüber "perception" - festhält,[6] das Wesen der frühesten Wahrnehmung mit seiner späteren Bedeutung zu vermitteln. Das "koinästhetische" System, das anfangs die gesamte Wahrnehmung, eben "in ganzheitlicher Form" dominiert, muß dem "diakritischen" weichen,[7] das sich mehr und mehr auf dem Boden des ersteren etabliert. Welchen Begriff man nun immer wählen mag, um dieses Verhältnis zu erfassen - Verdrängung, Ablösung, Fortbildung des

---

1) Wobei nicht irgendein fixes Datum, sondern das Schwanken, insbesondere das Moment der Veränderung - Anstieg oder Absinken der Frequenz (statistisch: die Verteilung) - sich als relevant erweist. Vgl. für die Schlafforschung FOULKES, David: Die Psychologie des Schlafs. Frankfurt 1969. S. 27. Systematischen Stellenwert hat dieses Verfahren in der psychologischen Tatbestandsdiagnostik, vor allem in der Lügendetektion. Vgl. Handbuch der Psychologie. Hg. Gottschaldt, Lersch, Sander, Thomae. Bd. 11: Forensische Psychologie. Göttingen 1967. S. 206 ff.

2) Sehr plastisch formuliert HUXLEY die Bedeutung der Rezeptoren: "They are windows, so to speak, letting in different kinds of awareness of different parts of reality." A.a.O., S. 81

3) Vgl. AUSUBEL, a.a.O., S. 216

4) Vgl. ebenda

5) Vgl. dazu das ganze Kapitel 7 "Neonatal Behavior and Capacities", insbesondere den Abschnitt "Major Neonatal Behavioral Patterns", bei AUSUBEL, a.a.O., S. 204 ff.

6) Vgl. SPITZ: Vom Säugling zum Kleinkind, a.a.O., S. 24 Anm. 1

7) Vgl. a.a.O., S. 152 f.

einen durch das andere -, wichtig ist allein, daß das Primäre, bei der wachsenden und am Ende scheinbar ausschließlichen Bedeutung des Sekundären, nicht verloren geht; im Gegenteil - und eigentlich im Widerspruch zur Definition der Kategorien bei Spitz -, in einem wesentlichen Punkt erweist es sich als bedeutsam, und zwar als Grundlage aller schöpferischen Aktivität (in höchster Entfaltung in Artistik, Kunst und "übersinnlicher" Wahrnehmung)[1]. D.h. die Analyse der "Tiefensensibilität"[2] beleuchtet, in einem entscheidenden Aspekt, das Hintergründige der Oberfläche, derjenigen Sensibilität, die ihrerseits, von ihrem Anfang her: als Prinzip, gerade nicht glatt und einfach sein kann, sondern Komplizierung, Differenzierung und Integrierung, erfährt.

Die Dialektik der Wahrnehmung, ihre Vermittlung von Anfang und Bedeutung, tritt noch deutlicher hervor, wenn wir uns ihrer Materialisierung nähern, der Bestimmung ihres besonderen, nämlich psychischen Inhalts. Dessen Form waren wir schon im Mechanismus der Abwehr begegnet, in jener Bewegung, die wie eine Analogie zum Reflex im Psychischen erscheint; nur mit dem Unterschied, daß die Abwehr immer aus zwei entgegengesetzten Reaktionen zusammengesetzt ist, nach Art eines Kompromisses, der immer auch - wie besonders auffällig das Trauma - einen Aspekt des Scheiterns an sich trägt. Und es ist die Verselbständigung dieser Form, man könnte sagen: die Formalisierung des Wahrnehmens, worin das Schöpferische der Rezeption und das Ordnende der Perzeption verlorengehen, indem sie auseinandertreten. Denn anders als die archaischen motorischen Reflexe des Säuglings, die, ganz eng umschrieben, normalerweise im Laufe des ersten halben Lebensjahres wieder verschwinden (ansonsten signalisieren sie schwere Hirnschäden)[3], haben die eindeutig ins Psychische reichenden Reaktionen einen vergleichsweise großen Spielraum und lange, vielleicht lebenslange Dauer. Allerdings bilden auch die archaischen Reflexe ein Verhaltensrepertoire mit bemerkenswerter Spannbreite: vom fast absurden sogenannten automatischen Gehen (absurd, weil es wieder verschwunden ist, längst bevor das wirkliche Gehen geübt wird) bis hin zum Saugreflex, an den immerhin schon bedeutungsvolle psy-

---

1) Vgl. SPITZ: Vom Säugling zum Kleinkind, a.a.O., S. 152 f.

2) Ebenda

3) Nach McGraw und Thomas, zitiert bei FORNARI, a.a.O., S. 133 ff.

chische Prozesse anknüpfen. Und genau diese beiden Aspekte, der des scheinbar Sinnlosen, Automatischen und der eines bedeutungsvollen Anknüpfungspunkts, charakterisieren die Abwehrreaktion; insofern repräsentiert sie den Typus einer psychischen Regung, die die Verwandtschaft zum organischen Leben hin sichtbar macht.

Aber diese Verwandtschaft hat Konsequenzen, sie schlägt sich in jenem gleichsam stummen und blinden - wie "von Sinnen" sich befindenden - "Abreagieren" nieder, wie es im alltäglichen Affektleben, besonders auch beim Kind, vorkommt und wie es systematisch in der psychoanalytischen Therapie aufgegriffen wird.[1] Der Zwangs- und Wiederholungscharakter eines Symptoms verweist auf verborgenes Bedeutungsvolles, das in seinem Ursprung, in der frühesten Kindheit, als allumfassend, intensiv und extensiv zugleich, wahrgenommen wurde: als Situation äußerster Gefahr, nämlich unmittelbarer Bedrohung des Lebens und als Zustand totaler Hilflosigkeit.[2] Noch bevor die Konkretionen (des Inhalts) hier in den Blick kommen, ist doch zu erkennen, wie der Widerstand die Ohnmacht nicht beseitigen, die Abwehr daher nicht vollständig gelingen kann; weswegen sie eben in der Abspaltung steckenbleibt. Aber Abspaltung, der erste Gegensatz von Ich und Objekt, von Innen und Außen impliziert Erinnerung; es beginnt "die Aufeinanderwirkung von Projektion und Introjektion (die von Anbeginn des Lebens besteht)"[3]. Der späteren Erinnerung ist dagegen der unmittelbare Zugang zu dieser ursprünglichen verwehrt, da zunehmend komplexere psychische Bildungen sie überlagern.

Nichtsdestoweniger bleibt eine Verwandtschaft der Inhalte, ein Zusammenhang der Bedeutungen, sich realisierend in einer besonderen Form des Verhaltens: in dem wirklichen Erinnern feindlichen "Agieren", wie es für den Prozeß der Psychoanalyse typisch ist.[4] Diese Verquickung von Feindschaft und Verwandtschaft wird aber nur einer Theorie durchsichtig, die den Zusammenhang von Aktivität und Repräsentation reflektiert. Die Ver-

---

1) Vgl. FREUD: Die Abwehrneuropsychosen (1894). G.W. Bd. I. S. 61

2) Vgl. FREUD: Hemmung, Symptom und Angst, a.a.O. (G.W. XIV), S. 168 f.

3) KLEIN, Melanie: Zur Theorie von Angst und Schuldgefühl. In: Das Seelenleben des Kleinkinds ..., a.a.O., S. 133

4) Vgl. FREUD: Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten, a.a.O. (G. W. X), S. 129

allgemeinerung des Reflexschemas - Negation des Anfangs und Abstraktion von der Bedeutung - verfehlt gerade, was sie letztlich avisierte, und zwar die Bestimmung jener Eigenschaft, die das plastische englische Wort "responsiveness" beschreibt; und das meint Bereitschaft - und nicht Abwehr, das konkrete Eingehen auf etwas - und nicht seine abstrakte Vereinnahmung: es meint die lebendige Seite der Wahrnehmung.

3. Aktion und Bedürfnis

Wenn wir, um den Anknüpfungspunkt der folgenden Überlegungen im vorhinein herauszustellen, auf die beiden letzten Abschnitte zurückblicken, so können wir unschwer erkennen, wie die Modalitäten der Reizbarkeit und des Reagierens in nuce bereits einen Modus der Wahrnehmung enthalten, der - für sich genommen - in eigenständiger Bewegung sich zur Polarität entfaltet, zu jener permanenten Alternative oder genauer: zu einem beständigen Oszillieren zwischen Aktivität und Passivität, in dem sich, noch einfach und eher statisch, die Bewegung des Widerstands und, schon komplizierter, weil widersprüchlich und dynamisch, die der Abwehr darstellte. Das Resümee vorweg andeutend, können wir formulieren: "awareness" und "responsiveness" implizieren "activity", und zwar in jenem dialektischen Sinne, der - wie zuvor - die Aufhebung der abstrakt polaren Gegensätze in der konkreten Bewegung als ganzer meint. Damit rühren wir aber an ein Problem von großer Tragweite.

Denn seit alters wird die Wahrnehmung, als Mittlerin der Erkenntnis, und insofern das Denken allgemein - von der Aristotelischen "theoria" bis hin zur Widerspiegelungstheorie - als figuratives Element charakterisiert; andererseits gelten die Ideen, deren Begriff ja geradlinig aus dem optischen Umkreis abgeleitet wurde, gerade in der Metaphysik durchgängig als eigentliche, letzte Prinzipien des Geschehens, quasi als Zentren der Ruhe und zugleich Ursprung der Bewegung, als absolute Beweger wie der actus purus der mittelalterlichen Philosophie.[1] D.h. auch hier ergibt sich offensichtlich eine immanente Notwendigkeit, den figurativen mit einem operativen Aspekt zu verbinden oder - in der Sprache der experimentellen Physiologie - den Rezeptor mit einem Effektor zu koppeln. Unklar bleibt dagegen der Grund - es sei denn als Schluß der Weisheit -

---

1) Bezeichnenderweise löst Thomas von Aquin das Akt/Potenz-Problem, indem er von der Form (eidos=forma) noch eine reine, für sich bestehende Form abtrennt, genannt: intelligentia. Vgl. Stichwort "Akt/Potenz" in: RITTER (Hg.): Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. I. Darmstadt 1971. Spalte 140 f. Die Aporie dieser Absolutheitskonstruktion beschreibt Blumenberg vor ihrem physikalischen Hintergrund als "scholastische Spaltung der universalen Theologie", als Auseinandersetzung zwischen einer als anthropologisch und einer als kosmologisch fundiert gedachten Energeia. Vgl. BLUMENBERG: Die kopernikanische Wende, a.a.O., S. 61 ff.

des Pseudos, der Täuschung der Sinne und der Unwahrheit im Handeln: leerer, falscher Ideen, also der Ideologie zum einen, der hohlen Betriebsamkeit, sinnlosen Geschäftigkeit und rastlosen Hetze zum anderen (ganz zu schweigen von der Negation der Rezeptivität im Stumpfsinn und der Effektivität in der Faulheit).

Aber lassen wir die Philosophie, die an diesem Punkt meist in moralische Betrachtungen eintritt,[1] und untersuchen wir die spezifische Problematik - Wahrnehmung als eidetisches und energetisches Prinzip - an ihrem ontogenetischen Beginn. Hier nämlich, als Aufgabe einer Psychologie des Verhaltens, zeigt sich die Schwierigkeit, Wahrnehmung als Tätigkeit und umgekehrt Aktivität als Perzeption zu begreifen, während doch gerade auch Inaktivität ein Zustand intensiver Wahrnehmung und eine blindlings ausgeführte Tätigkeit aller Sensibilität bar sein kann: es geht also um ein dialektisches Verhältnis von Aktivität und Perzeption, um die Verschränkung von Tätigkeit und Bewußtsein.[2]

Nun kann man - wie Skinner, wiederum nur quantifizierend - dieses Verhältnis als zyklische Veränderungen eines unspezifischen Aktivitätsniveaus darstellen, wobei der Periodizität dieser Erscheinung keine weitere Bedeutung beizumessen ist, da in diesem Fall "die Zeit als Variable nicht experimentell manipuliert werden (kann)"[3]. Man kann - wie Piaget - eine ganz bestimmte Qualität dieses Verhältnisses hervorheben,

---

1) Es sei hier nur darauf hingewiesen, daß die Schwäche der Philosophie an diesem Punkt in einer leeren Allgemeinheit ihrer Wahrheit liegt, mit der sie gegen die Realität polemisiert. Hierin zeigt sich selbst bei ganz entgegengesetzten Standpunkten eine Übereinstimmung, der das konkrete Leben, insofern es nie ganz dem Schein, der Verzerrung entgeht, allzu pauschal als unwahr erscheint; sei es in Reflexionen über das "beschädigte Leben", sei es in Definitionen der "Uneigentlichkeit": beide Male findet sich ein heimlicher Widerwille gegen "Genußfähigkeit". Vgl. ADORNO: Minima Moralia. Frankfurt ^{2}1964. S. 75 (Nr. 39) und HEIDEGGER: Sein und Zeit. Tübingen ^{10}1963. S. 43

2) Ohne diese erkenntnistheoretische Position expressis verbis zu teilen, macht Piaget diesen Gesichtspunkt - als "Ideal einer echten Aktivität" formuliert - zum Kriterium seiner historischen Darstellung der "neuen Methoden und ihrer psychologischen Grundlagen". In: Psychologie und Pädagogik, a.a.O. (Theorien und Methoden ...) S. 140 ff.

3) Vgl. SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 149 f.

und zwar seine kognitive Seite, das "savoir faire" als den Anfang[1] und damit den Zugang zur Bedeutung, nämlich die Einsicht, daß "menschliches Erkennen wesentlich aktiv" oder anders: "der wesentliche Aspekt des Denkens ... der operative, nicht der figurative" sei.[2] Damit bleibt die Wahrnehmung allerdings im Grunde vom Prinzip der Aktivität ausgeklammert, denn, als besonderer Fall der senosomotorischen Tätigkeit definiert - besonders im Aspekt des Figurativen, der im Unterschied zum Operativen das Wirkliche nicht umwandelt[3] - kommt ihr, auch wenn von "Wahrnehmungstätigkeiten" die Rede ist, keine genuine Aktivität zu.[4]

Es läßt sich aber eine Perspektive avisieren, in der beide Positionen - die Physikalisierung der Wahrnehmungsaktivität bei Skinner und ihre Intellektualisierung bei Piaget - sich als Komponenten in einen größeren Zusammenhang einfügen und damit ihre Verkürzungen verlieren: die Vagheit abstrakter Quantifizierung ebenso wie die einseitige Akzentuierung einer spezifischen Qualität. Die Präzisierung der quantitativen Bestimmung, nicht als - ohnehin unmögliche - Messung, sondern in Form der plastischen Darstellung eines elementaren Energieflusses - Stauung, Umleitung, Entladung (die Bilder legen die Analogie zur Hydraulik und Elektrik nahe) -, und die sich daraus ergebende Dynamisierung der qualitativen Bestimmung, nämlich Einschluß alles Sensiblen und nicht Eingrenzung oder Abspaltung einzelner Teile - erst eine Verschmelzung dieser beiden Gesichtspunkte legt das der Wahrnehmungsaktivität zugrundeliegende Wesen bloß: ihren Triebcharakter, ihr gleicherweise reizbares wie widerstrebendes, sich selbst genügendes wie reagierendes, aktives

---

1) Vgl. PIAGET: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., S. 219

2) DERS.: Einführung in die genetische Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 22

3) Vgl. PIAGET/INHELDER: Die Psychologie des Kindes, a.a.O., S. 39

4) Daran ändert auch die Bereitwilligkeit nichts, schon bei den primären Feld- und Zentrierungseffekten Aktivität zu konstatieren - eine allzu allgemein-philosophische Bereitwilligkeit, wie die doch wohl unverbindliche Anspielung auf Marxens Satz vom "Empfindungsvermögen als 'praktische Tätigkeit der menschlichen Sinne'" beweist. (Als Schlußbetrachtung eines Beitrags für die Moskauer Zeitschrift "Voprossi Psyhologii" 1956). Vgl. PIAGET, Jean: Probleme der genetischen Psychologie (=Psychologische Studie Nr. 5). In: Theorien und Methoden ..., a.a.O., S. 324. (Die sechs Studien erschienen zuerst 1964 bei Editions Gouthiers in Paris.)

wie passives Wesen. Sensibilität, als Verkörperung von Rezeptivität und Aktivität, enthält Affektivität: "Der Affekt färbt die Wahrnehmung, er macht Wahrnehmungen wichtig oder unwichtig, er verleiht Sinneseindrücken ihre Valenz"[1], er ist - mit unseren Worten - das innerste lebendige Moment der Wahrnehmung.

Von Anbeginn der Psychoanalyse liegt in der Bestimmung des Affekts ein zutiefst dialektisches Verhältnis begriffen: als "Affektbetrag" - Empfindung eines quantitativen Ausdrucks[2] - ein Begriff der Vermittlung von Quantität und Qualität, als "Affektentwicklung" - Umsetzung, Hemmung, Verwandlung[3] - ein Begriff der Totalität, die Möglichkeit und Wirklichkeit, Form und Inhalt umfaßt. Zugleich erschließt er aber auch die kritische Dimension: in seiner vorherrschenden Form, als Abspaltung von der ursprünglichen psychischen Repräsentanz - als "eingeklemmter Affekt"[4] -, verweist er auf seine Unwahrheit, auf gebrochene Identität und den falschen Versuch ihrer Wiederherstellung durch Verdrängung, Verschiebung oder Ersatzbildung.[5] Nichtsdestoweniger oder besser: gerade dadurch eröffnet er den Zugang zum Wesen des Psychischen, gerade auch an seinem Anfang, wie Spitz resümiert: "Beim lebenden Subjekt, besonders beim Menschen, dienen die Affekte zuerst und zuletzt dazu, das Verhalten und die psychischen Geschehnisse genau zu erklären."[6]

Die Betonung des Affektiven, Triebhaften als des wesentlichen Moments der Wahrnehmung sondert die Psychoanalyse von allen anderen psychologischen Theorien ab, macht sie in gewisser Weise anstößig. Und doch läßt sich noch am Protest konkurrierender Ansätze demonstrieren, daß dieses Moment gar nicht wegzudenken ist. Selbst Skinner etwa, der kategorisch alle "inneren Ursachen" verwirft, kommt nicht umhin, bei der Analyse der Emotion wie der Laie - so sein eigener Vergleich - eine gewisse "Prädisposition" zu unterscheiden, "Stimmungen und Gesinnungen"

---

1) SPITZ: Vom Säugling zum Kleinkind, a.a.O., S. 102 f.
2) Vgl. FREUD: Die Verdrängung, a.a.O. (G.W. X), S. 255
3) Vgl. DERS.: Das Unbewußte (1913). G.W. Bd. X. S. 277
4) Vgl. BREUER/FREUD: Studien über Hysterie (1895). G.W. Bd. I. S. 97
5) Vgl. FREUD: Das Unbewußte, a.a.O. (G.W. X), S. 278
6) SPITZ, a.a.O., S. 103

einzuräumen, die "eine Art zweitrangiger Wahrscheinlichkeit (repräsentieren)"[1]. Piaget, der den kognitiven und affektiven Aspekt - Strukturierung und Energetik - von Verhaltensweisen seltsam kategorisch trennt, indem er beide als "zugleich nicht aufeinander zurückführbar, untrennbar und komplementär"[2] bestimmt, geht doch bei der Definition der grundlegenden ersten Etappe des Entwicklungsgesetzes der Intelligenz von einer Konzeption der "Strukturen von Rhythmen"[3] aus, einer deutlich umrissenen Periodizität der "organischen oder instinktiven Bedürfnisse, die den elementaren Verhaltensweisen zugrundeliegen"[4]. Dies gilt namentlich für das früheste menschliche Verhalten, von den "so vielfältigen und komplizierten Reflexe(n), die das Saugen des Neugeborenen ermöglichen, bis hin zu den spontanen Bewegungen, die das Verhalten des Säuglings ausmachen"[5].

Charakteristisch für das Denken Piagets ist nun, daß er diese Kontinuität des Rhythmus, einmal anerkannt, dennoch nach seiner strukturellen Seite hin erörtert, also der eher äußerlichen, und nicht nach der Seite der Energetik, worauf es doch beim Verständnis des Rhythmischen zuallererst ankäme. "Inhalt" und "materialisierte Gestalt" sind explizit von der Analyse ausgenommen, Entwicklung, als "fortschreitende Organisierung", haftet nur an den Formen,[6] und auch wenn vom Rhythmus gesagt wird, daß "die Art der Verknüpfung, die er voraussetzt, ... in elementarer Weise bereits die Reversibilität an(kündigt), die später den höheren Operationen eigentümlich sein wird"[7], so bleibt doch das Wesen dieses Elementaren unbestimmt. Denn die Prinzipien der Entwicklung zu höheren Formen, diese Stufen intelligenten Fortschritts - Regulationen und Gruppierungen - können auf unterer, eben elementarer (nämlich affektiver) Ebene Stillstand, immergleiche Wiederholung, wenn nicht Rück-

---

1) SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 161

2) PIAGET/INHELDER: Die Psychologie des Kindes, a.a.O., S. 30

3) Vgl. a.a.O., S. 28 f.

4) Vgl. PIAGET: Psychologie der Intelligenz (Schlußbetrachtungen: Rhythmen, Regulierungen und Gruppierungen), a.a.O., S. 190

5) A.a.O., S. 191

6) A.a.O., S. 190

7) A.a.O., S. 191

schritt signalisieren. Diesen Zusammenhang erläutert Freud immer wieder, etwa am Prinzip der "Lust-Unlust-Reihe", als automatische und das heißt zwanghafte Regulation[1] oder, im Begriff des Unbewußten, als zeit- und widerspruchsloses, quasi isoliertes Nebeneinander psychischer Gruppierungen (deutlich ausgeprägt im "double conscience")[2]. Es ergibt sich also die Notwendigkeit, das Elementare des Verhaltens, das offenkundig Einblick in den Charakter der Aktivität des Psychischen und damit auch den Zusammenhang von Sensibilität und Aktivität gewährt, näher zu bestimmen.

Der Verweis aufs Elementare legt wieder den Rekurs auf die Biologie nahe, und wir sahen ja schon, daß Behaviorismus, Entwicklungspsychologie und Psychoanalyse diesen Hintergrund methodisch einbeziehen. Am radikalsten formuliert wiederum Skinner, wenn er fordert: "Die Vorgänge, die auf den Organismus einwirken, müssen mit naturwissenschaftlicher Sprache beschrieben werden können."[3] Die Begründung bleibt aber wieder lapidar - "Die Wissenschaft schreitet vom Einfachen zum Komplexen voran ... Wir untersuchen tierisches Verhalten, weil es einfacher ist."[4] - und eigentlich geht sie auch an der Biologie vorbei, da sie auf physikalische Erklärung zielt.[5] Nicht nur ausführlicher, sondern auch quasi intimer verdeutlicht Piaget den Rekurs auf die Biologie, indem er - im Verlauf der Definition des Rhythmus - den Knotenpunkt von Organischem und Intelligentem, Sensiblem und Aktivem, und zwar im Zusammenhang der psychischen Entwicklung vom frühesten zum reifen erwachsenen Stadium, beleuchtet: "Der Rhythmus charakterisiert also jene Funktionen, die sich am Berührungspunkt des organischen und des geistigen Lebens befinden. Und dies ist in so hohem Maße wahr, daß die Messungen der Sensibilität sogar im Bereich der elementaren Wahrnehmung und der Empfindungen die Existenz primitiver Rhythmen aufgezeigt haben, die dem Bewußtsein des Subjekts völlig entgehen."[6]

---

1) Vgl. FREUD: Triebe und Triebschicksale (1915). G.W. Bd. X. S. 214

2) Vgl. DERS.: Einige Bemerkungen über den Begriff des Unbewußten ..., a.a.O. (G.W. VIII), S. 15

3) SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 42

4) A.a.O., S. 44

5) Vgl. a.a.O., S. 42

6) PIAGET: Psychologie der Intelligenz, a.a.O., S. 191

Genau diese Spannweite, die das Elementare (Ubw) und das Komplexe (Bw) umschließt, und die Verwicklung der besonderen quantitativen (= Aktivität) und qualitativen (= Sensibilität) Bestimmung faßt Freud im Begriff des Triebs zusammen. Als "Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem" lokalisiert, ergibt sich als erste, noch weite materiale Bestimmung: "Jeder Trieb ist ein Stück Aktivität."[1] Auf dieser Ebene aber sind "die Triebe alle qualitativ gleichwertig"[2]; und doch bietet jede Aktivierung "das Bild einer bestimmten Entwicklung des Triebes"[3], zeichnen sich verschiedene "Triebschicksale"[4] ab, als - in unserem Kontext - auffälligstes Beispiel die "Verkehrung ins Gegenteil", die "Wendung eines Triebes von der Aktivität zur Passivität".[5] Eine solche Formulierung demonstriert, wie die Frage nach dem biologischen Grund an einen Berührungs- oder Grenzpunkt stößt, von dem her gesehen dann die psychologischen Begriffe widersprüchlich erscheinen; diesen Widerspruch aber gilt es aufzugreifen und zu erläutern. Präzise gefragt: Was fördert die Analyse der frühesten Formen des Lebens zutage, das ein Verständnis der Schwierigkeit quantitativer und qualitativer Bestimmung des Psychischen, namentlich ihrer Verschränkung im Verhältnis von Aktivität und Sensibilität, erleichtert?

Es liegt nicht in unserem Interesse, an dieser Stelle in extenso die Systematik der modernen Biologie zu entwickeln. Nichtsdestoweniger gehört eine allgemeine Einsicht in die Herausbildung der biologischen Theorie zur Erkenntnis des Stellenwerts, der dem Rekurs psychologischer Theorien auf die Biologie zukommt, vor allem auch deshalb, weil sie kritisch macht gegenüber dem Vorurteil, die biologischen Zusammenhänge dienten als einfaches Anschauungsmaterial für die komplizierten psychologischen - eine Meinung, die auch Skinners zitierter Satz über das Tier als das Einfache suggerieren könnte. Nicht zuletzt die intime Vertrautheit und das souveräne Anknüpfen Piagets an das gesamte Gebiet biologischer Forschung - wie namentlich in "Biologie und Erkenntnis" zu

---

1) Vgl. FREUD: Triebe und Triebschicksale, a.a.O. (G.W. X), S. 214

2) A.a.O., S. 216

3) A.a.O., S. 223

4) A.a.O., S. 219

5) Ebenda

verfolgen - ist verantwortlich für die Kompliziertheit, die seine Schriften einem breiteren Publikum trotz großer Darstellungsgabe nicht leicht lesbar macht;[1] positiv gewendet heißt das aber, daß seine genetische Psychologie der Biologie viele fruchtbare Anstöße verdankt.

Was die Geschichte der Biologie lehrt, das ist zum ersten, wie in jeder Wissenschaft, die Erfahrung, daß im Gange der Forschung frühere, für einfach gehaltene Prozesse sich immer mehr komplizieren, das Verständnis des Ganzen dabei aber zugleich zunimmt: jeden Meilenstein auf dem Wege fortschreitenden biologischen Wissens - Zelle, Bakterium, Gen, DNS - hielt man anfangs für den Eckstein der Theorie, nur um immer weiteren Fortschritt zu erkennen. Aber über diesen allgemeinen Grundzug der Wissenschaftsgeschichte hinaus lehrt die Biologie, wie trotz der immer deutlicher und einfacher hervortretenden Prinzipien der Genetik und der Evolution die Mannigfaltigkeit und je singuläre Bedeutung des Lebendigen auf allen Ebenen immer konkretere Gestalt annimmt. Und es ist eine wesentlich von daher mitgetragene Emphase, die das Wissenschaftsverständnis des Behaviorismus, der Entwicklungspsychologie und der Psychoanalyse beflügelt hat; der Vorwurf des Biologismus, der, wenn er ernst gemeint ist, sich gegen ein äußerliches Verhältnis zur Biologie wendet, kann sie nicht treffen.

Nimmt man das Grundproblem des Lebens an seiner Grenze zum anorganischen Sein, so läßt es sich im Begriff "Energiegewinnung" zusammenfassen. Aber anders als entsprechende physikalische Erscheinungen, die zureichend durch die Gesetze der Thermodynamik erklärt werden, zeichnen sich die biologischen Prozesse durch intentionale Gerichtetheit und eine dynamische Struktur aus: sie tragen - was man mit einem der menschlichen Kommunikation entlehnten Begriff bezeichnet - eine Information; das kommt nicht erst bei der "Sprache der Instinkte", sondern schon im "genetischen Code" zum Ausdruck. Als Kommunikation - Informationsaustausch - müssen die biologischen Vorgänge zugleich aktiv und sensibel sein, gleichsam suchen und sichten: suchen, nach dem Modell von Versuch und Irrtum, impliziert Affirmation und Negation - wie z.B. Boten-RNS und Repressor-Protein[2] -; und sichten heißt differenzieren

---

1) Vgl. dazu FURTH in seiner Einleitung zu: Intelligenz und Erkennen, a.a.O., S. 19

2) Vgl. LURIA: Leben - das unvollendete Experiment, a.a.O., S. 82 f.

und integrieren - wie etwa Zellmembran oder Chromosomenpaar.[1] Der entscheidende Vorteil der Information als Energiegewinn liegt in ihrer langfristigen Wirkung, ihrer Speicherung, und dieser primitive kognitive Mechanismus ermöglicht eine ungeheure Steigerung. En miniature, auf der molekularen Ebene, ist dies bei der chemischen Katalyse des Stoffwechsels anschaulich zu verfolgen, im "spezifischen Erkennen" der "aktiven Stelle" des Enzyms;[2] im großen Maßstab, auf der evolutionären Stufenleiter, zeigt sich die Tendenz zu gleichzeitiger Differenzierung und Integration nicht nur in der Entwicklung der Organismen - Gärung, Atmung, die Vermittlung durch den Blutkreislauf und die Steuerung durch Hormone und das Nervensystem -, sondern auch schlagend in der großen Komplementarität von tierischem und pflanzlichem Leben, deren jedes des anderen Umwelt darstellt (aufgrund der komplementären Energiefreisetzung von Atmung und Photosynthese).[3]

In unserem Zusammenhang bildet nun das letzte Glied dieser Entwicklung, die höchste Form von Differenzierung und Integrierung und innigste Verknüpfung von Aktivität und Sensibilität, nämlich das Nervensystem, den interessantesten Anknüpfungspunkt, aber es dürfte doch auch deutlich geworden sein, wie dieses hochspezialisierte Organ schon von der Entwicklungsgeschichte her und insofern fundamentaler, als sein aktuelles Funktionieren - etwa im Reflex - zu illustrieren vermag, die Frage nach Anfang und Bedeutung des Lebens als Hintergrund des Psychischen (oder - nach einem heute nicht sehr gebräuchlichen Wort - des Seelenlebens) beleuchtet. Vordringlich ist dabei nicht so sehr die Entscheidung der Kontroverse, ob dieser Hintergrund - Ursprung und Entwicklung des organischen Lebens - sich in allen Stücken als Element einer durchgehenden Ordnung oder als Spiel des blinden Zufalls abhebt, denn die allzu unbefangene Transposition dieses Dilemmas auf die erkenntnistheoretische Ebene führt in eine Sackgasse. So verfällt z.B. Lorenz' Definition der

---

1) Vgl. LURIA: Leben - das unvollendete Experiment, a.a.O., S. 91, die Charakterisierung der Membranwand als "aktives Organ, das verschiedene Substanzen erkennen kann und darüber entscheidet, welche und wieviel von ihnen in die Zelle hinein und aus ihr heraus fließen" und a.a.O., S. 46 f., die Darstellung der Identitätswahrung und -veränderung beim Austausch innerhalb eines Chromosomenpaars.

2) Vgl. a.a.O., S. 108

3) Vgl. a.a.O., S. 160 f.

"Augenblicksinformation", des "Aha-Erlebnisses" als "angeborene Hypothesen", als "'doktrinärer' Niederschlag vollzogener Anpassungsvorgänge" - entsprechend dem Kantischen "a priori" [1] - der berechtigten Kritik Piagets, daß die Notwendigkeit des Apriorischen nicht aus der empirischen Erfahrung, vermittelt über die zufällige Mutation, hergeleitet werden kann. Piagets Fazit dagegen - "Im biologischen Bereich haben die Instinkte nichts (im logischen Sinne) Notwendiges, da sie von einer Art zur anderen variieren." [2] - bleibt nichtsdestoweniger tautologisch.

Was wir als Resultat unseres Exkurses - und darüber hinaus als eigentliche Intention des Rekurrierens verschiedenster Disziplinen und Schulen der Sozialwissenschaften auf die Biologie - festhalten müssen, das ist die Wesensbestimmung des Lebens als Dialektik der Entfaltung von Aktivität und Sensibilität: die Zunahme der Aktivität auf allen Ebenen befördert eine immer spezifischer ausgebildete Sensibilität, die komplexer werdende Sensibilität bringt ständig konkretere Aktivität hervor. Diesen Zusammenhang nun, konkret auf die Ebene des menschlichen, insbesondere des kindlichen Verhaltens bezogen, reflektieren die von uns ins Auge gefaßten vier theoretischen Ansätze vor allen anderen, wenngleich - das müssen wir sofort hinzufügen - in je verschieden unzulänglicher Weise. Denn wo die Nähe zur Biologie geradezu hervorsticht - bei Skinner und Piaget -, da fehlt der Zugriff auf das eigentlich Psychische, und wo das Psychische im Mittelpunkt des Interesses steht - wie in der Psychoanalyse -, da bleibt entweder eine metatheoretisch angestrengte Begrifflichkeit dem Material zu sehr äußerlich - so bei Spitz -, oder es wird das Verhältnis von materialer und kategorialer Analyse allzu wenig durchleuchtet - so bei Melanie Klein. Aber fragen wir zunächst, noch bevor dieses Urteil gerechtfertigt erscheint, wie der bisher entwickelte, der Biologie entlehnte Begriff der Aktivität sich im psychologischen Herangehen an das Verhalten niederschlägt.

Aufgrund der funktionalen Bestimmung des Verhaltens im Reiz-Reaktionsschema und vermöge des Eingriffs in tatsächliches Verhalten mittels gezielter Stimulierung erschloß sich dem Behaviorismus eine psycholo-

---

1) Vgl. LORENZ: Die Rückseite des Spiegels, a.a.O., S. 42

2) PIAGET: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., S. 119

gische Perspektive, innerhalb derer die psychische Formierung der Individuen nicht nur als Anpassung, sondern auch als Lernen, als Versuch und Irrtum, voranschreitet; bzw. genauer: die Anpassung gerade über das Lernen und damit als Vergünstigung (gratification) für die Individuen funktioniert. Die anfängliche Fixierung auf einzelne Stimulusverbindungen, etwa die "Paarung" bei der Konditionierung, hat nun Skinner gesprengt, indem er die funktionale Relation verallgemeinert, nicht mehr die Reaktion als singuläre, sondern als Klasse analysiert: "Der Begriff 'operant' soll diese Klasse beschreiben. Dieser Begriff hebt die Tatsache hervor, daß das Verhalten auf die Umwelt operant, also aktiv, einwirkt, um Konsequenzen zu erzeugen."[1] Der Operant läßt sich, im Unterschied zur einfachen Konditionierung, nie völlig isolieren, da er "nicht als vollzogener Akt, sondern als eine zusammengehörige Reihe von Akten" zu beschreiben ist,[2] d.h. die Verstärkung funktioniert bei der operanten - im Unterschied zur "respondenten" - Konditionierung, indem sie "dem eigenen Verhalten des Organismus folgt"[3], sich seiner Aktivität gleichsam anschmiegt - z.B. dem Kopfheben der Taube, um es auf eine ganz bestimmte Höhe einzustellen. Diese fast schon als Sensibilität zu bezeichnende Eigenschaft der Verstärkung, die eine grundsätzliche Übereinstimmung zwischen Organismus und Umwelt zum Ausdruck bringt, wird jedoch nur formal begriffen: die gegebene Sequenz des Verhaltens wird mittels operanter Konditionierung zur Konsequenz, und dieser Zusammenhang heißt, wie schon erwähnt, "Kontingenz"[4].

Die Aktivität lebender Organismen wird so gewissermaßen entsinnlicht, und daher ist Sensibilität überhaupt kein Problem für Skinner, allenfalls ein Scheinproblem oder der ganz eng umrissene Gegenstandsbereich einer speziellen Wissenschaft: "Die Aufgabe, die Welt an die Oberfläche des Organismus zu bringen, liegt genau im Bereich der physikalischen Forschung. Jenseits dieser Schwelle gehört sie zum Bereich der Psychophysiologie. Das moderne Gegenstück zur Erforschung mentaler Vorgänge in einer Welt des Bewußtseins ist die Erforschung der Rezeptorentätig-

---

1) SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 69

2) Ebenda

3) A.a.O., S. 70

4) A.a.O., S. 68

keit sowie des afferenten und zentralen Nervensystems."[1] Der Begriff "Sinneswahrnehmung" oder "Vorstellung", gar noch als ein Letztes, wird in das S-R-Schema aufgelöst: "Sehen ist weniger ein kamerahaftes Registrieren als die Reaktion auf einen Stimulus."[2] Das Leben, der Organismus, seine Aktivität und Sensibilität gelten Skinner im Grunde für nicht viel mehr als eine black box: "Mit der Zeit wird sich die Neurologie nicht mehr auf Hypothesen, sondern auf direkte Beobachtungen stützen und die neuralen Zustände und Vorgänge beschreiben, die beispielsweise der Reaktion: 'Nein, danke schön' vorausgehen. Man wird entdecken, daß diesen Vorgängen wiederum andere neurologische Vorgänge vorausgehen, und auch diesen Vorgängen gehen wieder andere Vorgänge voraus. Diese Reihe führt uns schließlich zu Vorgängen außerhalb des Nervensystems und von dort schließlich zu Vorgängen außerhalb des Organismus."[3] Diese Reihe aber führt in letzter Konsequenz zur Gesellschaftstheorie, und auch wenn sie in Skinners Verständnis nur auf physikalische Bedingungen zurückgeht, erkennen wir doch deutlich - wie bei Freud - die Tragweite einer ernsthaften Anknüpfung ans Biologische.

Piagets Rekurs auf die Biologie wird, wie wir schon gesehen hatten, wesentlich vom Interesse an der Epistemologie angetrieben, deren Ausgangspunkt bereits in dem Satz bezeichnet liegt: "Die aktive Natur der Erkenntnis zeigt sich ... schon in ihren elementaren Formen."[4] Aktivität manifestiert sich auf allen Ebenen des Verhaltens, sei es in der "Logik der Instinkte", sei es in der sensomotorischen Intelligenz des Säuglings, ja sie ermöglicht den allgemeinen Begriff davon, daß innerhalb der Mannigfaltigkeit spontaner Lebensäußerungen eine Kontinuität sichtbar wird, die für eine allgemeine Erkenntnistheorie von Bedeutung ist. Denn die Aktivität bleibt nicht nur abstrakt erhalten - wie bei Skinner im Fortschritt von der Sequenz zur Kon-Sequenz des Verhaltens -, sondern sie kennt Entwicklung und damit Differenzierung. Dies zeigt sich besonders auffällig, wie Piaget bei der Diskussion des elementaren Lernens (und in diesem Zusammenhang auch von Skinners Operant) erläutert, im Akt der

---

1) SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 260

2) Ebenda

3) A.a.O., S. 35

4) PIAGET: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., S. 7

"Entdeckung" aufgrund spontaner Exploration, wie etwa dem Daumenlutschen des Säuglings: es bilden sich ein Aktivitäts- und ein Passivitätspol,[1] die Möglichkeit, die Umwelt der Aktivität des Ich einzuverleiben - sie zu assimilieren (den Daumen vermittels des Saugens zu erkunden) - oder umgekehrt die Strukturen des Ich den Veränderungen der Umwelt anzugleichen - an sie zu akkomodieren (das Bedürfnis zu saugen vermittels des Daumens zu befriedigen)[2]. Diese differenzierte Analyse der Interaktion von Organismus und Umwelt vermag immerhin die Anpassung im Lernvorgang, wenn auch allgemein, psychologisch zu qualifizieren, nämlich als "allgemeine Gestalt des psychischen Gleichgewichts"[3], vermittelt über die "Schemata", "die Instrumente der Anpassung"[4]; und die Schemata stellen schließlich die Verbindung von Biologie und Epistemologie her, die Entsprechung von biologischer Organisation und Erkenntnis, wie sie das Nervensystem verkörpert, und zwar "als direkter und perfektionierter Ausdruck dieser Organisation des Körpers, dessen ganzes Getriebe unter seiner Kontrolle steht, und als zugleich organisches und kognitives Instrument dieser funktionellen Eroberung der Umwelt, die ihre physiologische Eroberung voraussetzt"[5].

Assimilation und Akkomodation erklären aber nicht die besonderen Gestalten der psychischen Dynamik, die dann nicht mehr nach dem Muster der Äquilibration gedacht werden kann, da sie nicht in Anpassung und Lernen aufgeht. Eine hierauf fußende Psychologie von Nachahmung, Spiel und Traum gerät in Schwierigkeiten, wenn sie deren typische Momente - das Spontane und Fiktive - in den instrumentellen Rahmen der Schemata zwingen will, alles Spontane als "Totalitäten, die sich selbst genügen"[6],

---

1) PIAGET: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., S. 260

2) Vgl. die Einführung der systematischen Kategorien und die ihr folgende - sie gewissermaßen erläuternde - Beschreibung des "systematischen Daumenlutschens" bei PIAGET, Jean: Die geistige Entwicklung des Kindes. (= Psychologische Studie Nr. 1). In: Theorien und Methoden der modernen Erziehung, a.a.O., S. 192 ff.

3) Ebenda

4) Vgl. PIAGET, Jean: Nachahmung, Spiel und Traum. Die Entwicklung der Symbolfunktion beim Kinde. Stuttgart 1969. S. 132. (Die französische Originalausgabe erschien 1959 bei Delachaux et Niestlé in Neuchâtel.)

5) DERS.: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., S. 221

6) DERS.: Nachahmung, Spiel und Traum, a.a.O., S. 63

das Fiktive als "Anwendung des Schemas auf inadäquate Objekte und Aktivierung des Schemas rein aus Vergnügen"[1] definierend. Denn die wirklich reine, die im wahrsten Sinne des Wortes "eigene" Aktivität eines Lebewesens ist der Analogie zu Synchronisations- und Äquilibrationsprozessen - auch, wie noch zu zeigen sein wird, in Piagets System - gänzlich entrückt; es sei denn, man rekurriert auf die Physiologie, wovon jedoch in diesem Stadium der Theoriebildung die (funktionale) Betrachtung sich gerade ablösen wollte. Es bleibt daher unverständlich, warum der "'interessante' Charakter" des Nachgeahmten und Vorgestellten ausdrücklich "kein Geheimnis dar(stellen)"[2] soll, warum die Definition so sehr die Einschränkung betont - "Das Interesse ist lediglich der affektive Aspekt der Assimilation."[3] -, ohne das Wesen des Affekts und den theoretischen Stellenwert des Terminus "Aspekt" zu explizieren.

Es ist nämlich gerade das Prinzip der Wahrnehmungstätigkeit, die Piaget von den Feld- oder Zentrierungseffekten unterscheidet und die seiner Definition gemäß die Wahrnehmung adäquater macht, indem sie Täuschungen und Verzerrungen korrigiert,[4] an entscheidender Stelle die starre Einfassung in den Funktionskreis zu durchbrechen, dort nämlich, wo auch Skinner einen unvorhergesehenen Effekt, das Ausbleiben des primären Verstärkers oder die Leerstelle im Verstärkungsplan - nämlich die Abweichung von der Input-Output-Gleichung - konstatieren muß, und zwar dort, wo die Wahrnehmung vollkommen überrascht wird, sei es in dem einen Glücksfall der quasi von der Natur geschenkten Verstärkung - der schon zitierten Kinderrassel - oder in dem anderen der durch Glücks-, Wettspiel u.ä. gemeinschaftlich veranstalteten Verstärkung, sei es in der faszinierenden Irritation, wie sie z.B. im Puzzlespiel, in "Kippfiguren" oder im Spiegellabyrinth des Jahrmarkts hervorgerufen wird,[5] um das etablierte Wahr-Nehmen in der Tat umzufunktionieren. Diese schillernde Seite der Wahrnehmung, auf die wir schon bei der Diskussion der Dialektik von Reiz und Widerstand stießen, veranschaulicht

---

1) PIAGET: Nachahmung, Spiel und Traum, a.a.O., S. 129

2) A.a.O., S. 73

3) Ebenda. Hervorhebung von mir - J.B.

4) Vgl. DERS.: Die Psychologie des Kindes, a.a.O., S. 45

5) Vgl. SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 100 f.

mehr als alles andere, daß Sensibilität - rezeptive Aktivität oder aktive Rezeption - nicht auf Funktionalität zu reduzieren ist - sofern man das überhaupt von irgendeinem organischen Vorgang behaupten wollte.

Bezeichnenderweise findet sich bei Freud der systematische Ansatz zur Entfaltung einer Theorie der Wahrnehmung weniger in den erklärten Systematisierungsversuchen als vielmehr en passant, sozusagen im Streifzug in entferntere Regionen der Psychologie, und zwar vor allem - und dies nicht zufällig - im Zusammenhang der Reflexion auf die Rolle der Sprache;[1] denn die Sprache bildet für den Menschen gleichsam das wichtigste Organ, weil sie mehr und universellere Verbindungen knüpft als alle anderen Instanzen des Organismus, sie speichert nicht nur Energie oder tauscht Informationen bloß aus, sondern sie vermittelt, indem sie ihrerseits aktiv wird, im einzelnen, gerade auch widersprüchlichen Zusammenhang: sie interpretiert Bedeutungen. Eine solche Übersetzungsarbeit leistet auch die Wahrnehmung. Nicht daß sie Innen- und Außenwelt durch die Tätigkeit der Sinne einfach vermittelt - das wäre wiederum bloß die Analogie zum "genetischen Code" oder der "Logik der Instinkte", bei der - mit der Emphase auf dem logischen Charakter - Piagets Konzeption von Exteriorisation und Interiorisation stehenbleibt (dort physikalische Objektivität, hie logisch-mathematische Kohärenz)[2]. Die lebendige Wahrnehmung, wie vor allem in ihrer schillernden Seite präsent, nimmt Innen und Außen wirklich für wahr, d.h. sie gewahrt Reiz und Widerstand gleichermaßen auf der Seite der Außenwelt wie auf der der Innenwelt - und bald deren Verschränkungen und Abspaltungen.

Dieses Für-Wahr-Nehmen oder Gewahrwerden, ein Differenzieren und Integrieren eigener Art - wir hatten es Suchen und Sichten genannt - verweist auf das treibende und formende Moment: den Trieb, der zunächst ein allgemeiner Name für die besonderen Affekte ist. Diese Besonderung aber erklärt die eigenartige Verschränkung von Innen- und Außenwelt und die bisweilen seltsamen Verwicklungen der Wahrnehmung, die aktiviert wird, wenn sie Reize empfängt (d.h. rezeptiv, also vordergründig passiv bleibt), weil sie dieser spezifischen Aktivität ausgeliefert ist oder

---

1) Vgl. FREUD: Das Ich und das Es, a.a.O. (G.W. XIII), S. 250

2) Vgl. PIAGET: Weisheit und Illusionen der Philosophie, a.a.O., S. 147

besser: sich ihr hingibt; denn sie gehorcht primär keiner übergeordneten Steuerungs- oder Regelinstanz. In diesem Spannungsfeld der sich verschränkenden Gegensätze von Aktivität und Passivität erschließt sich Freud der allgemeine Begriff des Triebs: "Der Gegensatz von Aktiv-Passiv ist nicht mit dem von Ich-Subjekt - Außen-Objekt zu verwechseln. Das Ich verhält sich passiv gegen die Außenwelt, insoweit es Reize von ihr empfängt, aktiv, wenn es auf dieselben reagiert. Zu ganz besonderer Aktivität gegen die Außenwelt wird es durch seine Triebe gezwungen, so daß man unter Hervorhebung des Wesentlichen sagen könnte: Das Ich-Subjekt sei passiv gegen die äußeren Reize, aktiv durch seine eigenen Triebe."[1)]

Es ist diese "psychische Ursituation", die die Wirklichkeit des Säuglings bestimmt:[2)] hilflos den wechselhaften Affekten ausgeliefert zu sein, daher in der Aktivität einen Ausweg suchen zu müssen und doch darauf verwiesen zu sein, das jeweilige Ergebnis nur im Maßstab der Affektivität repräsentieren zu können. Dieser Maßstab nun wirft die größten Schwierigkeiten für die Theorie auf, denn er ist allgegenwärtig und bleibt doch an keinem Ort, er überdauert alle Zeiträume und ist doch ruhelos, er liegt in Fixierungen fest und entzieht sich doch der Habhaftmachung: es ist die Lust bzw. Unlust, deren Erscheinungsformen der Analyse einen topologischen, historischen und strukturellen Gesichtspunkt gleichermaßen abverlangen - Freuds "Metapsychologie" - und deren Prinzip der Theorie insgesamt die Kategorien Abhängigkeit, Zwang, Herrschaft geradezu aufnötigt (womit die Nähe zur Gesellschaftstheorie sich ankündigt). Für das Verständnis des Psychischen folgt damit unabweisbar, daß sein Begriff nicht auf dem Wege eindeutiger Definierung gewonnen werden kann; im Gegenteil, die Zweideutigkeit des Bewußtseins, vermittelt über die affektiv getönte Wahrnehmung, steht am Anfang,[3)] mehr noch: sie, die Zweideutigkeit, ist die wirkliche Bedeutung alles Psychischen. (Daher auch der Doppelbegriff "Lust/Unlust": er drückt aus,

---

1) FREUD: Triebe und Triebschicksale, a.a.O. (G.W. X), S. 226

2) Vgl. ebenda

3) Vgl. DERS.: Das Ich und das Es, a.a.O. (G.W. XIII), S. 242: "Man darf sich nicht darüber beklagen, daß das Dynamische in der Erscheinung nur einen zweideutigen Ausdruck findet."

daß wohl alle Lust, zumindest aber alle neurotische, zugleich auch Unlust impliziert, "Lust, die als solche nicht empfunden werden kann", die als "Wahrnehmungsunlust" verspürt wird.[1])

So wird auch klar, weshalb die Versuche scheitern müssen, Wahrnehmung im engeren Sinne und Motorik, Rezeptives und Perzeptives, Sensibles und Intelligibles, Affektives und Kognitives, Passives und Aktives: kurz, Eidetik und Energetik der Wahrnehmung auseinanderzudividieren. Das innerste lebendige Element des Psychischen, der Charakter der Lust - "ein quantitativ-qualitativ Anderes im seelischen Ablauf"[2] -, sperrt sich gegen einen derartigen Zugriff; es deutet damit aber auch die Richtung auf ein konkretes lebendiges Anderes an, sei es einen Gegenstand oder eine Person. Im Sinne dieser Konkretion können wir die bisher in abstrakten Prinzipien diskutierte Polarität (Aktivität/Passivität), den dritten Modus der Wahrnehmung, angemessener formulieren: anders als im Sog der Reize (im Unheimlichen) oder im Automatismus des Widerstands (der Abwehr) verkörpert sich die intentionale Richtung der Wahrnehmung in der Dialektik von Aktion und Bedürfnis, d.h. sie strebt nach Verkörperung, und zwar nicht nach Verdinglichung und Verselbständigung, sondern sie zielt vermittels des eigenen auf den anderen Körper.[3] Erst von hier aus wird auch die Möglichkeit des werdenden Individuums begreiflich, sich selbst wirklich verhalten zu können und nicht allein den wirklichen Verhältnissen ausgeliefert zu sein.

---

1) FREUD: Jenseits des Lustprinzips, a.a.O. (G.W. XIII), S. 7

2) DERS.: Das Ich und das Es, a.a.O., S. 249

3) Die geistesgeschichtliche Wurzel des Verkörperungsdenkens in der frühen Theologie und Philosophie legt HEINRICH: Parmenides und Jona, a.a.O., S. 110 f. frei: Es ist die Rechtfertigung der zweideutigen Wirklichkeit trotz ihrer Zweideutigkeit, die Verkörperung möglich macht; sie geschieht - und damit die Neuwerdung der Schöpfung - durch das Wort.

4. Trieb und Umwelt

Nach der Abhandlung der vorhergegangenen drei Modi der Wahrnehmung versteht es sich schon im vorhinein, daß auch der vierte und letzte, die Polarität von Trieb und Umwelt, dialektisch aufzufassen ist. Und dies umso mehr, weil schon verschiedentlich Züge des Triebhaften aufschienen: im Wahnhaften des Sogs (der Reize) ebenso wie im Rauschhaften des Automatismus (des Widerstands), deren Vorhandensein aber, als Verselbständigung der Sensibilität, undenkbar wäre ohne die Aktivierung von Intentionen, d.h. die Verkörperung von Bedürfnissen, die zur Effektivität in Aktionen drängen. Nun deutet der Begriff der Verkörperung allerdings schon an, daß, entgegen der Beweisführung des Biologismusverdachts, es in der Triebtheorie gerade um das belebte Wesen als ganzes, um Belebung als Prinzip und nicht als ein Abgeleitetes, zumal um das Psychische als Totalität und nicht als Funktion des Organischen geht; d.h. die Entfaltung des Triebbegriffs wird gerade das Verhältnis von Verselbständigung und Verkörperung, von Trennung und Vereinigung von Seele und Körper, von Geist und Fleisch, von Sinnlichkeit und Bewußtsein explizieren.

Nun wollen wir hier nicht die Parallele zu metaphysischen, religiösen und ästhetischen Systemen des Denkens ziehen; wir haben an anderer Stelle (im 3. Abschnitt des 1. Kapitels) das dafür grundlegende Problem des Materialismus gestreift. Aber ebenso wie der Materialismus, sofern er sich nicht zur Doktrin verhärtet, seine wesentliche Bestimmung erfüllt, indem er den Grund von Metaphysik, Religion und Ästhetik enthüllt und damit deren Selbstverständnis kritisch erschließt, vermag nur die psychoanalytische Triebtheorie - in ganz anderem Sinne, als der Biologismusvorwurf vermeint -, im menschlichen Verhalten Naturgeschichte zu entschlüsseln; und zwar dies als Triebschicksal auch dort, wo scheinbar nichts Triebhaftes - weil entweder "rein" Natürliches oder doch "nicht eigentlich" Historisches - vorliegt: in der Psychopathologie, den bald als "rein organisch", bald als "Simulation" eingestuften Krankheiten, in der Kindheitsentwicklung, der heilen geschichtslosen Welt des "unschuldig-natürlichen" Menschseins, und in der Mythologie, der vorhistorischen Form des Denkens der "Naturvölker". Als materialistisch erweist sich nun die psychoanalytische Triebtheorie darin, daß sie über die Konstruktion der allgemeinen Psychogenese - die nicht irgendwie all-

gemein ist, sondern ihr Material im wesentlichen am neurotischen, kindlichen und archaischen Seelenleben gewinnt - den kritischen Zugang zum Motiv des falschen Verständnisses von Neurose, Kindheit und Vorzeit eröffnet: nämlich als ein bestimmtes Selbstverständnis, als Abwehr, bestimmt durch die Provokation des Neurotischen, Infantilen und Primitiven. Aber Kritik - und nicht Denunziation: das wäre die doktrinäre Verhärtung, der Standpunkt "höheren" Wissens - impliziert die Reflexion auf das eigene Selbstverständnis, und da offenbart sich der Grund des Ideologischen, die Logik des Mißverstehens und nicht eine beliebige Stilisierung oder Ästhetisierung. Denn der Zwang zur Abwehr ergibt sich aus der notwendigen, weil universellen Bedingung eines jeden Urteilenden, der Tatsache der eigenen Kindheit mit ihrer Verwicklung in Neurotisches und Primitives, die kein Entrinnen - oder nur um den Preis der Verdrängung - kennt.

An diesem Punkt setzt unser Interesse für die psychoanalytische Triebtheorie ein. Aber weder wollen wir die anderen theoretischen Positionen oder den Biologismusvorwurf als solchen psychoanalysieren noch die Psychoanalyse ihrerseits vom Verdacht des Biologismus gänzlich freisprechen; dieser Verdacht folgt aus der Notwendigkeit des Rekurses auf die Biologie (und des ihm innewohnenden spekulativen Moment) und muß daher systematisch berücksichtigt werden. Aber es verhält sich hier wie im Fall von Materialismus und Ideologieverdacht: nicht das Aufstellen eines Verdachts hebt die Theorie auf, sondern umgekehrt: erst die systematisch entwickelte Theorie begründet die Bedingung der Möglichkeit des Verdachts und hebt ihn damit auf; d.h. die Geschichte der Psychologie ist nicht zuletzt auch eine Geschichte der Triebtheorie und des Biologismusverdachts. In diesem Sinne gehen wir davon aus, daß auch die Theorien von Skinner und Piaget einen triebtheoretischen Gehalt in sich bergen oder genauer: etwas zum Verständnis der Schwierigkeiten der Triebtheorie beitragen - jedenfalls mehr als andere psychologische Theorien, von denen die einen sich viel darauf zugute, die anderen dagegen das ganze für längst abgetan halten mögen. Zweifellos erscheint diese Art Beitrag widersprüchlich, sie geschieht sozusagen wider Willen, aber nichtsdestoweniger bleibt sie für das jeweils Ganze der Theorie grundlegend und für ihr Verständnis lehrreich.

Ein besonders anschauliches Beispiel dafür - und für die Fruchtbarkeit dieser Methode der Interpretation, das "Gegen-den-Strich-Lesen"[1] - liefert Skinner bereits im System seiner Darstellung, da er sich erklärtermaßen - in den Kapiteln 9 und 10 von "Wissenschaft und menschliches Verhalten" über "Deprivation und Sättigung" und über "Emotion"[2] - gegen jedweden Triebbegriff absetzt, während er doch zuvor - in den Kapiteln 7 und 8 über "operante Diskrimination" und "Umweltsteuerung"[3] - implicite auf triebtheoretischer Grundlage aufbaut. Nicht nur wird expressis verbis der Rückgriff auf Inneres immer wieder als Fiktion und die Einfachheit der Vorstellung vom Trieb als nur scheinbar kritisiert - "Der Triebbegriff ist ein verbales Instrument, mit dem wir eine Verhaltensstärke erklären, aber keine experimentellen Fragen beantworten können."[4] -, sondern es wird auch das Modell der Homöostase für den Wechsel von Deprivation und Sättigung zurückgewiesen, um "ein wesentlich klareres Programm", eben die S-R-Verbindungen zu entwerfen (der Begriff "Bedürfnis", ganz zu schweigen von "Wunsch" wird als oberflächlich abgelehnt)[5]. Schon der Terminus "Deprivation" enthält in sich dieses Programm, er setzt eine interagierende Umwelt voraus, die über die Stimuli und ihren Einsatz verfügt: er setzt den Terminus "Verstärkung" voraus; die Welt des Triebes, der im animalischen Leben universelle Zyklus von Bedürfnis und Befriedigung, reduziert sich so auf die Alternative von positiven und negativen Verstärkern, von Darbietung und Entzug von Stimuli.[6]

Freilich läßt sich dieser rigorose Reduktionismus nicht durchhalten. Nicht nur, daß der Vorgang der Verstärkung gerade auch biologisch ein Problem aufwirft und keineswegs als letzte Ursache gelten kann,[7] was

---

1) Vgl. dazu BLOCH, Ernst: Atheismus im Christentum. Frankfurt 1968, wo durchgehend, insbesondere aber S. 98 ff., das Vorgehen der Textkritik als "detektorisch" bestimmt wird.

2) Vgl. SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 137-163

3) Vgl. a.a.O., S. 107-136

4) A.a.O., S. 140

5) Vgl. a.a.O., S. 138 und 139

6) Vgl. a.a.O., S. 76 f.

7) So auch die Kritik bei LORENZ: Die Rückseite des Spiegels, a.a.O., S. 118 und 131

Skinner als bedeutungslos erachtet bzw. in der schon erwähnten "Kontingenz zeitlicher Art" aufgehoben wissen will: "Der Verstärker folgt ganz einfach der Reaktion, wie das geschieht, ist uninteressant."[1] Allein die Beschreibung des allgemeinen Mechanismus der Verstärkung sowie seine vielen Besonderungen - generalisierte, differentielle, variable etc. Verstärkung - bezieht sich im Kern auf ein "primäres" Element, auf die sofortige, automatische Verstärkung, die "fast stets jenen physischen Kontakt" erfordert und eine "offenkundige biologische Signifikanz" besitzt;[2] und obgleich per definitionem "nur ein kleiner Teil des Verhaltens" auf primärer Verstärkung beruht - Nahrung, Wasser, sexueller Kontakt oder auch "sensorisches Feedback" (etwa die Kinderrassel)[3] - findet sich doch auch in allen anderen Fällen immer ein "primäres" Element wieder, meist in Form einer Koppelung. Mehr noch: die Tatsache, daß "es für menschliches Verhalten bezeichnend ist, daß primäre Verstärker erst nach einiger Verzögerung effektiv werden", wird zwar bloß auf "intervenierende Vorgänge" zurückgeführt, aber "um Verhalten zu praktischen Zwecken zu steuern", ist es dann "häufig wichtig, den Zeitraum zwischen einer Handlung und einer letzten primären Verstärkung mit einer Reihe von Vorgängen aufzufüllen"[4]. Die (pragmatistische) Erfolgsmaxime zwingt also Skinner, das "Primäre" an entscheidender Stelle zu berücksichtigen, an jenem Punkt, wo Innerlichkeit gewissermaßen aufblitzt, als ursprüngliche "kognitive Leistung", zu deren Kennzeichnung Lorenz auf einen Begriff mittelalterlicher Schöpfungstheorien, die "Fulguration", zurückgreift.[5] D.h. noch in der totalen Reduktion alles Spontanen auf externe Stimuli oder, pointiert formuliert: noch im Versuch der radikalen Veräußerlichung und damit der Verleugnung aller Innerlichkeit spricht sich das Triebhafte aus.

Die Dialektik von Innen und Außen in der psychischen Entwicklung macht die Piagetsche Theorie sich zunutze, allerdings - worauf wir schon hin-

---

1) SKINNER, a.a.O., S. 87

2) Vgl. a.a.O., S. 107 f.

3) Vgl. a.a.O., S. 90 und 81

4) Ebenda

5) Vgl. LORENZ, a.a.O., S. 47 ff. und 90

gewiesen hatten - ohne den dialektischen Zusammenhang zu materialisieren und begrifflich zu entfalten. Zwar geht sie systematisch von "eine(r) konstante(n) Parallele zwischen dem Gefühls- und dem intellektuellen Leben" [1] aus und postuliert, daß "jegliche Aktion - das heißt jede Bewegung, jeder Gedanke und jedes Gefühl - einem Bedürfnis gehorcht" [2]; aber das "Motiv", die jeweilige "Gestalt eines Bedürfnisses" [3], verschwindet in dem vagen Begriff des Interesses, bei dem es sich beliebig "um ein physiologisches, affektives oder intellektuelles Bedürfnis handelt" [4]. Der Triebcharakter des Lebens, der erkennbar alle Sphären durchdringt und doch nicht in den reinen Gestalten des Geistes aufgeht, soll in den formalen Beziehungen der Parallele, Isomorphie und der Verlängerung bzw. Fortsetzung - "Das Interesse ist nämlich die Fortsetzung der Bedürfnisse." [5] - gleichsam wieder in den Kreis des Intellekts gebannt werden. Diesem Ziel dient vor allem Piagets umfassende Auseinandersetzung mit der Biologie: im Prinzip der biologischen Aktivität, wie er es auf allen Ebenen darstellt - wobei er sich gegen jeden physikalischen Reduktionismus, etwa die Feldgesetze der Gestalttheorie absetzt [6] -, soll die Einheit von Kognitivem und Affektivem begründet sein.

Nun lehrt aber die vergleichende Verhaltensforschung - wie Konrad Lorenz demonstriert, der sich im übrigen viel unbefangener die Einheit von Trieb und Erkenntnis denkt -, daß alles tierische Verhalten auf einer Triebaktivität basiert, die in geregelter und festgelegter Form, als "Instinktbewegung" mit zum Teil komplizierten Verknüpfungen und Hierarchien", zur Äußerung drängt, [7] daß es aber zugleich, infolge "Instinktstaus", sich verselbständigen kann ("Appetenzverhalten") [8] und

---

1) Vgl. PIAGET: Die geistige Entwicklung des Kindes. In: Theorien und Methoden ..., a.a.O., S. 199

2) A.a.O., S. 190

3) Ebenda

4) Vgl. a.a.O., S. 189

5) A.a.O., S. 220

6) Vgl. DERS.: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., S. 253

7) Vgl. LORENZ: Die Rückseite des Spiegels, a.a.O., S. 81 ff.

8) Zum sogenannten "Appetenzverhalten" (nach W. Craig) - vgl. LORENZ: Das sogenannte Böse, a.a.O., S. 82

damit "Bedeutung" impliziert.[1] Andererseits zeigt sich, daß das Zusammenspiel einzelner Reaktionen und Hemmungen, die den Eindruck eines "Schemas" und eines "Wissens als ob" hervorrufen, kein systematisches Ganzes bildet, sondern eher zufälliger Natur ist,[2] da einzelne Momente von einem Augenblick zum anderen ganz neue Bedeutung bekommen können ("Bedeutungswechsel")[3]. Aus diesem Grund bestreitet Piaget der "Logik der Instinkte" die logische Stringenz im Sinne der Notwendigkeit. Es ist müßig, darüber zu räsonieren, wie eine Logik, die der Realität mächtig sein will, ein so offenbar notwendiges Stück der Realität wie das der animalischen Existenz ausklammern kann. Uns scheint, daß die Vermittlung von konkreter Bedeutung der je spezifischen, nämlich "arteigenen" Triebhandlung[4] und von abstrakter Bedeutung der Arterhaltung und damit der Fortdauer des Lebens im ganzen, also die Vermittlung von Besonderem und Allgemeinem, gerade eine Entfaltung des Logischen darstellte, die das Wesen des Lebendigen zu begreifen sucht.

Aber die Einbruchstelle der Triebtheorie befindet sich in der Piagetschen Theorie - wie bei Skinner - nicht dort, wo der Rekurs auf die Biologie oder der Begriff des Triebs bzw. Affekts erörtert wird. Sie zeigt sich dort, wo die Bestimmung der sensomotorischen Aktivität, ohne es intendiert zu haben, geschweige denn es zu problematisieren, plötzlich das entscheidende Kennzeichen des Triebhaften vorweist, indem sie das menschliche Verhalten schon an seinem Anfang, d.h. als Prinzip, "als eine Wiederherstellung oder Festigung des Lebensgleichgewichts"[5] auffaßt - was sie dann in allen Stadien wiederfindet, namentlich in jener schon zitierten rätselhaften und von der Piagetschen Theorie gar nicht explizierten Bewegung der "Rückkehr zur Vernunft". Der Eindruck eines gewaltsamen Außen, eines Chaos, und des daraus erwachsenden Zwangs zur Wiederholung zwecks Bemächtigung im Innern (Stabilisierung), die Erfahrung der Gebrochenheit (Motorik/Perzeption, Reproduktion/Rekognition) und die Antwort der Verkörperung (Totalität, Gleichzeitigkeit): das ergibt die Basis

---

1) Vgl. LORENZ: Das sogenannte Böse, a.a.O., S. 97

2) Vgl. DERS.: Die Rückseite des Spiegels, a.a.O., S. 168

3) Vgl. a.a.O., S. 99

4) Nach Heinroth - vgl. a.a.O., S. 81

5) Vgl. PIAGET: Die geistige Entwicklung des Kindes, a.a.O., S. 200

des Piagetschen Begriffs der sensomotorischen Aktivität, des Herzstücks seiner Lehre von der Intelligenz - wie das folgende Zitat verdeutlicht: "Die sensomotorische Aktivität ist vor allem anderen assimilatorisch, d.h. daß der Neugeborene in dem Chaos der Eindrücke, die ihn überfallen, diejenigen zu bewahren und wiederzufinden sucht, die das Funktionieren seiner Organe begleiten. Diese Anstrengung zur Wiederholung konstituiert 'Schemata', d.h. Totalitäten, die gleichzeitig motorisch und perzeptiv sind, die sich also durch reproduktive und auch rekognitive Assimilation selbst stabilisieren. Diesen Schemata, die im ersten Stadium einfache Reflexe sind, werden in der Folge unbegrenzt viele äußere Elemente einverleibt, so daß die Assimilation verallgemeinernd wird. Aber dieser Verlauf hat niemals ein Ende." [1]

Nicht nur übergeht diese Formulierung das Problem der retroaktiven Bewegung und der Intention auf Verkörperung, sondern sie läßt im Grunde offen, inwiefern die Figur der Assimilation, das Zentrum der sensomotorischen Logik, ihren Ausgang aus Verzerrungen nimmt, aus jenem "ursprünglichen Egozentrismus" [2], der sich erst zur Sozialität läutern muß, [3] und warum überhaupt die äußere Realität als Chaos eindringt, selbst der "Exploration" noch Widerstand leistet [4] und dennoch die Identifikation mit dem Neuen ermöglicht. Und vollends unverständlich bleibt der Zusammenhang von Trennung und Vereinigung im Verhältnis von Subjekt und Objekt, wenn einerseits die "endlose Erweiterung der räumlich-zeitlichen Entfernungen zwischen Subjekt und Objekt ... gerade die wichtigste Neuschöpfung der begrifflichen Intelligenz (bildet)" [5] und wenn andererseits die "Beziehung zwischen dem Objekt und dem Ich ... nichts anderes (ist) als das Interesse im buchstäblichsten Sinne des Wortes ('interesse')" [6].

---

1) PIAGET: Nachahmung, Spiel und Traum, a.a.O., S. 112

2) Vgl. DERS.: Die geistige Entwicklung ..., a.a.O., S. 198. Wenig überzeugend ist der spätere Versuch der Zurücknahme des Begriffs - vgl. PIAGET/INHELDER: Die Psychologie des Kindes, a.a.O., S. 69 Anm. 6.

3) Vgl. a.a.O., S. 206

4) Vgl. DERS.: Nachahmung, Spiel und Traum, a.a.O., S. 113

5) DERS.: Psychologie der Intelligenz, a.a.O., S. 137

6) DERS.: Die geistige Entwicklung ..., a.a.O., S. 220

Sicherlich werden diese beiden Seiten der Interaktion bei Piaget in den verschiedensten Teilen seiner Theorie immer wieder berücksichtigt, namentlich in der Untersuchung des Symbolismus; nur - und das ist unsere These - werden sie nicht systematisch vermittelt, weil sie nicht von einem Begriff des Triebs getragen sind. Denn nichts sonst - weder die noch so ausgefeilte Epistemologie noch die exakteste Gesetzesfassung (um Skinner hier einzubeziehen) - vermag die eigentümliche Brechung des Verhaltens in Kognition und Affekt bzw. Reaktion und Verhaltensstärke aufzuklären, und daher rührt das Dilemma der - quasi ebenso unschlüssig wie spitzfindig daherkommenden - Kategorien "Interesse" oder "Verstärkung", weil sie bald das Fundament, bald die spezifische Differenz von Verhaltensweisen begründen sollen, ohne doch Ursprung und Mannigfaltigkeit auf den Begriff bringen zu können. Diesen Zusammenhang und damit die Dimension des allgemeinen Begriffs der Naturgeschichte trifft dagegen die psychoanalytische Triebtheorie, indem sie erstens, in einem topologischen Entwurf des Seelenlebens, das triebhafte Wesen des Unbewußten als "psychische Tiefendimension"[1] noch an der Oberfläche des Bewußtseins in der Aktivität der Wahrnehmung repräsentiert sieht;[2] indem sie zweitens, in historischer Perspektive, die Latenz des Unbewußten mit den Manifestationen des Bewußtseins als durch den Prozeß der Verdrängung vermittelt erkennt;[3] und indem sie drittens, in einer dialektischen Bestimmung, allgemein das Psychische als "an sich unbewußt"[4] und dessen Besonderungen (gewissermaßen das Psychische "für sich") als Momente in einer Dynamik der Bewußtwerdung begreift.

Nun gibt es einen besonderen, die Einzeldisziplinen übergreifenden Standpunkt innerhalb der Wissenschaft, der das Problem der Naturgeschichte exemplarisch, nämlich am spezifisch Menschlichen, und insofern fundamentaler als die diversen wissenschaftssystematischen oder -historischen Ansätze zu diesem Thema aufzugreifen beansprucht: die

---

1) Vgl. FREUD: Das Unbewußte, a.a.O. (G.W. X), S. 273

2) Vgl. DERS.: Das Ich und das Es, a.a.O. (G.W. XIII), S. 246

3) Etwa in der Traumzensur - vgl. DERS.: Vorlesungen zur Einführung ..., a.a.O. (G.W. XI), S. 134 f.

4) Vgl. DERS.: Das Unbewußte, a.a.O., S. 270

Anthropologie. Das Programm einer "Wissenschaft vom Menschen", seit alters proklamiert, rückt nicht nur die hier verschiedentlich aufgetauchten Überschneidungen von Natur- und Geisteswissenschaft - die Rekurse auf Biologie, Medizin und Ethnologie oder die Verweise auf Logik, Linguistik und Religionswissenschaft - in eine eigene Perspektive, sondern seine hauptsächliche Zielrichtung weist gerade auf das Gebiet des Archaischen der Vorzeit, des Primitiven exotischer Kulturen sowie auf Daseinsgrenzen des Individuellen (Entfremdung in Somatisierung, Institutionalisierung und Stilisierung - um nur den allgemeinsten Umriß des Neurotischen zu bezeichnen), d.h. die Anthropologie vermißt gerade das Terrain, das wir als den gemeinsamen Boden von Religion, Moral und Ästhetik erkannten. Inwieweit sie sich dabei von der Last des metaphysischen Erbes allerdings befreit hat, haben wir nicht zu entscheiden, wenngleich die Wahl des Adjektivs "philosophisch" zur Bezeichnung des umfassenden Blickwinkels bedenklich stimmt.[1)]

Für uns ist die Anthropologie hier nur in dem Maße von Bedeutung, wie sie das spezifisch Menschliche von seinem biologischen Substrat, von seinem Naturstoff und von seiner Entwicklung her, begreift, wie sie also zur Triebtheorie sich ins Verhältnis setzt. Denn von Anbeginn ging es der philosophischen Anthropologie um die Wahrnehmungsproblematik, und zwar nicht als ein Anhängsel des Erkenntnisproblems, sondern als vordringliche Fragestellung, die auf ihrem Wege auch eine Kritik ontologischer Verabsolutierung und positivistischer Verkürzung zu leisten imstande ist. Ohne auf die Verschiedenheit der vielen Richtungen im ganzen noch die Verwandtschaft mancher Positionen im einzelnen einzugehen, nehme ich an dieser Stelle nur auf die philosophische Anthropologie von Helmuth Plessner bezug, weil sie uns einen wichtigen Hinweis zum Verhältnis von Triebtheorie und Anthropologie gibt. Plessner geht es - wie zunächst allen anderen - um die Aufhebung des Leib-Seele- oder Körper-Geist-Dualismus in einer wechselseitigen Explikation der Sinnlichkeit und der Vernünftigkeit, aber er sucht seinen Gegenstand nicht

---

1) Trotz der Absicht, die Philosophie als empirische Wissenschaft anzusehen. So GEHLEN, Arnold: Zur Geschichte der Anthropologie. In: Anthropologische Forschung. Hamburg 1961. S. 16 f. Siehe dazu eine gründliche Kritik bei HAGEMANN-WHITE, Carol: Legitimation als Anthropologie. Stuttgart u.a. 1973, insbesondere das vierte Kapitel.

in den entfernteren Niederschlägen der Subjekt-Objekt-Relation - etwa dem Werkzeuggebrauch, den Sitten oder den Institutionen -, sondern im direktesten Zugriff auf die Leib-Seele- und Körper-Geist-Grenze, nämlich in der "Verkörperungsfunktion der Sinne" [1], dort wo das Subjekt, sich von sich selbst distanzierend, sich als Objekt und damit sein eigenes Ausdrucksverhalten als Problem der Naturbeherrschung erfährt.

In einem elementaren Punkt menschlicher Expressivität in Lachen und Weinen, enthüllt sich "die geheime Komposition der menschlichen Natur", und zwar gerade durch ihre Doppeldeutigkeit, die "Emanzipiertheit des körperlichen Geschehens von der Person" [2]. D.h. die Gebrochenheit (im Verhältnis des Menschen zu seinem Körper) tritt als Verlust der Beherrschung zutage, zugleich aber bringt sie sich zum Ausdruck, trägt sie Antwortcharakter: "In der Katastrophe noch, die sein sonst beherrschtes Verhältnis zum eigenen Leib erfährt, triumphiert der Mensch und bestätigt sich als Mensch. Durch das entgleitende Hineingeraten und Verfallen in einen körperlichen Vorgang, der zwangshaft abläuft und für sich selbst undurchsichtig ist, durch die Zerstörung der inneren Balance wird das Verhältnis des Menschen zum Körper in eins preisgegeben und wiederhergestellt. Die effektive Unmöglichkeit, einen entsprechenden Ausdruck und eine passende Antwort zu finden, ist zugleich der einzig entsprechende Ausdruck, die einzig passende Antwort." [3]

Wir können uns an dieser Stelle nicht in eine Auseinandersetzung mit der phänomenologischen Methode verwickeln; unsere summarische Kritik lautet dahin, daß in dem Versuch, den Abgrund zwischen Natur- und Geisteswissenschaft zu überbrücken, hier lediglich eine - quasi geometrisch konstruierte - mittlere Ebene getroffen wird, die nurmehr eine vage Begrifflichkeit hergibt. So etwa der Begriff "Lage", der zugleich - im Singular - das ganze Dasein des Menschen und - im Plural - die verschiedensten Nuancen der Existenz umfaßt, z.B. "unbeantwortbare und zugleich bedrohende Lagen" - die Schwindel, Ohnmacht etc. hervorrufen - im Unterschied zu "unbeantwortbaren und nicht bedrohenden" - die Lachen und Wei-

---

1) Vgl. PLESSNER, Helmuth: Anthropologie der Sinne. In: Philosophische Anthropologie. Frankfurt 1970. S. 232

2) Vgl. DERS.: Lachen und Weinen, a.a.O., S. 41

3) A.a.O., S. 74

nen erregen;[1] ein zureichender Grund, das Kriterium für Beantwortbarkeit und Bedrohung, kommt gar nicht erst zur Sprache. Wir lassen es dahingestellt sein, ob nicht Bedrohung und Beantwortbarkeit auf eine verwickeltere Weise zusammenhängen - z.B. nicht auch psychosomatische Symptome als Antwort zu deuten sind -, aber aus der Sicht unseres Themas stellt sich die Frage, wie denn Lachen und Weinen als Zeichen der Unbeantwortbarkeit und der Antwort zugleich, als Katastrophe und Triumph, Selbstbehauptung und Selbstpreisgabe[2] zu verstehen sind: ob sie nicht eine Entwicklung, eine Geschichte durchmachen, die auf eine Bedeutung in der frühen Kindheit verweisen.

Es sind dies diejenige Entwicklung und diejenige Bedeutung, denen sich Spitz zunächst auch in Analogien zur Geometrie oder Mechanik nähert: der Anfang des menschlichen Lebens gleiche einer asymmetrischen Konfiguration, einem Gefälle, einer Resonanz.[3] Doch darin steckt schon, anders als in Plessners zwar dialektisch angesetzten, aber inhaltsleer bleibenden Begriff der Distanz[4] oder in seiner Konstruktion der "exzentrischen Positionalität"[5], die Richtung auf den Anderen, psychoanalytisch gesprochen "das Objekt", sozialisationstheoretisch formuliert "die Bezugsperson"; denn selbst das Verhältnis zum eigenen Körper ist, wie die Analyse des Narzißmus bestätigt, ganz wesentlich über Objektbeziehungen vermittelt. Im Repertoire des Ausdrucksverhaltens, von dem Lachen und Weinen die Extreme darstellen, gibt es nun aber eines, das sich gewissermaßen in der Mitte, als Vereinigung widerstreitender Tendenzen, insofern als Verkörperung der Zerstrittenheit präsentiert, als "sensorische Verlegenheit"[6]: das Lächeln; und während Lachen und Weinen des Säuglings eher als spontane Umsetzungen elementarer Lebensprozesse erscheinen, wird das erste Lächeln gemeinhin ganz stark als intendierte Äußerung, als erstmalig wahrhaft bedeutsamer Ausdruck, näm-

---

1) Vgl. PLESSNER: Lachen und Weinen, a.a.O., S. 75

2) Vgl. a.a.O., S. 153

3) Vgl. SPITZ: Vom Säugling zum Kleinkind, a.a.O., S. 31, 141 und 150

4) Vgl. PLESSNER: Anthropologie der Sinne, a.a.O., S. 200 f.

5) Vgl. DERS.: Lachen und Weinen, a.a.O., S. 47

6) Als "Abstand im Ausdruck zum Ausdruck" - vgl. DERS.: Das Lächeln. A.a.O., S. 185

lich als wirkliche Kundgabe und d.h. als Äußerung einer konkreten Bedeutung empfunden. Die anthropologische Bestimmung - "Lachend und weinend ist der Mensch das Opfer seines Geistes, lächelnd gibt er ihm Ausdruck."[1] - bleibt jedoch zu allgemein, solange sie nicht auf die Konkretion eingeht und dort auf den Grund in aller Äußerung, das Bedürftige des Ausdrucks, stößt und somit den Trieb auch als Gestalter des Ausdrucks und nicht nur umgekehrt den Ausdruck als Gestalter des Triebs erkennt (demzufolge auch den Grund alles verzerrten Ausdrucks, seinen Symptomcharakter, nicht auffindet).

In der Entwicklung in früher Kindheit zeigt sich nun sehr plastisch der Trieb als der Grund, der sich im Bedürfnis verkörpert und sich in konkreter Bedeutung äußert: das Lächeln des Säuglings unmittelbar nach dem Stillen - Zeichen des Bedürftigen - trägt offensichtlich Antwortcharakter, das Lächeln beim Anblick eines Gesichts - Streben nach Zeichen-Gestalt - Appellcharakter. Von hier aus erschließt sich Spitz der Stellenwert des frühen Lächelns als klarer Markierungspunkt in der Entwicklung des Säuglings: als notwendig und allgemein - als "Reaktion des Lächelns"[2]. Aber bezeichnenderweise spricht er ihm jede tiefergehende, nämlich individuelle, psychische und damit erst eigentlich historisch konkrete Bedeutung ab; bezeichnend, weil selbst der Grundsatz der analytischen Deutung nicht davor schützt, auf funktionalistisches, gar kybernetisches Denken zurückzugreifen. Bezeichnend für dieses Dilemma der Psychoanalyse zwischen hermeneutischem und szientistischem Selbstverständnis erweist sich aber auch immer wieder, daß noch in den objektivistischen Tendenzen ihres Zugriffs auf die psychische Realität Subjektivität aufscheint, oder anders ausgedrückt: noch der Versuch der Anthropologisierung, der in der Absicht eines konsequenten Objektivismus seit Freud eine Strömung des psychoanalytischen Denkens ausmacht und als solche von der alteingesessenen Anthropologie vereinnahmt wird, lehrt, insofern er sich am Widerstand der triebtheoretischen Grundlage der Psychoanalyse bricht, etwas über die Problematik der Triebtheorie.

In diesem Sinne stellt sich auch der Begriff der Mutter-Kind-Beziehung bei Spitz dar: zwar wird er programmatisch als "Beginn und ... Entwick-

---

1) PLESSNER: Das Lächeln, a.a.O., S. 185

2) Vgl. SPITZ: Vom Säugling zum Kleinkind, a.a.O., S. 104

lung sozialer Beziehungen gleichsam in statu nascendi"[1] angekündigt, als eine ursprüngliche oder besser: entspringende soziale Beziehung also, die sowohl auf seiten des Säuglings als auch - vermöge der Aktivierung koinästhetischer Fähigkeiten - auf seiten der Mutter als in "affektiven Prozessen in statu nascendi"[2] fundiert gesehen wird; die Entfaltung der Logik dieses konkreten, eben bedeutungsvollen Anfangs zieht sich dagegen auf die Kategorien einer mechanistischen Kommunikationstheorie zurück (Signal, Code), und doch verrät sie selbst dort, wo sie mit funktionalistischen Denkfiguren - meist unkritisch - umgeht, noch etwas von der Logik des Triebhaften, impliziert sie Kritik. Dies fällt besonders deutlich bei der vordergründig integrativen und doch fundamental divergierenden Verwendung behavioristischer Terminologie ins Auge: "Beim bedingten Reflex wird das Signal von außen, vom anderen gegeben, und die Reaktion kommt von innen, vom Subjekt. Im Stadium des Appells ist es umgekehrt. Hier ist es das Subjekt, das Kind, das mit seinem Hungerschrei das Signal gibt, und es sind die anderen, die Umwelt, die reagieren; die Umwelt wird also durch das Kind konditioniert."[3] Noch deutlicher zeigt sich diese implizite, nämlich materiale Kritik in der Verwendung des Reiz- bzw. Umweltbegriffs, dort nämlich, wo der Reiz als Ursprung und konkrete Bedeutung verkörpernd, als aktiv und subjektiv gleichermaßen erscheint: in der Person der agierenden Mutter, die - "ein stets sich wandelnder Reiz"[4] - ganz verschiedene und dennoch nicht beliebige Bedeutungen repräsentiert, die der leibhaftige "Repräsentant der Umwelt"[5] ist.

Diese je wechselseitige Verschränkung von Trieb und Umwelt auf beiden Seiten der Mutter-Kind-Beziehung bildet die Basis, auf der die Dialektik von Aktivität und Repräsentation, vermittelt durch die Wahrnehmung, aufbaut. Es wäre nun aber ganz unangemessen, von hier aus zu einem konstruktivistischen Schema, z.B. einem Modell der Schichtung - ebensowenig

---

1) SPITZ: Vom Säugling zum Kleinkind, a.a.O., S. 31

2) Vgl. a.a.O., S. 157

3) A.a.O., S. 169. Der Terminus "Appell" ist dabei von Karl Bühler entlehnt.

4) Vgl. a.a.O., S. 141

5) Vgl. a.a.O., S. 119

wie zu seinem relativistischen Gegenstück, etwa einer Matrix - überzugehen, um unsere vier Modi der Wahrnehmung abschließend im Zusammenhang zu begründen; denn der Aspekt des Konstruktiven, der Form an und für sich, ja überhaupt die Frage des Aspekts als eines reflexiven Akts verweist auf ein Problem, das nicht mehr hier, sondern an einem eigenen Ort abzuhandeln wäre. Worauf es unserer Darstellung der Wahrnehmungsproblematik ankam, das war die Hervorhebung des Vermittlungs-, des Übersetzungscharakters aller Sensibilität, ihres eigentümlichen ambivalenten Wesens, das die Schwierigkeiten der Theorie überhaupt und der hier erläuterten Ansätze ganz besonders erklärt. Da nämlich für jede allgemeine Theorie das Erkenntnisproblem und d.h. die Frage der Wahrnehmung - und damit der Affekte - am Anfang steht, ließen sich in jedem Abschnitt der Geistesgeschichte die Spuren der Ambivalenz und das bedeutet praktisch: der Verdrängung von Sensibilität auffinden, die, in der Absicht, die Gefahr der Triebhaftigkeit zu bannen, doch nur die volle Entfaltung des Wahrnehmungsvermögens gefährden. Nur so wird es auch verständlich, weshalb die Wissenschaft, die sich um einen Gegenstand wahrlich leibhaftiger Sinnlichkeit wie den der frühen Mutter-Kind- Beziehung müht, die Realität so offensichtlich selbst in diesem Punkt verfehlen kann.

Dieser spezifischen Realität sind wir mit der Erörterung der Wahrnehmung allerdings erst einen Schritt nähergekommen; es bleibt, neben der schon thematisierten Analyse der objektivierenden, abstrahierenden Weise des Verhaltens, der Anpassung an die Realität, die Bestimmung des subjektiven Niederschlags, des konkreten Gehalts ihrer Aneignung - dies der Gegenstand des nächsten Kapitels -, wobei die Anpassung Auseinandersetzung und die Aneignung Umwandlung, die beiden Seiten also wiederum den lebendigen Widerspruch einschließen. Man könnte in diesem Zusammenhang die Wahrnehmung als das Prius von Erkenntnis sowie Erfahrung bezeichnen und dabei ihr lebendiges Moment, die Affekte, als Prinzip der Belebung auffassen. So klingt es schon bei Spitz an,[1] aber konkret festgehalten finden wir es erst bei Klein, wenngleich nicht schon theoretisch verallgemeinert. Allein die Tatsache, daß die frühesten Wahrnehmungen of-

---

1) In einer der letzten Arbeiten expressis verbis: "... Affekt (muß) die Wahrnehmung zum Leben erwecken." So SPITZ, René A.: Brücken. In Zeitschrift "Psyche" Jg. 28 (1974). S. 1017. (Zuerst erschienen in "Journal of the American Psychoanalytic Association" Vol. XX (1972).)

fensichtlich an der Realität vorbeigehen und doch in die spätere Persönlichkeit fundamental eingehen, also zugleich notwendig und unangemessen sind, erfordert eine Konzeption, die diesen Widerspruch von Identität und Realität vermittelt, erfordert einen dialektischen Begriff von Identifizierung; ein solcher Begriff spricht aus Kleins Grundsatz, "daß die frühesten Identifizierungen das Bild der Objekte, das ihnen zugrunde liegt, in einer verzerrten, irrealen Weise wiedergeben"[1], als "Imagines, die ein phantastisch verzerrtes Bild der realen Objekte sind"[2].

Die Psychoanalyse entgeht, indem sie diese Verzerrungen als Äußerungen des Triebgrunds erkennt, der undialektischen Alternative eines objektivistischen oder subjektivistischen Zugangs zum Problem der Wahrnehmung. Während Freud, was die frühesten perzeptiven Prozesse betrifft, noch bei sehr allgemeinen, eher per negationem gewonnenen Charakterisierungen bleibt - Vorherrschen des Lustprinzips, Allmachtswahn, primärer Narzißmus -, beschreibt Spitz schon weit genauer ihre Eigentümlichkeit, nämlich eher positiv, wie die Bilder bestätigen - Färbung, Gestaltung, Brükke. Erst Klein entschlüsselt den konkreten Sinn dieser Verzerrungen, und zwar als ein phantastisches Element, das Fornari folgerichtig in den Mittelpunkt seines Vergleichs der Theorien von Spitz und Klein stellt: als - seinem Ursprung nach - einen "Prozeß primärer Belebung des Biologischen"[3], als - seinem Inhalt nach - "Übersetzung der Triebspannung in Intentionalität"[4] - worin wir unschwer unsere eingangs postulierten Prinzipien der Aktivität und der Repräsentation erkennen können. Erst die Entwicklung des Begriffs der Phantasie erläutert auch die Frage nach dem Ursprung der Objektivität der Außenwelt als Problem[5] und nicht als bloße Behauptung simpler Faktizität oder nur noch als Beschwörung unergründlicher Mächte (wobei es oftmals untergründige Beziehungen in

---

1) KLEIN: Die Psychoanalyse des Kindes, a.a.O., S. 172

2) Vgl. KLEIN, Melanie: Zur Psychogenese der manisch-depressiven Zustände. In: Das Seelenleben des Kleinkindes ..., a.a.O., S. 45. (Zuerst erschienen in "International Journal of Psychoanalysis" Vol. XVI (1935).)

3) Vgl. FORNARI: Psychoanalyse des ersten Lebensjahres, a.a.O., S. 66 f.

4) Vgl. a.a.O., S. 76

5) Vgl. a.a.O., S. 74

dieser Alternative gibt, so einen fast numinosen "infiniten Regreß" und einen quasi positivistischen "Ratschluß Gottes"). Aber es muß vorerst genügen, auf das Zweideutige der Phantasie zu verweisen, denn nur die Zweideutigkeit der Phantasie erklärt die Ambivalenz der Wahrnehmung, und nur so können wir nach dem Prinzip der Repräsentation als Bearbeitung des Inhalts und nicht nur als Verwandlung der Form im Bereich der Wahrnehmung fragen; ein Aspekt, der in aller erkenntnistheoretisch orientierten Psychologie meist als das Illusionäre ausgeschieden und einzig psychoanalytisch festgehalten wird.

Insofern weist unser vierter Modus der Wahrnehmung - Trieb und Umwelt - über den Komplex der Sensibilität hinaus, d.h. wir werden auch auf dem Grund der geistigen Entwicklung oder der Erfahrung den Triebgrund wiederfinden; andererseits faßt er gerade das Problematische der Wahrnehmung, ihren Übersetzungscharakter, ihre Ambivalenz, die sich zugleich als das entscheidende Moment hinter der Polarität erweist, in der auch alle anderen Modi sich anordnen. Sollten wir nun, in Fortsetzung der begonnenen Reihe, auch die Verschränkung von Trieb und Umwelt mit einem Wort bezeichnen, so wäre am ehesten - um beim Englischen zu bleiben - das Wort "involvement" zu wählen oder, was auch wir ins Deutsche entlehnt haben, das französische "engagement", womit die Beziehung auf den Anderen, das "Objekt" (d.h. Beziehung im emphatischen Sinn) hervorgehoben sein soll. Das ergäbe die Reihe: awareness, responsiveness, activity, involvement - mit einem Wort, sozusagen als Summe, "liveliness", d.h. das Lebendige der Wahrnehmung, eben dasjenige, was uns in der gemeinsamen Wurzel von Anfang und Bedeutung, in der wechselseitigen Durchdringung von Aktivität und Sensibilität, in der Dialektik von Verkörperung und Verzerrung als Wesen der Wahrnehmung entgegentritt: Manifestation des Triebgrunds, der sich in jedem Humanum artikuliert, der aber nur schwer seinen Platz in der Humanwissenschaft findet.

III. URSPRUNG UND URHEBERSCHAFT IM SPIEL ALS SELBSTVERWIRKLICHUNG DES SUBJEKTS

wenn wir davon ausgehen, daß das frühkindliche Wesen zunächst nur in Annäherungen begreifbar wird, eben in Konnotationen, daß weiter eine erwachsene Affinität zur spezifischen Wahrnehmung des kleinen Kindes, das "Mit-den-Augen-des-Kindes-Sehen", nur sporadisch gegeben ist, so bleibt doch noch ein besonderer Komplex, zu dem der Zugang auf den ersten Blick nahezu unbeschränkt offenstent: das Spiel. Nicht nur formt sich das Spiel wie mit einem Male aus zuvor eher zufälligen, oft unbeholfenen Versuchen, sondern auch die Kategorien "Anfang" und "Bedeutung" erscheinen hier in viel hellerem Licht: der Anfang gewinnt selbst schon entscheidende Bedeutung, weil ihn das Kind aus eigener Macht ins Spiel bringt, und die sich abspielende Bedeutung trägt ein offenbar anstoßendes Moment in sich, ohne das der Anfang und damit das Spiel als solches nicht erkennbar wäre. Diese Autonomie, die doch einer über das Selbst hinausreichenden Gesetzmäßigkeit folgt, ja die eigentlich erst aus der Erfahrung des autonomen Gegenübers das Bewußtsein des eigenen Selbst schöpft, diese Autonomie entwächst jenem fundamentalen Prinzip des Spiels, in einem frei erfundenen und virtuos dargestellten Geschehen einen rudimentären Entwurf von Subjektivität und einen ersten Begriff von Geschichte zu repräsentieren.

Aber Freiheit und Virtuosität der Darstellung stehen in einem Spannungsverhältnis zum Stoff, genauer: sie setzen jene Dialektik frei, die im Widerstreit materialer Zwänge als etablierte Gesetzmäßigkeit meist alle Bewegung eingebüßt hat. Jede Geschichte, die, ihrer ästhetischen Bestimmung gemäß, bereits das Verhältnis von Erzähler und Zuhörern voraussetzt, verweist auf ein Geschehen, das, seiner historischen Bestimmung gemäß, das Verhältnis des einzelnen zu seiner Gattung betrifft. Dieses doppelte Verhältnis nun, sowohl real produziert als auch ästhetisch reproduziert, macht die Problematik eines jeden Spiels, aber auch die Schwierigkeit der um es bemühten Theorie aus; denn obwohl es vordergründig scheinen könnte, als vermische das Spiel unbekümmert die zwei Ebenen, die die Theorie sorgfältig trennt - Phantasie hie, Wirklichkeit da -, geht es doch beiden darum, gleichsam das Koordinatensystem der zwei Dimensionen aufzustellen. Dabei sind beide nicht zuletzt aufeinander angewiesen, wie schon die Ety-

dieser Alternative gibt, so einen fast numinosen "infiniten Regreß" und einen quasi positivistischen "Ratschluß Gottes"). Aber es muß vorerst genügen, auf das Zweideutige der Phantasie zu verweisen, denn nur die Zweideutigkeit der Phantasie erklärt die Ambivalenz der Wahrnehmung, und nur so können wir nach dem Prinzip der Repräsentation als Bearbeitung des Inhalts und nicht nur als Verwandlung der Form im Bereich der Wahrnehmung fragen; ein Aspekt, der in aller erkenntnistheoretisch orientierten Psychologie meist als das Illusionäre ausgeschieden und einzig psychoanalytisch festgehalten wird.

Insofern weist unser vierter Modus der Wahrnehmung - Trieb und Umwelt - über den Komplex der Sensibilität hinaus, d.h. wir werden auch auf dem Grund der geistigen Entwicklung oder der Erfahrung den Triebgrund wiederfinden; andererseits faßt er gerade das Problematische der Wahrnehmung, ihren Übersetzungscharakter, ihre Ambivalenz, die sich zugleich als das entscheidende Moment hinter der Polarität erweist, in der auch alle anderen Modi sich anordnen. Sollten wir nun, in Fortsetzung der begonnenen Reihe, auch die Verschränkung von Trieb und Umwelt mit einem Wort bezeichnen, so wäre am ehesten - um beim Englischen zu bleiben - das Wort "involvement" zu wählen oder, was auch wir ins Deutsche entlehnt haben, das französische "engagement", womit die Beziehung auf den Anderen, das "Objekt" (d.h. Beziehung im emphatischen Sinn) hervorgehoben sein soll. Das ergäbe die Reihe: awareness, responsiveness, activity, involvement - mit einem Wort, sozusagen als Summe, "liveliness", d.h. das Lebendige der Wahrnehmung, eben dasjenige, was uns in der gemeinsamen Wurzel von Anfang und Bedeutung, in der wechselseitigen Durchdringung von Aktivität und Sensibilität, in der Dialektik von Verkörperung und Verzerrung als Wesen der Wahrnehmung entgegentritt: Manifestation des Triebgrunds, der sich in jedem Humanum artikuliert, der aber nur schwer seinen Platz in der Humanwissenschaft findet.

III. URSPRUNG UND URHEBERSCHAFT IM SPIEL ALS SELBSTVERWIRKLICHUNG DES SUBJEKTS

Wenn wir davon ausgehen, daß das frühkindliche Wesen zunächst nur in Annäherungen begreifbar wird, eben in Konnotationen, daß weiter eine erwachsene Affinität zur spezifischen Wahrnehmung des kleinen Kindes, das "Mit-den-Augen-des-Kindes-Sehen", nur sporadisch gegeben ist, so bleibt doch noch ein besonderer Komplex, zu dem der Zugang auf den ersten Blick nahezu unbeschränkt offensteht: das Spiel. Nicht nur formt sich das Spiel wie mit einem Male aus zuvor eher zufälligen, oft unbeholfenen Versuchen, sondern auch die Kategorien "Anfang" und "Bedeutung" erscheinen hier in viel hellerem Licht: der Anfang gewinnt selbst schon entscheidende Bedeutung, weil ihn das Kind aus eigener Macht ins Spiel bringt, und die sich abspielende Bedeutung trägt ein offenbar anstoßendes Moment in sich, ohne das der Anfang und damit das Spiel als solches nicht erkennbar wäre. Diese Autonomie, die doch einer über das Selbst hinausreichenden Gesetzmäßigkeit folgt, ja die eigentlich erst aus der Erfahrung des autonomen Gegenübers das Bewußtsein des eigenen Selbst schöpft, diese Autonomie entwächst jenem fundamentalen Prinzip des Spiels, in einem frei erfundenen und virtuos dargestellten Geschehen einen rudimentären Entwurf von Subjektivität und einen ersten Begriff von Geschichte zu repräsentieren.

Aber Freiheit und Virtuosität der Darstellung stehen in einem Spannungsverhältnis zum Stoff, genauer: sie setzen jene Dialektik frei, die im Widerstreit materialer Zwänge als etablierte Gesetzmäßigkeit meist alle Bewegung eingebüßt hat. Jede Geschichte, die, ihrer ästhetischen Bestimmung gemäß, bereits das Verhältnis von Erzähler und Zuhörern voraussetzt, verweist auf ein Geschehen, das, seiner historischen Bestimmung gemäß, das Verhältnis des einzelnen zu seiner Gattung betrifft. Dieses doppelte Verhältnis nun, sowohl real produziert als auch ästhetisch reproduziert, macht die Problematik eines jeden Spiels, aber auch die Schwierigkeit der um es bemühten Theorie aus; denn obwohl es vordergründig scheinen könnte, als vermische das Spiel unbekümmert die zwei Ebenen, die die Theorie sorgfältig trennt - Phantasie hie, Wirklichkeit da -, geht es doch beiden darum, gleichsam das Koordinatensystem der zwei Dimensionen aufzustellen. Dabei sind beide nicht zuletzt aufeinander angewiesen, wie schon die Ety-

der Neuzeit in einem universalen Erkenntnisinteresse niederschlagen. Das Spiel erhält dabei offensichtlich einen Stellenwert zugewiesen, auf den der weite Horizont der Betrachtungen immer wieder bezogen werden kann; die Ambivalenz des Spiels aber wird letztlich nicht einsichtig. Der Bogen von der Zerstreuung bis zur Anstrengung der Körper- und Geisteskräfte, von äußerstem Vergnügen bis zu tiefstem Ernst im Hinblick auf die Affekte, von konzentrierter Fähigkeit bis zu zielloser Ausschweifung im Bereich des praktischen Tuns läßt sich oft nur durch divergierende Fragestellungen und konkurrierende Ansätze hindurch schlagen, meist bleibt das Rätsel oder auch die Kontroverse angesichts des hie beklagten Skandalons, der da beschworenen Magie im Spiel. Dennoch erweist sich der allgemeine theoretische Rahmen, in den die Spieltheorien sich einfügen, als bedeutsam: die Affektenlehre der Renaissance, die ihre Krönung in Erörterungen über die Staatskunst sieht, das Nutzenkalkül des Merkantilismus, das Gleichheitspostulat der Aufklärung - sie bilden den Anfang von politischer, ökonomischer und pädagogischer Wissenschaft, und zwar einen Anfang im Sinne des gemeinsamen Ursprungs, wie etwa an den Werken von Macchiavelli, Mandeville und Rousseau zu studieren ist.

Dieser Anfang, gründend in den Sozialutopien und den Theorien über das Naturrecht, bringt den Begriff des Individuums hervor, und der emphatische Begriff des Individuums, auf der Basis eines allgemeinen Naturbegriffs, meint die umfassende Entfaltung des einzelnen in einer Gesellschaft von gleichen; meint damit aber ein bestimmtes, nämlich bürgerliches Individuum - was jedoch nicht reflektiert wird und insofern auf ein abstraktes, von seinen gesellschaftlichen Beziehungen isoliertes Individuum hinausläuft.[1] Dasselbe widersprüchliche Nebeneinander von materialer Bestimmtheit und begrifflicher Unbestimmtheit finden wir in den klassischen Spieltheorien, weil sie den Spielenden allein, namentlich das Kind für sich betrachten und dabei das Gefälle, die Richtung auf den anderen, außer acht lassen. Diese Widersprüchlichkeit - auch sie ein Ausdruck der Ambivalenz des Spiels - verweist auf die Schwierigkeit der Konzeptualisierung; ihr wollen wir uns über die Wortbedeutung, insbesondere über drei feststehende Redewendungen nähern, in denen das Spiel als Topos vorkommt.

---

1) Vgl. dazu HORKHEIMER, Max: Egoismus und Freiheitsbewegung. In: Kritische Theorie Bd. II. Frankfurt 1968. S. 3

Schon die Etymologie liefert wichtige Hinweise. Im Griechischen (paizein) dem Bereich des Kindes verhaftet, steht das Spiel im Lateinischen (ludus) als Gegenbegriff zu Arbeit, aber auch synonym für Lernen; den allgemeinsten Charakter verrät die altdeutsche Wurzel (spîlan), die eine leicht schwankende Bewegung zum Ausdruck bringt.[1] Diese Nuance der Leichtigkeit, die im äußersten Fall ein Schwanken von vitaler Bedeutung kennzeichnet, meinen wir, wenn wir vom "Spiel auf Leben und Tod" reden, von einem erschütternden Ereignis, dessen äußere Zufälligkeit und doch auch innere Stringenz wir uns nur als gleichsam dramatische Willkür oder als launische Aktion denken können. Die Vorstellung von der Weltgeschichte als Dramatisierung göttlicher Willkür, vom Leben als einer Bühne und dem Menschen als Marionette durchzieht seit Platon die Literatur, wenn sie nicht immer schon in einer regelrechten Veranstaltung, etwa dem Gladiatorenspiel des römischen Zirkus, repräsentiert wurde.[2] Die paradoxe Konnotation einer ordnenden Willkür spricht aus der Metapher vom "freien Spiel der Kräfte des Marktes", der Vorstellung der geheimen Dramaturgie einer "unsichtbaren Hand"[3]; wobei in ökonomischen Überlegungen bezeichnenderweise die gesellschaftliche Bewegung zur Verdeutlichung als der gleichgültige Kreislauf von Naturkräften beschrieben wird (Gezeitenwechsel, Klimaschwankung, Jahreszyklus). Daß aber Reichtum und Fülle sich erst in der Beherrschung der menschlichen Triebkräfte vollenden, versinnbildlicht z.B. die Figur des Knaben Lenker in Goethes "Faust", die Inkarnation einer Meisterschaft, die bis zur Verschwendung geht: eine Allegorie der Poesie; und die Darstellung des Wagenlenkers oder von Roß und Reiter in Malerei und Skulptur gilt seit alters als Allegorie des "Spiels der Leidenschaften", wie sie vornehmlich die antike Idee des Maßes und der Begriff der Reife in der Renaissance vielfältig hervorgebracht haben.[4]

---

1) Vgl. GRIMM'S Deutsches Wörterbuch. Bd. X, 1. Leipzig 1905. Spalte 2325

2) Vgl. CURTIUS, Ernst R.: Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter. Bern/München [8]1973. S. 148 ff.

3) Die darüber hinaus im Sinne einer universellen Vervollkommnung ebenso der ethischen Gefühle wie der ökonomischen Mechanismen wirkt, nämlich als geheime Übereinstimmung von Sympathie und Konkurrenz. Vgl. dazu MACFIE, A.L.: Adam Smith's Moral Sentiments as foundation for his Wealth of Nations. In: "Oxford Economic Papers". Jg. XI (1959). S. 209 ff.

4) (Siehe S. 132)

So präzisieren die drei Topoi den widersprüchlichen Charakter des Spiels, indem sie seine schwankende Bedeutung nuancieren: als Leichtigkeit aber auch Monotonie, als Willkür und doch Regelhaftigkeit, als Bändigung und Verschwendung zugleich.[1] Parallel dazu ließe sich ohne weiteres eine Einteilung der neueren Spieltheorien vornehmen, etwa durch entsprechende Zuordnung der Theorie der Einübung von Groos, der Theorie der Funktionslust von Bühler, der Theorie des Kräfteüberschusses von Spencer.[2] Aber die hier unverkennbare Tendenz zur Biologisierung leistet noch weniger zur Erklärung der Ambivalenz des Spiels als die Idealisierungen der Klassiker, z.B. Fröbels Formel vom "geheimen Naturleben im Menschen"[3] oder Jean Pauls Satz: "Das Spiel ist die erste Poesie des Menschen."[4]; denn aus ihnen spricht immerhin die Konzeption eines bedeutungsvollen Anfangs, die Suche nach dem gemeinsamen Grund der widersprüchlichen Erscheinungsformen statt die beliebige Hervorhebung einer einzelnen oder auch die pedantische Klassifizierung aller möglichen. Auch wir gewinnen Zugang zu einem volleren Begriff des Spiels, wenn wir danach fragen, ob sich nicht etwas Gemeinsames hinter den Nuancierungen unserer Topoi abzeichnet.

Sucht man nach einem allgemeinen Modell für den Entscheidungs- ("Spiel auf Leben und Tod"), Austausch- ("freies Spiel der Kräfte des Marktes") und Reifungsprozeß ("Spiel der Leidenschaften"), so kommt am ehesten das Herstellen einer Balance, der Vorgang des Abwägens und Austarierens in Betracht. Allerdings betreibt das Spielerische Balancierungen immer

---

4) Daß auch das Tier selbst, vor allem das Pferd, zum Sinnbild des Heroischen werden kann, spiegelt besonders die Bildhauerei wider. Vgl. BURCKHARDT, Jacob: Der Cicerone. Bd. I (= G.W. Bd. IX). Darmstadt 1964. S. 442 f. und CURTIUS, Ludwig: Bronzenes Pferd im Metropolitan Museum in New York. In: Torso. Verstreute und nachgelassene Schriften. Stuttgart 1957. S. 64

1) Außerdem verweisen sie auf dreierlei zum ehernen Bestand gehörendes Spielzeug: Zinnsoldaten, Kaufmannsladen, Steckenpferd.

2) Statt auf die verschiedenen und teilweise schwer zugänglichen Quellen sei hier wie - soweit möglich - im folgenden auf die Auswahl wesentlicher Texte zur Theorie des Spiels hingewiesen, bearbeitet von SCHEUERL, Hans: Beiträge zur Theorie des Spiels (= Kleine Pädagogische Texte Bd. 23). Weinheim/Berlin/Basel ^{9}1969

3) Vgl. a.a.O., S. 56

4) A.a.O., S. 51

in einer bestimmten Weise, nämlich als krisenhafte Zuspitzung und erschütternde Lösung: in der Form der Dramatisierung, und seine Inhalte, die sich um Gerechtigkeit, Sittlichkeit und Schönheit drehen, handelt es immer sehr dialektisch ab: als Konflikt um eben diese Inhalte, die einem Abgrund von Grausamkeit, Barbarei und Gestaltlosigkeit entrissen werden müssen. Die Entfaltung des Dramatischen, das Theater, und sein Ursprung, die griechische Tragödie, können uns daher ersten Aufschluß über das Wesen des Spiels geben. Nicht um den Reiz des Archaischen geht es dabei, wenngleich auch der sich nicht zufällig ergibt - anders wären Lockes Wort von den "kleinen Affen" oder Rousseaus Wort von den "jungen Wilden" über spielende Kinder[1] unverständlich. Worauf es aber ankommt, ist gerade, über diesen verkürzten Naturbegriff, der sich - als "reiner" - in bloßen Analogien erschöpft, hinauszukommen und den Zusammenhang von Natur und Gesellschaft aus seinem Ursprung zu begreifen.

Freilich geht die Tragödie ihrerseits aus einer komplexen Entwicklung hervor,[2] so daß es vergebens wäre, einen unmittelbaren Beginn und ein einfaches Entstehungsmotiv zu erwarten. Ohne indessen die Schwierigkeit des Anfangs hier zu leugnen, können wir davon ausgehen, daß die Tragödie, im Wege der Dramatisierung, ursprüngliche Elemente menschlicher Selbstdarstellung zu einem Ganzen verschmilzt: der Tanz wird zum Auftritt des Chors, das Tragen der Maske (Belebung des Ornaments bzw. Fetischs) zum Agieren des Schauspielers, der Klageschrei zum tragischen Gesang, wobei das Letztere, wie schon die Namengebung unterstreicht, im Mittelpunkt steht. Dieses - als das Musische - bannt das Orgiastische der erregten Affekte qua Stilisierung im Gymnastischen, Mimetischen und Asketischen; und den darin seiner selbst gewissen Anspruch auf Naturbeherrschung intendiert jegliches Spiel. Die Dynamik seiner Erscheinung zieht jedoch eine Mehrdeutigkeit des Begriffs nach sich, mit der sowohl die Steigerung als auch die Mäßigung der Affekte gemeint sein kann, wo bald der kreative, bald der disziplinierende, dann wiederum der nur rekreative Aspekt avisiert wird, wo zugleich die affirmative, apologisierende neben der kritischen, ja polemisierenden Tendenz steht; und die-

---

1) Vgl. SCHEUERL, a.a.O., S. 28 und 31

2) Vgl. dazu SNELL: Mythos und Wirklichkeit in der griechischen Tragödie, a.a.O. und KERENYI, Karl: Geburt und Wiedergeburt der Tragödie. In: Streifzüge eines Hellenisten. Zürich 1960. S. 29 ff.

selbe Mehrdeutigkeit zeigt sich durchgängig in den pädagogischen Spieltheorien. Offenbar kann sich die dramatische Intention des Spiels nicht ungebrochen realisieren.

Hinzu kommt, daß die Grenze zur Sprache ebenso wie zum ästhetischen und moralischen Urteil hin verschwimmt (wie allein die Wortverbindungen "Sprachspiel" und "Schauspiel" bezeugen); d.h. daß die spielerische Handlung immer auch einen symbolisch vermittelten Sinn, eine "Aussage", eine moralisch verpflichtende Forderung, eine "Regel", und einen ästhetisch wirksamen Reiz, einen "schönen Schein", an sich trägt. Daher rührt wiederum die Vielseitigkeit der Spieltheorien, die sich vor allem bei den Aufklärern in unbefangenem Symbolisieren, Ästhetisieren und Moralisieren niederschlägt.[1] Der tieferliegende Widerstreit dagegen, das Schwanken zwischen Idealisierung und Funktionalisierung in der Konsequenz des pädagogischen Interesses - ein Schwanken, das in der grundlegenden Ambivalenz des Spiels wurzelt - reicht weiter zurück. Es ist die Gebrochenheit des dramatischen Wesens des Spiels, die unter dem analytischen Zugriff des philosophischen Interesses einer kategorialen Unterscheidung anheimfällt, einer Unterscheidung nach dem Prinzip der Kausalität: Ursache - Wirkung, d.h. hier Autor - Werk, also der Unterscheidung eines Vermögens zur Stimulierung der Affekte (künstlerische Produktion) von einer Veranstaltung zu ihrer Abreaktion (Rezeption des Kunstwerks). In Frage steht aber gerade der Zusammenhang beider, das, was im Mythos die Muse verkörpert, was dem Pathos des Denkens der Logos bedeutet. Zwiespältig sind dementsprechend die Antworten der Philosophie: entweder mystifizieren sie die Beziehung von Autorschaft und Publikum - wie Aristoteles' Begriff der Katharsis (Reinigung der Affekte durch das Tragische), der als terminus technicus vom Mysterium herkommt[2] - oder sie symbolisieren sie - so in der Rhetorik, deren überredende Gewalt, die Suada, nach Cicero das "Leuchten des Geistes" ausmacht.[3]

---

1) Z.B. in folgenden Sätzen von Guts Muths: "Spiele sind natürliche Rollen derselben (sc. der Jugend) in ihrem jugendlichen Paradiese ... Die Jugend spiele nur unschuldig, nichts schmückt sie so sehr wie Unschuld." Vgl. SCHEUERL (Hg.), a.a.O., S. 36 und 38

2) Vgl. ARISTOTELES: Poetik, 1449b29

3) Vgl. CICERO: Brutus, 15, 59

Die Formalisierung dieses Bruchs als abstrakte Zweck-Mittel-Relation, die erst der allgemeine Naturbegriff der Aufklärung ermöglicht, führt dann zur konsequenten Rationalisierung, der alle Affekte ganz zufällig und äußerlich erscheinen, so daß bei Kant die Natur dem Menschen den Zweck lediglich vorspiegelt, "wobei das Interesse, was er daran nimmt, ein Interesse des bloßen Wahnes ist und die Natur also wirklich mit dem Menschen spielt und ihn (das Subject) zu seinem Zwecke spornt: indessen daß dieser in der Überredung steht (objectiv), sich selbst einen Zweck gesetzt zu haben."[1] Aber abgesehen davon, daß diese Konstruktion der Subjekt-Objekt-Dialektik im Spiel vielmehr auf Ästhetisierung (verborgener Ansporn) und Symbolisierung (vermeintliche Wahrheit) ausweicht, liegt das Problem gerade in der Verschränkung von Produktivität und Rezeptivität auf beiden Seiten der Subjekt-Objekt-Beziehung. Daher kommt es darauf an, das Interesse des Spielenden als ein materielles und nicht bloß als eines der Einbildung zu begreifen, um den Begriff der Natur inhaltlich und nicht nur formal am Gegenstand des Spiels zu entfalten. Das erfordert einen Begriff des Spiels, der dessen Notwendigkeit zugrundlegt, und die ist, will man sie schon nicht für das Leben des Erwachsenen gelten lassen, für das Kind unbedingt gegeben. Deshalb auch haben wir davon auszugehen, daß das kindliche Spiel keineswegs in der Unfähigkeit "ein wirkliches Werk zu schaffen"[2] besteht, sondern in viel größerem Maße als alles Spielerische danach sich in einer Befähigung zur Wirklichkeit vollendet.

Befragen wir nun unsere ausgewählten theoretischen Ansätze dazu, so stellen wir zunächst fest, daß sie alle den inneren Zusammenhang von Spiel und Wirklichkeit erkennen, und zwar in eben dem Sinne, den die Philosophie in der Antinomie von Freiheit und Wirklichkeit zu begreifen sucht; zugleich haben wir damit den Punkt, an dem die charakteristischen Unterschiede der zu vergleichenden Ansätze deutlich werden. Die Verhaltenspsychologie, um wieder mit ihr zu beginnen, liefert keine explizite Theorie des Spiels, da sie keinen entfalteten Begriff der Wirklichkeit und mithin von Freiheit und Notwendigkeit hat oder besser: das Problem der Vermittlung eskamotiert. An dieser Stelle steht, wie wir sahen, "Kon-

---

1) SCHEUERL (Hg.), a.a.O., S. 40

2) So Jean Château, zitiert nach SCHEUERL (Hg.), a.a.O., S. 115

tingenz", die alles Antinomische beiseite lassen will, indem in ihr Zufall und Stetigkeit, Willkür und Regelhaftigkeit zusammenfallen. Um genau diesen Ursprung geht es Skinner, wenn er vom Spiel spricht, und bezeichnenderweise kommt er bei der Suche nach einem Beispiel wieder auf die Maschine, den Spielautomaten.[1] Dessen System, sein "Verstärkungsplan" (nach variabler Quotenfestlegung), veranschaulicht mehr als alle anderen Kontingenzen die allgemeine Kon-Sequenz des Verhaltens, das Prinzip und das Telos aller Verhaltenskontrolle: die Sättigung bleibt immer hinter der Deprivation zurück - der Spieler wird zum "Opfer" der variablen Quote[2] -, und in der eigenmächtigen Unterordnung unter einen solchen Plan, in der "Selbstkontrolle", die ihrerseits die "Variablen manipulieren (kann)"[3], wird das Opfer zum Triumph stilisiert - was die Wissenschaft als ein von Deprivation unabhängiges Verhalten (Freuds Sublimierung), als "automatisch 'sättigend'" bestimmt.[4]

In der Tat bringen die Spielautomaten ja die Verdinglichung der Selbstkontrolle perfekt zum Ausdruck, weil sie das Problem der Naturbeherrschung, wo Leben, Glück und Können auf dem Spiel stehen, zur Handhabung von Apparaten umfunktionieren, die in stereotypen Inszenierungen (Krieg, Jagd, Verlosung, Wettkampf) den Schein unbestechlicher, objektiver und als solche zu meisternder Realität synthetisieren. Aber der Begriff der Verstärkung, der an die Stelle des Triebbegriffs tritt, ignoriert die Zweideutigkeit der Wirklichkeit nur um den Preis, daß er auf die schwierige Balance von Bedürfnis und Befriedigung von vornherein verzichtet und statt dessen Rangreihen - "primäre", "sekundäre" Verstärker - und Klassen - "Deprivationsniveaus", "Sättigungsgrade" - bildet. Der dialektische Anstrich in der Konstruktion von Sättigung und Deprivation - ebenso wie auf der Ebene des Lernens von Diskrimination und Generalisierung - verblaßt vollends, wenn die Begriffe in ihrer größten Potenz nicht die andere Seite aufheben, sondern sie eliminieren: der Selbstverstärker schaltet die Deprivation, die Abstraktion die

---

1) Vgl. SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 363

2) Ebenda

3) Vgl. a.a.O., S. 216

4) Vgl. a.a.O., S. 147

Diskrimination aus - das ist dann zugleich der Triumph der Automatik. In Wahrheit handelt es sich beim Spieler am Spielautomaten um ein Abbild des Apparats und umgekehrt - das Vor- oder Urbild ist dabei nicht anschaubar - oder auch, in Analogie zum Vorgang der Spaltung, um ein jeweils halbiertes Bild, letztlich ein Bild der Selbstbespiegelung jedenfalls, so wie es dem reinen Naturbegriff des Empirismus vorschwebt.[1)]

1) Der sich als reiner, d.h. von aller Eigenständigkeit und Innerlichkeit der Natur gereinigter nicht durchhalten läßt, und sei es bloß als argumentum e contrario. Denn: "Die bloße Beeinflussung der Natur ist selbst schon verstärkend." Aber: "Wenn die natürliche, dem Stoff innewohnende Verstärkung nicht ausreicht, müssen weitere Verstärker herangezogen werden." SKINNER: Erziehung als Verhaltensformung. München 1971. S. 25. (Originalausgabe: The Technology of Teaching. Appleton-Century-Crofts. New York 1968)

2. Handlung als Teilhabe

Wir müssen also, um Skinners Theorie des Spiels zu entdecken, die, wenngleich nur implizit, seine pädagogische Konzeption entscheidend bestimmt, unser Augenmerk auf das gesellschaftliche Moment lenken, das den Keim zum Spiel legt, auf die Vermittlung also, die schließlich auch beim Spielautomaten gegeben ist, und zwar dort in Form des Geldes. Geld wird bezeichnet als "Universalverstärker" [1], als "generalisierter Verstärker par excellence"[2]; worin jedoch die universale Potenz des Geldes steckt, erfahren wir nicht. Nun kann es uns hier nicht um eine allgemeine Theorie des Geldes zu tun sein, aber eingedenk unseres Themas müssen wir nach der spezifischen Bedeutung des Geldes fragen, wenn schon nicht im zivilisatorisch-historischen[3], so doch im sozialisatorisch-psychologischen Zusammenhang. Denn selbst da kann man eine Parallele sehen, wie Marx in seiner Darstellung beweist, wenn er davon spricht, "wie eine allgemeine Goldgier Völker und Fürsten im 16. und 17. Jahrhundert, der Kindheitsperiode der modernen bürgerlichen Gesellschaft, in überseeische Kreuzzüge nach dem goldenen Gral jagte" und an der Stelle Columbus zitiert: "Gold ist ein wunderbares Ding! Wer dasselbe besitzt, ist Herr von allem, was er wünscht. Durch Gold kann man Seelen in das Paradies gelangen lassen."[4] Uns stellt sich die Frage nach der merkwürdigen infantilen Hochschätzung des Geldes, nach den hilflosen kindlichen Versuchen, mit dem, was doch das gesellschaftliche Abstraktum non plus ultra darstellt, zu spielen.

Die Geldgier des Erwachsenen kennt das Kind nicht, aber - was dem gleichkommt und wofür Geldgeschenke am liebsten verwendet werden - das Verlangen nach Süßigkeiten. Es lag daher nahe, in behavioristischen Experimenten und Lehrmaschinen daraus für den Aufbau von Verstärkungszusammenhängen Nutzen zu ziehen.[5] Bei Skinner allerdings gewinnt das verstärkende

---

1) Vgl. SKINNER: Erziehung als Verhaltensformung, a.a.O., S. 60

2) Vgl. DERS.: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 82

3) Entscheidend ist hierbei nämlich die sakrale Herkunft des Geldes, also der Zusammenhang von Ökonomie und Opferkultus. Vgl. dazu HORNITZKY, Horst: Triebstruktur des Geldes. Berlin 1974

4) Vgl. MARX: Zur Kritik der Politischen Ökonomie. MEW Bd. 13. S. 133

5) Vgl. SKINNER: Erziehung als Verhaltensformung, a.a.O., S. 68 und

(S. Fortsetzung S. 139)

Bonbon nachgerade symbolische Bedeutung, es repräsentiert die Eindimensionalität des Verstärkungsbegriffs, unter dem die widersprüchlichen Reaktionen des Kindes zusammenfallen - Trotz und Bitten, Trost und Weinen, Wut und Freude; [1] es steht für die Stringenz der Theorie, für die Kontinuität von Sättigung, Deprivation und Unersättlichkeit; es hat aber darüber hinaus auch symptomatische Bedeutung. In den Beispielen, die Skinner szenenhaft schildert, wird eine gewisse Ambivalenz des Kindes deutlich, zeichnet sich in Umrissen ein Konfliktpotential zwischen Kind und Erwachsenem ab: das Gefälle verläuft nicht nur von Sättigung zu Deprivation, sondern von Person zu Person. Diese Konstellation, die in der Theoriebildung Skinners systematisch ausgeblendet bleibt, nichtsdestoweniger zum verborgenen Kern der Theorie führt, tritt noch deutlicher als in den konkreten Beispielen der wissenschaftlichen Abhandlungen in seinem science-fiction-Roman "Walden Two" [2] hervor; denn dort entwirft er seine Utopie, schildert das Leben einer Gemeinschaft als alltäglichen Zustand, wie er ihm einzig lebenswert erscheint, nämlich verfügend über die Natur, aber frei von Herrschaft: "Sieg über die Natur und über sich selber, ja. Aber über andere, nein." [3] Ebendies zu ermöglichen, darin liegt die Aufgabe der Wissenschaft, Wissenschaft aber heißt Experiment, und so regiert die experimentelle Methode in "Walden Two" alles, bis hin zur Partnerwahl und Kindeserziehung.

Die Darstellung nun, weithin in Gesprächsform und stark den Dialogen Platons ähnelnd, birgt wie jene theoretischen Anspruch und Ziel des praktischen Bemühens in sich: es geht nicht bloß um aufklärendes Wissen, sondern um eine von ihm getragene unerschütterliche Haltung, d.h.

---

die Entwicklung dazu in SKINNER: Die Funktion der Verstärkung in der Verhaltenswissenschaft, a.a.O., S. 98

1) Vgl. SKINNER: Wissenschaft und menschliches Verhalten, a.a.O., S. 124, 194 f. sowie HOLLAND, James G./ SKINNER, B.F.: Analyse des Verhaltens. München/Berlin/Wien ^{2}1974. S. 57, 58 (10-5, 10-6). (Originalausgabe: The Analysis of Behavior. McGraw-Hill. New York/ Toronto/London 1961)

2) Der Titel spielt an auf Henry David Thoreaus Schrift "Walden" (1854), eine Absage an die Zivilisation. Dazu nimmt auch das Vorwort von 1969 Stellung - vgl. SKINNER, B.F.: Futurum Zwei - "Walden Two". Hamburg (Rowohlt) 1972. (Originalausgabe: Walden Two. New York. Macmillan. 1948)

3) A.a.O., S. 104

um eine solche Einsicht in objektive Gesetzmäßigkeiten, die die widerstrebenden Affekte überwunden hat. Im Horizont der modernen Experimentalwissenschaft, deren Grundlage das Wahrscheinlichkeitskalkül bildet, regiert der Zufall, dem das menschliche Denken die Gesetze abtrotzen muß; zum Widersacher werden "Emotionen", unangepaßte und daher verschwenderische und gefährliche Erregungen, die die kontingente (d.h. aus Zufällen zusammengesetzte) Welt nicht ertragen können: "In einer Welt der Wettbewerbe wirken sich die Emotionen allzu stark aus."[1] Eine gesellschaftsmächtige Wissenschaft erlöst also die Emotionen, indem sie sie gesetzmäßig wirken läßt und d.h. sie dem Zufall aussetzt, um sie dann wie jeden anderen Naturgegenstand zu beherrschen, nach der Devise "Triumph über Emotionen"[2]. Dieses Prinzip spricht aus der Erziehungsdoktrin von "Walden Two", und wir setzen uns hier damit auseinander, weil in der Schilderung der Erziehungstechniken, des "behavioral engineering"[3], nur scheinbar das Spiel keinen Platz hat; in Wahrheit ist es bloß verdrängt vom Experiment.

Zu Beginn des typischen Erziehungsexperiments in "Walden Two" wird der Zufall eingeführt - Losziehung, Münzwurf -, und die Technik des "behavioral engineering" besteht nun darin, "unnütze" Emotionen, die sich aus sozialer Unzufriedenheit speisen, gegen den Zufall zu dirigieren. So sieht eine "Lektion in Selbstkontrolle", die ganz wie eine Mathematikaufgabe zu bewältigen ist, vor, daß die zufällig - durch Münzwurf - bestimmte Hälfte einer Gruppe Kinder fünf Minuten stehend vor dem Essenstisch wartet, während die andere Hälfte mit dem Mahl beginnt: "Wenn überhaupt, richtet sich die Emotion gegen die Glücksgöttin, gegen die Entscheidung durch das Geldstück. Schon das ist eine lohnende Lektion, denn es ist die einzige Richtung, in der die Emotion eine Chance hat, sich als nützlich zu erweisen."[4] Die Bedeutung des Zufalls und der Sinn von Nützlichkeit enthüllen sich auf der davorliegenden Stufe der

---

1) SKINNER: Futurum Zwei - "Walden Two", a.a.O., S. 95

2) A.a.O., S. 129

3) Der Terminus der deutschen Übersetzung - "Verhaltens-Konditionierung" (a.a.O., S. 95) - bleibt etwas farblos gegenüber dem Original. Der englische Text wird hier zitiert nach der Macmillan Paperbacks Edition von 1962; dort S. 103.

4) A.a.O., S. 101

Experimentierskala, bei den kleinen Kindern nämlich, die der Abstraktion des Loswurfs noch nichts abgewinnen können. Sie, die für jeden Erfolg mit einem Bonbon verstärkt werden müssen, üben sich darin, den Genuß ihres Lohns immer weiter hinauszuschieben, bis sie ihre Lutschstangen, "als wären es Kruzifixe", ein paar Stunden lang um den Hals tragen[1] - wahrhaft ein experimentum crucis: Sieg in der Niederlage, Triumph durch das Opfer. Die deutliche Anspielung auf das christliche Symbol offenbart aber noch mehr, da sie darauf hinweist, daß ein zentraler Komplex im Experiment verdrängt wird: die Beziehung zu den Erwachsenen, namentlich zum paternalisierenden Experimentator, der die Affekte kontrolliert, indem er den Zufall manipuliert. Und schließlich fällt ein Licht auf die ambivalente Rolle dieses Zufalls, seine belohnende und zugleich bestrafende Funktion zumal in der Form des Geldes, sei es als Vorzeichen beim Münzwurf, sei es als Anzeichen der Verstärkung. Damit sind wir aber seiner allgemeinsten Bedeutung als Zeichen des Tauschs nicht mehr fern.

Was sich in der Funktion des Geldes im Opferkult noch andeutet, was aber im alltäglichen Gebrauch in der kapitalistischen Gesellschaft dem Bewußtsein entzogen bleibt, das erfährt das Kind im behavioristischen Experiment sehr direkt: die geheime, weil widersprüchliche gesellschaftliche Bedeutung, den zum Scheitern verurteilten Versuch, Ungleiches und d.h. Schuld zu begleichen. Der Realismus des Skinnerschen Entwurfs - und damit seine Breitenwirkung - liegt gerade darin, daß er noch in der Überspitzung eines science-fiction-Romans genau die Mechanismen beschreibt, die im durchschnittlichen alltäglichen Umgang unbewußt ineinandergreifen. Denn Geld in der Eltern-Kind-Beziehung fungiert im allgemeinen nicht anders denn als Begleichung einer Schuld, die aus der realen Ungleichheit, aus dem Gefälle der Generationen erwächst, die sich dagegen nur abtragen läßt, wenn auch die Umkehrung des Gefälles möglich ist. Dies geschieht im Spiel des Kindes, und nur der Erwachsene "spielt" in infantilen Träumen mit Geld; für das Kind stellt es nicht einmal einen Ersatz dar, sondern meist geradezu ein Hindernis für wirkliches Spielen, wie auch der Automat den Widersinn eines Spielersatzes belegt. Das

---

1) SKINNER: Futurum Zwei - "Walden Two", a.a.O., S. 100; die deutsche Übersetzung ist an dieser Stelle unvollständig und ungenau (vgl. den Originaltext a.a.O., S. 108)

behavioristische Experiment, das auf Selbstkontrolle zielt, indem es die störenden Affekte (Neid, Eifersucht) ausschaltet, muß scheitern, da es die sozialen Beziehungen prinzipiell abbrechen will. Diese Tendenz zeigt sich in "Walden Two" beim fortgeschrittenen Stadium der Selbstkontrollübungen, wenn die ausgelosten Entbehrungen ohne die anfänglich noch geduldeten Gesänge und Witze ertragen werden müssen, also alle spielerischen Überbrückungen, "social devices"[1], abgeschnitten werden. Wenden wir uns daher diesen Erscheinungen zu, nach deren Funktion Skinner zunächst hätte fragen müssen, um überhaupt den Erfolg des Daraufverzichtens erklären zu können.

Denn hier wird die Forderung nach einem Begriff sich entfaltender Individualität unabweisbar, der die Verweigerung des Verzichts, den Protest gegen das Opfer ernst nimmt und so die Spannung zur Kollektivität grundsätzlich reflektiert. Nicht zufällig kommt daher Skinner bei der Erläuterung "nicht-konsumatorischen Verhaltens"[2] auf das Spiel zu sprechen, und während er sich bemüht, jegliche Spontaneität und darüber hinaus alles Freizeitverhalten unter dem Aspekt der Effektivität - Kontrolle der Umwelt - zu erklären, stößt er bis an die Grenze eines Qualifikationsbegriffs: an das, was Marx als das Wechselspiel von Verausgabung und Ersparung von Arbeitszeit mit dem Zweck der Freisetzung von Arbeit und damit des Gewinns von Freizeit darstellt. Und bezeichnenderweise greift Skinner zu denselben anschaulichen Beispielen - Fischer, Jäger[3] -, die Marx gern anführte, wenn er die historische Aufhebung einst notwendiger Arbeit im Zeitvertreib, die Ablösung überlebenswichtiger Geschicklichkeit durch freie, spielerische Aktivität demonstrieren wollte.[4] Aber erst der kritischen Absicht erschließt sich der Zusammenhang von Freiheit und Notwendigkeit im Verhältnis von Spiel und Arbeit, so daß auch die Produktivität der Muße und die "Fähigkeit des Genusses"[5] eben-

---

1) Auch hier ist die deutsche Übersetzung - "gemeinsame Unternehmungen" (a.a.O., S. 101) - weniger treffend; vgl. den Originaltext a.a.O., S. 109

2) Vgl. SKINNER: Die Funktion der Verstärkung ..., a.a.O., S. 64

3) Ebenda

4) Vgl. MARX/ENGELS: Die deutsche Ideologie, a.a.O. (MEW Bd. 3), S. 33

5) Vgl. MARX: Grundrisse der Kritik der Politischen Ökonomie. Berlin 1953. S. 599

so wie die Freiwilligkeit der Entsagung und das Vergnügen des Tätigseins in den Blick kommen. Das Material solcher Entfaltung von Individualität findet sich allerdings immer im gesellschaftlichen Kontext, in der Auseinandersetzung mit kollektiven Ansprüchen, in der Einstellung zu gemeinschaftlichen Veranstaltungen, und so verweist auch Skinner an der erwähnten Stelle auf das Beispiel des altrömischen Zirkus oder des modernen Theaters und Films, wobei er die aggressiven und sexuellen Darbietungen hervorhebt.

Auf die Dialektik der Vergesellschaftung - nicht nur als Entäußerung individueller Intentionen und zugleich Verinnerlichung gesellschaftlicher Postulate, sondern auch als je besondere Versagung und Verwirklichung sexueller und aggressiver Triebe - führt uns also die Untersuchung des Spiels, und daher läßt sich noch in jedem konkreten Spiel der Spannungsbogen vom gesellschaftlichen Entwurf bis zum Rückzug auf die eigene Person ebenso wie die gleichermaßen treibenden Momente leidenschaftlicher Anspannung und vergnüglicher Entspannung erkennen: von der Extremsituation des Glücksspiels bis hin zur Intimität des Liebesspiels. Dort gilt es am Ende den äußersten Einsatz, einer gegen alle, wenn es, wie am dramatischsten in den klassischen Kasinospielen, darum geht, die Bank zu sprengen - und doch fühlen sich im entscheidenden Moment alle Mitspieler, statt Gegenspieler zu sein, als Mitverschworene; hier gilt es die Hingabe des eigenen Selbst an den anderen, die doch in der Erfüllung als Einssein erlebt wird. Hier wie dort entwikkeln sich nicht nur Individualität und Kollektivität aneinander, mischen sich nicht nur aggressive und sexuelle Strebungen, sondern es durchdringen einander libidinöses Interesse und Handlungsentwurf, gleichsam Eros und Aktion - und das macht die befreiende Wirkung des Spiels allgemein aus.

Die Idee der Freiheit bringt insofern immer auch die Konnotation des Spielerischen mit sich, so in der theologischen Rechtfertigung des göttlichen Willens - gemäß der kritischen Formulierung Hegels als "Spiel der Liebe Gottes mit sich selbst" [1] -, so auch in der philosophischen Be-

---

1) Vgl. HEGEL: Phänomenologie des Geistes, a.a.O., S. 20

gründung der menschlichen Vernunft - laut Kant als "freies Spiel der Vorstellungskräfte" [1]. Ohne uns hierauf näher einzulassen, können wir in summarischer Kritik feststellen, daß das Pathos der Freiheit sich in der Sphäre der Theorie vorwiegend einer Tendenz zur Vergeistigung anschließt, die infolgedessen einer Entmaterialisierung des Spielbegriffs zuarbeitet. Diese Kritik trifft auch Piaget, dessen Theorie des Spiels sich letztlich als eine Ableitung aus dem Komplex der geistigen Entwicklung darstellt: das Spiel als Durchgangsstadium zwischen der sensomotorischen Koordination und der syntaktischen Leistung der Sprache, wobei der "fait social", als psychologisch zu erklärender, gegen die "Symbolfunktion" ausgespielt und im Gleichgewichtsmodell seinen reservierten Platz findet.[2]

Was dagegen den Skinnerschen Ansatz betrifft, ließ sich gerade an der ihm impliziten Spieltheorie die widersprüchliche behavioristische Konzeption von Gesellschaft herausarbeiten: einerseits der Mut naiv-utopischen Hinausschießens über die Gegenwart, andererseits die Verzweiflung der empiristischen Reduktion, die sich ans Bestehende klammert.

Solcher Mut der Verzweiflung liegt der Piagetschen Theorie fern, sie steht der Realität eher kühl und berechnend gegenüber, was in vielfältigen Analogien zur Mathematik auch zum Ausdruck gebracht wird: so erscheint das Ziel der Äquilibration im Verhältnis von Assimilation und Akkomodation unter dem Blick des Messens (in Richtung auf Symmetrie, Reversibilität), der Ordnung (Inklusion der Klassen zur Synthesis der Zahl) oder der Bewegung bzw. Ortsveränderung (zirkulär, parallel).[3] Aber die Reziprozität - ein Schlüsselbegriff Piagets -, die auf dem Felde der logischen Beziehungen in Symmetrie, Synthesis und Synchronizität aufgehen mag, dieser Begriff der Reziprozität dringt nicht vor bis zur Problematik gesellschaftlich vermittelter Beziehungen, weil er jegliches Naturmoment, das erst die Vermittlung stiftet, von sich abgesondert hat - obgleich er vom biologischen Modell herkommt; denn es wäre trivial, gesellschaftliche Verhältnisse, deren Problematik immer

---

1) Vgl. KANT: Kritik der Urteilskraft, § 9

2) Vgl. PIAGET: Nachahmung, Spiel und Traum, a.a.O., S. 19

3) Vgl. PIAGET: Einführung in die genetische Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 32 ff.

im Widerspruch der ursprünglichen Natur gründet - sei es z.B. der Arbeitsvertrag, sei es die Mutter-Kind-Beziehung -, als reziprok zu bestimmen. Zwar wird die soziale Realität grundsätzlich in den Entwicklungsbegriff aufgenommen, und indirekt wird auch der Widerspruch unterstellt, wenn Individualität als Vereinigung von Intelligenz und Gefühl[1] und Kollektivität als Moral der Kooperation und der persönlichen Autonomie[2] gefaßt werden; aber auf dem Wege der Theorie von der Logik des Lebens über die Logik der Aktion bis zur Logik des Denkens wird dieser Widerspruch bedeutungslos und die Frage sinnlos, "ob die Logik oder die Mathematik ihrem Wesen nach individuell oder sozial ist"[3].

Die Verfehlung der Dynamik in jeglicher Gesellschaftlichkeit gipfelt in Piagets Spieltheorie, weil im Spiel, von seinem Anfang in der Übung bis zum Ende in der Regel, der Zusammenhang von Individuation ("Egozentrismus") und Sozialisation gesehen wird, auch das Problem der Vermittlung spätestens in der Regel - "Das Regelspiel ist die spielerische Aktivität des sozialisierten Wesens."[4] - bemerkt, der Widerspruch aber trotzdem nicht begriffen wird. Denn warum das Spiel über sensomotorische oder intellektuelle Befriedigung hinaus "zum Sieg des Individuums über andere (tendiert)" und dazu der "Legitimität" durch die Regel bedarf,[5] das wird trotz aller Materialfülle - "Nachahmung, Spiel und Traum" basiert wie schon "Erwachen der Intelligenz" und "Aufbau der Wirklichkeit" auf Protokollen detaillierter Beobachtung an den eigenen Kindern - nicht wirklich materialiter begründet. So setzt sich der Widerspruch in der formalen Bestimmung fest, genauer: in den Attributen dieser Bestimmung; der Form nach ist das Spiel nämlich Assimilation, und zwar freie und subjektive Assimilation, die, prinzipiell fiktiv und deformierend, sich dennoch in Richtung auf Anpassung und Verallgemeinerung bewegen soll.[6] Wirkliches Agens ist hier aber nicht mehr das konkrete Individuum, son-

---

1) Vgl. PIAGET: Die geistige Entwicklung des Kindes. In: Theorien und Methoden ..., a.a.O., S. 258

2) Vgl. a.a.O., S. 227

3) Vgl. PIAGET: Biologie und Erkenntnis, a.a.O., S. 370

4) Vgl. PIAGET: Nachahmung, Spiel und Traum, a.a.O., S. 183

5) Vgl. a.a.O., S. 217

6) Vgl. a.a.O., S. 116, 129, 132 f.

dern das Prinzip der Assimilation, und an diesem Punkt sprengt der Spielbegriff das System der Piagetschen Theorie, weil sich im Spiel etwas ereignet, was es sonst nicht geben darf: "Assimilation an und für sich"[1], "Assimilation um der Assimilation willen"[2] - also die vollständige Verrückung an einen extremen Pol der Äquilibration, die damit letztlich das Gleichgewichtsmodell umstürzt. Oder anders ausgedrückt: hinter der biologisch angesetzten Konstruktion von Gleichgewicht erscheint jenes Wesen der Balancierung, um dessen sozialen Ursprung es uns geht: die Selbstbehauptung - "Primat der Assimilation"[3] -, die aus der Solidarität erwächst: "... le jeu est à concevoir, et comme relié à la penseé adapteé par les intermédiaires les plus continus, et comme solidaire de la penseé entière ..."[4]

Statt aber abstrakte Entitäten wie Assimilation und Akkomodation oder Spiel und Denken miteinander interagieren zu lassen, käme es darauf an, die konkreten Individuen in ihren wirklichen Beziehungen in den Mittelpunkt zu stellen. Erst dann klärte sich der auch im Spiel beschlossene Widerspruch von Freiheit und Notwendigkeit, der einer idealistischen Philosophie allein als ästhetisches Dilemma imponiert, als gesellschaftliches Problem auf: denn daß die zunächst gesetzte Zweckfreiheit - "freies Spiel der Vorstellungskräfte"[5] - in einem höheren Sinn als Zweckmäßigkeit gilt - "Spiel der Erkenntnisvermögen" im ästhetischen Urteil als der Vermittlung von Natur- und Freiheitsbegriff -, beruht auf der besonderen "Zusammenstimmung" des Gefühls der Lust mit dem moralischen Gefühl[6] - was die Gesellschaft als Quelle möglicher Disharmonie ja impliziert. Wenn schon nicht allgemein, so läßt sich doch zumindest für das frühe Kinderspiel eine solche Gleichung von Spontaneität und Moralität nicht unterstellen, im Gegenteil: hier verweist der sogenannte Autotelismus[7] auf den Autoerotismus.

---

1) Vgl. PIAGET: Nachahmung, Spiel und Traum, a.a.O., S. 116

2) Vgl. a.a.O., S. 209

3) Vgl. a.a.O., S. 193

4) PIAGET: La formation du symbole chez l'enfant, a.a.O., S. 157. Die deutsche Übersetzung zerreißt hier den Satzbau und damit die Eindeutigkeit des Gedankengangs - vgl. a.a.O., S. 194

5) Vgl. KANT: Kritik der Urteilskraft, § 9

6) Vgl. a.a.O., Einleitung IX

7) (Siehe S. 147)

Nun wäre es sicher verfehlt, dem intellektualistischen Spielbegriff einen krude naturalistischen entgegenzuhalten, aber es ist auch nicht ganz unberechtigt, daß Spitz in einer Untersuchung über die typische Säuglingsonanie den Begriff "genital play" prägt.[1)] Der Ursprung des Spiels liegt weder in der reinen Nachahmung noch in der bloßen Affektentladung, sondern in der Verknüpfung des Mimetischen und des Orgiastischen zur je historischen Individualität, und allein dem kritischen Zugriff wiederum erschließt sich die nur scheinbar entfaltete, die schrankenlose "zweckfreie" Individualität in ihrer bestimmten Form, als Selbstbewußtsein des abstrakten Individuums nämlich, das seine Privatzwecke absolut setzt und den gesellschaftlichen Zusammenhang als bloßes Mittel zu deren Erreichung betrachtet.[2)] Kritik schließlich skizziert den Weg der Freiwerdung des Individuums - sei es durch Einsicht in die Notwendigkeit (idealistisch), sei es durch Selbstkritik (materialistisch) - als Erfahrung gesellschaftlicher Zwänge, als Leidensweg der Subjektivität.

---

7) Nach J.M. Baldwin, erläutert bei PIAGET, a.a.O., S. 190; ähnlich LEONTJEW: Probleme der Entwicklung des Psychischen, a.a.O., S. 377, der das Spiel als "Tätigkeitsart, deren Motiv im Prozeß liegt" definiert und im wesentlichen nur Piagets Unterscheidung von Handlung und Operation nachvollzieht. Die sowjetische Psychologie beweist überdies, wie eine verkürzt materialistische Spieltheorie dem Idealismus und so der Ästhetisierung und Moralisierung anhängt: Spiel als "Kind der Arbeit", als "Schule der Moral" - schöne Bilder, die aber flach wirken, wenn ein einfach "abgeleiteter" Begriff von Arbeit und Muße - die etymologische Bedeutung von griechisch "scholé" - statt der am Maßstab gesellschaftlicher Notwendigkeit kritisch entwickelte unterstellt wird, um von daher nach dem Moment der Notwendigkeit und dem Ursprung der Gesellschaftlichkeit im Spiel zu fragen. Als Beispiel vgl. ELKONIN, D.B.: Psychologie des Spiels im Vorschulalter. In: SAPOROSHEZ/ELKONIN: Zur Psychologie der Persönlichkeit und Tätigkeit des Vorschulkindes. Berlin 1971. S. 51, 74

1) Vgl. SPITZ, René A.: Ein Nachtrag zum Problem des Autoerotismus. In: "Psyche". Jg. 18 (1964). S. 241 (Originalausgabe: Autoerotism Reexamined. In: "The Psychoanalytic Study of the Child". Jg. XVII (1962))

2) Vgl. MARX: Grundrisse ..., a.a.O., S. 6

3. Selbstfindung als Urheberschaft

Die Konkretisierung dieses Begriffs von Individualität liefert die antike Tragödie (in diesem noch sehr allgemeinen Sinn auch das bürgerliche Trauerspiel); und nicht lehnt Freud, indem er seine Konstruktion des Ödipuskomplexes durchführt, sich bloß äußerlich an die Sophokleische Tragödie an - darauf werden wir später zurückkommen -, sondern er bezieht sich auch explizit auf den tragischen Gehalt des Dramas: das Bewußtsein von Schuld oder - eher psychologisch ausgedrückt und so zum psychoanalytischen Terminus geworden - das Schuldgefühl. Dabei hat auch die Hybris, die Überhebung des Heros über das Schicksal, die die Tragödie in Gang bringt, ihre Entsprechung in der Dynamik des Kinderspiels: in der Entschlossenheit des spielenden Kindes, sich zum "Herren der Situation" zu machen, aus der Passivität in die Aktivität überzugehen, und sei es nur in einer unaufhörlichen Kette stereotyper Wiederholungen.[1] Das berühmte Beispiel nun, das Freud zur Erläuterung des Wiederholungszwangs schildert, stellt die typische Situation dar, aus der das Spiel hervorgeht: die Abwesenheit der Mutter. Allerdings gelangt nur die Deutung zu dieser Perspektive, zur Erklärung der Notwendigkeit des Spiels - als wirklich "aus der Not geboren" -, während weder der Gesichtspunkt der sich selbst anstoßenden Verstärkung noch der der sich selbst formenden Erkenntnis bis zur Person des anderen, zum Widerpart des Individuums vordringen. Denn erst die Verkörperung, das Dasein des anderen und, über ihn vermittelt, des eigenen Körpers, gewährt die Vereinigung von Inhalt und Form, von Gegenstand und Gestalt: als Gewahrwerden, wie wir es in der Dialektik der Wahrnehmung am Werke sahen. Das Spiel indessen greift über den Kreis der Wahrnehmung hinaus. Deren Antwort auf die Situation der Verlassenheit bestand in der Reizbarkeit trotz Reizmangel, der Evokation der Anwesenheit (der Mutter) in der Abwesenheit, der einfachen Mischung von Tod und Leben: in der Überbrückung als Funktion der Sinne. Das Spiel dagegen schreitet zur wirklichen Überhebung fort.

Es übersteigt die Wirklichkeit, indem es Anwesenheit und Abwesenheit, Tod und Leben in ein Verhältnis zeitlicher und kausaler Ordnung, eben zur dramatischen Darstellung bringt. Und die Dramatisierung bedarf ei-

---

1) Vgl. FREUD: Jenseits des Lustprinzips, a.a.O. (G.W. XIII), S. 14 f.

ner anderen als der nur spontan sich äußernden Wahrnehmungsaktivität, sie beruht, wie wir bereits erläutert haben, auf der musisch gebildeten Aktivität. Solche Bildung beginnt, um auf Freud zurückzukommen, schon in der Handhabung eines Bindfadens und einer Rolle sowie dem Ausruf "Bebi o-o-o", also in der Instrumentalisierung sowohl von Gegenständen wie des eigenen Ausdruckverhaltens. Diese Instrumentalisierung gerät allerdings nicht zur starren Verdinglichung - an dem Punkt fände das Spiel sein Ende -, weil das "Spielzeug" im weitesten Sinne, d.h. alles zum Spiel gehörige Material, im Spiel erst eigentlich hervorgebracht wird und als solches mit ihm wieder verschwindet.[1] Herr der Situation sein heißt so: Herr über Leben und Tod sein; diese Herrschaft aber ist nur von kurzer Dauer, ein flüchtiger Augenblick. Die Überhebung über die Wirklichkeit führt daher auch zum Bruch mit ihr, der Aufschwung des Individuums macht am Ende das Scheitern der Vereinzelung deutlich; insofern vertieft das Spiel die schon im Wesen der Wahrnehmung angelegte Gebrochenheit. Wie es das Erleben der Wirklichkeit um die Erfahrung des sozialen Ursprungs bereichert, das hat zugleich einzugehen in die Bestimmung von Anfang und Bedeutung - jetzt aber nicht mehr nur als Prinzipien einer von der Dynamik unmittelbaren Lebens erfüllten, sondern auch von den Prozessen gesellschaftlicher Vermittlung gestalteten Sensibilität.

Von der gespannten Mitte zwischen Individualität und Kollektivität, ihrer abwechselnden Zerreißung und Verschlingung handelt zuinnerst die antike Tragödie. Den ihr zugrundeliegenden, aber nicht mehr sichtbar werdenden Urstoff hat sie im (Götter-) Mythos von Dionysos, seinem Leiden - Ankunft bei den Menschen - und Sterben; ihr konkretes Material bezieht sie aus mythologisierenden Geschichten über Menschen, die zu außerordentlichem, ja göttergleichem Handeln, damit aber zugleich in die Vernichtung getrieben werden. Die gleichsinnigen Intentionen der Menschwerdung des Göttlichen und der Vergöttlichung des Menschen vereinigen

---

1) In einem Vergleich dehnt NIETZSCHE: Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik. In: Werke (Hg. Schlechta) Bd. I. München 1966. S. 94, diesen Gedanken bis auf das Schicksal der Tragödie selbst aus: "Die Griechen sind, wie die ägyptischen Priester sagen, die ewigen Kinder, und auch in der tragischen Kunst nur die Kinder, welche nicht wissen, welches erhabene Spielzeug unter ihren Händen entstanden ist und - zertrümmert wird."

sich zur Tendenz der Heroisierung, weswegen noch in jeglichem tragischen Pathos der Heroenkult weiterwirkt.[1] Inwieweit sich dieses Pathos als allgemeine Idee des Schicksals auf reale historische Erfahrungen bezieht, inwieweit es auf den Zusammenhang der attischen Tragödie mit der Emanzipation des Individuums und der Autonomie der Polis verweist, das muß hier unerörtert bleiben.[2] Für uns kommt es darauf an, das Moment des Spiels im Tragischen zu begreifen: die Auseinandersetzung und Verbindung von Individuation und Sozialisation, dargestellt als Passion und Apotheose, als Abgrenzung und gegenseitige Vereinnahmung, ja Rivalität zwischen Göttern und Menschen. Das agonale Prinzip in der griechischen Antike, angefangen von den Leichenspielen über die Olympiaden bis hin zu den Wettbewerben der Dichter - die in der Sparte der Tragödien schließlich den Anfang des griechischen Theaters markieren -, dieses agonale Prinzip erhellt das urtümliche Wesen der gesellschaftlichen Konkurrenz. Denn der Sieg, Abglanz des Ewigen, Vorwegnahme des leichten, sorglosen Lebens der Götter, erweist sich nicht nur als flüchtig - wie die geflügelte Nike -, sondern als aus lauter Entbehrungen bestehend - wie in Herakles verkörpert, dem Prototyp des griechischen Heros, dem Stifter der Olympischen Spiele, dem einzig "Schönsiegenden" (Kallinikos).[3] Der Sieg besteht letztlich im Einsatz des Lebens, er entrichtet den Tribut des Lebens an den Tod - was im Ursprung des Agon, in den Leichenspielen der Frühzeit, und noch im Zuruf des "memento mori" an den römischen Triumphator sich ausspricht.

Es ist das Opfer, das den gesellschaftlichen Zusammenhang als Schuldverhältnis konstituiert, dargestellt in der Hierarchie von Göttern und Men-

---

1) In der "höchsten Assimilation des Göttlichen", die alle menschlichen Begahungen zur festlichen Erscheinung bringt, die noch die Kunst als Gottesdienst, die Sittlichkeit als Willen der Götter feiert - vgl. HEGEL: Vorlesungen über die Philosophie der Religion. Zweiter Teil. Zweiter Abschnitt. II 3 b

2) Zur Demokratisierung und Politisierung durch die Tragödie vgl. HAUSER, Arnold: Sozialgeschichte der Kunst und Literatur. München ^{2}1958. Bd. I. S. 86 ff. Ein sozialistisch-utopisches Moment sieht BLOCH: Das Prinzip Hoffnung, a.a.O., S. 1430, bereits bei Aischylos in der Akzentverschiebung vom leidenden Dionysos auf den "rebellierenden Prometheus".

3) Vgl. KERENYI, Karl: Die Mythologie der Griechen. Zürich 1958. Bd. II. S. 199

schen, im Zyklus von Leben und Tod. Der Versuch, die Hierarchie zu entmachten, den Zyklus außer Kraft zu setzen - Aufstieg des Individuums -, endet in der Anerkennung der göttlichen Übermacht und der Unendlichkeit der Natur - letztlich der Untergang des Individuums -, weil die vermeintlich gewinnbringende Tat, die Götter betrogen zu haben, größeren Schaden zeitigt und der scheinbare Erfolg, dem Tod entronnen zu sein, die kurze Frist des Lebens vergegenwärtigt. So gesehen könnte das Opfer als gleichgültiges - sofern es das gäbe - Spiel erscheinen, wozu es die Metaphysik macht, indem sie es bestimmt als "Aufführung der Tragödie im Sittlichen, welche das Absolute ewig mit sich selbst spielt" [1]. Es ist aber weniger Selbst-Spiel, das das Spiel im strengen Sinne negierte, als Selbst-Opfer, nämlich gerade Preisgabe des Individuellen, um Eintritt in die gemeinschaftliche Veranstaltung des großen Opferspiels zu erlangen, so wie es die Katharsis zu Beginn des Mysteriums bezweckt, als Reinigung von allen störenden Affekten. Die Affekte schließlich erhellen das Motiv des tragischen Widerspruchs und von daher die Ambivalenz des Spiels, denn, analog der wahrnehmungsaktivität, überbrückt die Opferbereitschaft - Aufgabe des eigenen im Vorgefühl eines jenseitigen Daseins - die Kluft der entgegengesetzten Affekte, einander widerstrebender Abwehr- und Anziehungsimpulse: die Zweideutigkeit des Schuldgefühls. Dieser fragwürdige Triumph der Eindeutigkeit besteht in der Verleugnung der für das Selbst bedrohlichen Realitäten, in der Besänftigung der Angst vor einer von Ansprüchen auf Selbstverwirklichung zerrissenen Gesellschaft ebenso wie der Angst vor dem Tode; wobei die eine Angst, als Vorstellung der unheimlichen Dialektik von Anwesenheit und Abwesenheit des Gottes, in der Erwartung seiner Wiederkunft und die andere Angst, angesichts des schrecklichen Wechsels von Tod und Leben, in der Idee der Wiedergeburt transzendiert wird. Diese Transzendenz aber, Stabilisierung zu einer Art "höheren" Gleichgewichts individueller und gesellschaftlicher Interessen, bedarf der periodischen Erschütterung des "unteren", des Affektgleichgewichts, und im Umsturz der Affektbalance macht sich das Individuum selbst zunichte, siegen die Götter über die Menschen, der Tod über das Leben, überwältigt der Zwang das Spiel. Die Affekte bestimmen also nicht nur das Wesen der Wahrnehmung, sie entscheiden auch über das Sein

---

1) Vgl. HEGEL: Über die wissenschaftlichen Behandlungsarten des Naturrechts, III

des Spiels; seien sie überschäumend wie im dionysischen Rausch der Tragödie, "der Freude an der Vernichtung des Individuums"[1], seien sie verstockt wie in der Hörigkeit gegenüber dem Orakel, "der Angst vor der Offenbarung"[2] - und hier berühren sich das Musische und das Dämonische.

Beides aber weist auch über den Bereich des Spiels hinaus. Freud hat das eigentümlich gebrochene Wesen der Lust - terminologisch exakt als Lust/Unlust formuliert - in weitgreifender Spekulation auf ein "Jenseits des Lustprinzips" zurückgeführt, auf den "Wiederholungszwang", der besonders eindrucksvoll dem Triebhaften im Kinderspiel bisweilen dämonische Züge verleihe.[3] Gerade die endlosen Wiederholungen, das unverhüllt Destruktive (das trotzdem rätselhaft bleibt) im sogenannten Freispiel lassen keine einfache Erklärung zu; im Gegenteil, es verhält sich hier wie mit der sogenannten freien Assoziation: in Wahrheit äußert sich im "Freispiel" meist sehr massiv der Zwang, und es ist oft nicht leicht zu entscheiden, wer die Oberhand behält. Damit erhebt sich wieder die Forderung der Kritik, deren reales Gegenstück, den Entscheidungsprozeß über Leben, Glück und Können, wir bei der allgemeinen Bestimmung des Spiels schon hervorgehoben haben. Dieser Krisis aber, die sich ebenso als allgemeines Prinzip der Geistesgeschichte angeben ließe - entfaltet nicht nur in den Systemen der Philosophie (namentlich Kants und Marx'), sondern auch in der einzelnen philologischen Bemühung: als "Aufgabe, das Verständnis als Grundlage der Krisis zu erschließen"[4] - dieser Krisis also weicht das Spiel im konkreten Fall immer mehr oder weniger aus, es umspielt sie oder genauer: "unter"-spielt sie.

In der "Hypokrisis" nämlich sieht Kerenyi den Anfang des griechischen Theaters, im "In-die-Rolle-Schlüpfen" des Schauspielers, der deklamierend sich die Maske vorhält.[5] Masken galten als Vergegenwärtigung der

---

1) Vgl. NIETZSCHE: Die Geburt der Tragödie ..., a.a.O., S. 92

2) Vgl. KIERKEGAARD: Der Begriff Angst. Düsseldorf 1952. S. 132 Anm.

3) Vgl. FREUD: Jenseits des Lustprinzips, a.a.O. (G.W. XIII), S. 36

4) Vgl. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Ulrich v.: Euripides Herakles. Bd. I: Einleitung in die griechische Tragödie. Darmstadt 1969. S. 45

5) Vgl. KERENYI: Geburt und Wiedergeburt der Tragödie, a.a.O., S. 43 f. Maske = Lateinisch "persona", und "Persönlichkeit" verwenden wir synonym für Individualität.

Totengeister, sie sind sozusagen der unsterbliche Rest, und zwar ein materieller Rest; und auch spirituell, verinnerlicht, wirkt er weiter fort in dem, was die Psychoanalyse "Imago" nennt und was sich entäußernd - projektiv auf andere gewendet - die Maskenhaftigkeit zurückgewinnt, um damit das Problem der Übertragung aufzuwerfen. Beim Kind materialisiert sich die Übertragung im Umgang mit dem Spielzeug, und hier setzt die Spieltechnik Kleins an, aufbauend auf der Deutung der Übertragung als des grundlegenden Mechanismus des Rollenspiels,[1] insofern aber auch auf einer Zweideutigkeit, oft Vieldeutigkeit aufbauend, die den Vorwurf der Beliebigkeit, wenn nicht Willkürlichkeit auf sich zieht. Der historische Skandal des "hypokrites", überliefert in der Anekdote von Thespis und Solon, der Vorwurf, "falsch zu reden", zu heucheln[2] - als solcher ist er immer wieder aktuell in der Empörung über zeitgenössische Theaterstücke oder brisante Neuinszenierungen -, beleuchtet die Ambivalenz des Spiels aus der Perspektive des Wortes: als Mischung von Wahrheit und Lüge. Im Agieren dagegen - bis hin zum psychoanalytischen Terminus - erweist sich die Zweideutigkeit der Hervorbringung des Spiels, weil es eigentlich Wiederholung längst vergangener Ereignisse ist; die Differenz von Bühne und Realität enthält jedoch die wesentliche Möglichkeit des Spiels: Belebung des Toten als Wiederbringung des (neuen) Lebens, Freiheit von der Natur als Geschichte des vergesellschafteten Subjekts.

Man kann die Kulturgeschichte "sub specie ludi" betrachten,[3] als Kette nicht zuletzt spielerischer Errungenschaften, aber der Sinn jedes konkreten Spielgeschehens erschließt sich nur, wenn auch das Prius der jeweiligen Geschichte, der Ausgangspunkt der jedesmaligen Kultivierung einbezogen wird - und zwar als Einspruch gegen die Kultur. Denn immer hält das Spiel die Tiefendimension fest, sei es als Vorspiel - "Vom Himmel durch

---

1) Vgl. KLEIN, Melanie: Die Rollenbildung im Kinderspiel. In: "Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse". Jg. XV (1929). S. 15

2) So macht "hypokrinestai" - vgl. Kerenyi, a.a.O. - einen tiefgreifenden Bedeutungswandel durch: ursprünglich "antworten unter göttlicher Inspiration" bezeichnend, erhält es bald die Nuance des Heuchelns - eine Bedeutung, für die das griechische Wort dann in viele Sprachen entlehnt worden ist.

3) Vgl. HUIZINGA, Johan: Homo ludens. Basel/Brüssel/Köln/Wien o.J. S. 8

die Welt zur Hölle"[1] -, sei es als Endspiel - "Jenseits ist die andere Hölle."[2] -, vom einfachen Himmel-und-Hölle-Spiel der Kinder bis zum komplizierten Schachspiel. Die durchgehende Gebrochenheit des bald Fiktiven, bald Realistischen, Mimetischen und Orgiastischen, Musischen und Dämonischen aber wurzelt im Zwiespalt der Affekte, um dessen Überwindung es geht, im Trauerspiel ebenso wie im Lustspiel, das als Divina Commedia oder als Comédie Humaine ein keineswegs minder tiefes Pathos atmet. Im einen wie im anderen herrschen Freude und Leid, soll der Tod gegen das Leben ausgespielt werden, soll das Spiel überhaupt gewahrt bleiben, ob es nun das orgiastische Treiben der Bakchen befeuert, die einander die Körperteile des zerrissenen Pentheus wie im Ballspiel[3] zuwerfen, oder ob es die galanten Abenteuer des Don Giovanni würzt, der bedenkenlos das Leben seines Dieners aufs Spiel setzt.[4] Aber sei es Wahnsinn, in den ein unerträglicher Geschlechterkampf mündet, sei es Genußsucht, zu der ein Überdruß am Verhältnis von Herrschaft und Knechtschaft verleitet - auch in den Ausschweifungen des Spiels folgt dem Jubel die Klage, dem Plaisir die Langeweile; d.h. auch im Außersichsein, in der Entrückung, entkommt das Individuum nicht dem Zwiespalt der Affekte, im Gegenteil: es wird Eines, Person erst dadurch, daß es diesen Zwiespalt aushält.

In der Zuspitzung des Spielerischen auf die Individualisierung des Handelns und Subjektivierung des Gefühls liegt zugleich die verallgemeinernde, verobjektivierende Tendenz des Theaters, insofern es als Stätte der Allgemeinheit doch sehr nuanciert Einzelschicksalen und besonderen Leidenschaften Raum gibt. Hier, in der Entfaltung des Spiels (durch die dramatischen Schöpfungen der Weltliteratur hindurch), zeigt sich, wie bei der Vereinigung der individuellen widerstrebenden Affekte der gesellschaftliche Konflikt, wie andererseits bei der Vergesellschaftung

---

1) GOETHE: Faust, 242

2) BECKETT, Samuel: Endspiel - Fin de Partie - Endgame. Frankfurt 1974. S. 41

3) Vgl. EURIPIDES: Bakchen, 1136

4) Gleich zu Beginn des II. Akts antwortet Don Giovanni Leporello auf dessen Protest wegen ausgestandener Todesangst: "fu per burlar" - "es geschah nur zum Spiele". Die Vorlage des Don-Juan-Stoffs liefert eine Komödie von Tirso de Molina: El Burlador de Sevilla.

der Individuen die ambivalente Affektivität mitspielt; hier zeigt sich, wie Personalisierung und Solidarisierung zusammengehören, und zwar trotz ihrem Widerspruch durch Tod (sei es auch Maskenhaftigkeit) und Vernichtung (sei es auch Konkurrenz). Noch unscharf, aber umso unmittelbarer als Zusammenhang sehen wir Zivilisierung gesellschaftlichen Umgangs und Kultivierung der Affekte in der Frühe des Spiels, sowohl in der Geschichte der Menschengattung als auch in der Kindheit des einzelnen. So veranschaulicht die Ilias in der Erzählung von den Leichenspielen Achills für Patroklos, wie aus der Sitte der Leichenspiele, einer Veranstaltung allgemeiner Verherrlichung des Toten, ein Ausdruck persönlicher Trauer wird, aus einem zeremoniellen Ehrendienst ein intimer Freundesdienst;[1] so demonstriert die Schar der Spötter im Zug des Triumphators - eine Tradition, die in Fastnachtsbräuchen fortlebt - mit dem Hinweis auf die Vergänglichkeit des Ruhms auch die Verletzlichkeit der Solidarität, schwingt in dem "memento mori" auch die Warnung vor Überheblichkeit gegenüber den Genossen mit. Beidemal steht die wohldurchdachte Inszenierung des Schauspiels für die Bändigung des Spiels der Affekte: dort nimmt die Personalisierung der Trauer die Bitterkeit, hier die Solidarisierung dem Spott die Schärfe.

In der Frühe der Kindheit finden wir alle diese Elemente des Spiels wieder, zwar noch unentwickelt, doch bruchstückhaft immer auch viel direkter. Vor allen anderen aber spricht sich in solchen Spielen, die ein Theater vorstellen, das primäre Interesse des Kindes, seine sexuelle Neugierde, aus, was auch die oft unersättliche Leidenschaft für Schaustellungen aller Art erklärt.[2] Nicht nur holt das theaterspielende Kind seine Götter, die Erwachsenen, auf die Bühne und verteilt und vertauscht alle möglichen Rollen, nicht nur widerfahren ihm hier alle seine Leiden und Triumphe, während es sich im Jubel und in der Klage eines imaginären Publikums sonnt, sondern es läßt sich von jenem ursprünglichen Motiv kindlichen Schauspielens leiten, das sich - wie die Psychoanalyse treffend formuliert - auf die "Urszene" konzentriert, auch wenn

---

1) Vgl. SCHADEWALDT, Wolfgang: Von Homers Welt und Werk. Stuttgart ^{2}1951. S. 180

2) So beim kleinen Goethe, dem das Puppenspiel der Großmutter "eine neue Welt erschuf", indem es sein Gemüt "mit Gewalt an sich (zog)". Vgl. GOETHE: Aus meinem Leben - Dichtung und Wahrheit. Berliner Ausgabe Bd. 13. S. 18

die infantile Theatralik den Koitus der Eltern nur orakelnd und mythologisierend einbeziehen kann. Denn der Mangel an wirklichem Wissen schließt nicht die Ahnung von der Bedeutung dieser Realität aus, da sie hier den Ursprung des eigenen wie des Lebens überhaupt vermutet - ein Wissen ähnlich dem, das im Mythos den Ausgangspunkt zum Heroentum des Ödipus bezeichnet: die Kenntnis des Orakels und das Durchschauen der Sphinx.

In der ausführlichen Analyse des Falles "Erna" beschreibt Klein mit einer Fülle von Einzelheiten[1] die Aufreizung und Läuterung der Affekte im kindlichen Theaterspielen, jenes Spiel der Leidenschaften, das selbst im Stadium der Frühe einen Reifungsprozeß antreibt; Dynamik gewinnt dieser Prozeß durch die beständige Überwindung von Spielhemmungen, deren Auflösung mittels Deutung daher im Zentrum der Spielanalyse steht. In diesem Sinne knüpft die Kleinsche Spieltheorie an das Vermächtnis Fröbels an, und zwar an dessen Programm der Spielpflege,[2] das die herrschende Pädagogisierung allerdings ins Funktionale ummünzt und damit ad absurdum führt. Jene tiefere Absurdität, die in allem Spiel steckt, insofern es dem Zwang, dem eigenen Scheitern also, immer wieder abgerungen werden muß, sie bleibt, und mit ihr das heroische Pathos. Mag es im Gange der Kulturgeschichte eine Wiedergeburt der Tragödie geben, die sogar das "Spiel mit dem Tragischen"[3] erlaubt, im Laufe des individuellen Menschenlebens gibt es keine Wiederkehr des Kinderspiels außer in der Erinnerung, der sich dann die Wehmut über das verlorengegangene Paradies zugesellt: Sehnsucht nach "Wiedergewinnung" einer reinen Lust,[4] die es nie gegeben hat, und so noch in der unüberbrückbaren Distanz des Alters ein Zeugnis von der Problematik des kindlichen Spiels.

---

1) Vgl. KLEIN: Die Psychoanalyse des Kindes, a.a.O., S. 60 ff.

2) Vgl. dazu HOFFMANN, Erika: Spielpflege. In: SCHEUERL (Hg.), a.a.O., S. 146 ff.

3) So die Oper - vgl. KERENYI: Geburt und Wiedergeburt der Tragödie, a.a.O., S. 59

4) Vgl. FREUD: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten (1905). In: G.W. Bd. VI. S. 269, dazu auch S. 255

Lebenslauf

Am 19.1.1944 wurde ich als Sohn des Pastors Hans Beiderwieden und seiner Ehefrau Hanna geb. Just auf der nordfriesischen Insel Pellworm im Kreis Husum geboren. Meine Kindheit verbrachte ich nach einigen Jahren in Groß-Solt bei Flensburg, wo ich 1950 eingeschult wurde, hauptsächlich im Nordseebad St. Peter-Ording, dessen Gymnasium ich von 1954 an während der nächsten acht Jahre besuchte. Im Rahmen eines Schüleraustauschs fuhr ich 1960/61 für ein Jahr nach Concord/Kalifornien, um in einer amerikanischen Familie zu leben und das US high school diploma zu erwerben. Im Februar 1964 legte ich am Theodor-Mommsen-Gymnasium in Bad Oldesloe/Kreis Stormarn die Reifeprüfung ab. Zunächst studierte ich drei Semester Medizin in Kiel und München, wechselte dann aber in Hamburg zur Philosophie, Musikwissenschaft und Klassischen Philologie, bis ich mich schließlich in Berlin auf das Hauptfachstudium der Soziologie konzentrierte, das ich 1971 mit dem Diplom abschloß. In den folgenden fünf Jahren, von 1971 bis 1976, war ich am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin als wissenschaftlicher Assistent (mit Teilzeitvertrag) angestellt, wobei ich Lehrveranstaltungen zu Themen der Bildungssystemanalyse und der Sozialisationstheorie durchführte. Meine Lehrer waren vor allem die Professoren Dieter Claessens und Klaus Heinrich.